

Molbech

C.

Lund,
Upsala und Stockholm
im Sommer 1842.

Etliche Blätter aus einem Tagebuche
mit einer Zugabe
über die skandinavische Einheit

von

C. Molbech.

Aus dem Dänischen übersetzt
von
Ludwig Clarus.



Mainz,
bei Kirchheim, Schott und Thielmann.
1846.

Mainz,
Druck von Florian Kupferberg.

Vorrede des Uebersetzers.

Von einer angenehmen Reise durch Skandinavien auf der Heimkehr begriffen, saß ich an einem Septemberabend in einer der Restaurationen am Königsneumarkte zu Kopenhagen beim Nachtessen, als mir ein neues Zeitungsblatt vorgelegt ward, in welchen ich Molbechs neue schwedische Reise als so eben erschienen angezeigt fand. Bei dem edeln Klange, den dieser Name in der dänischen Literatur hat, beschloß ich, mir das Buch als Reiseandenken anzuschaffen. Leider war an jenem Abende keine Buchhandlung mehr geöffnet, und ich mußte bei meiner am nächsten Morgen ganz früh erfolgten Rückreise nach Deutschland ohne diesen Begleiter ziehen. Das nach meiner Rückkunft sogleich bestellte Buch gelangte erst nach Vierteljahresfrist in meine Hände. Ich las dasselbe mit hohen Interesse, weil ich darin ein treues Bild meiner eigenen Wahrnehmungen und mithin eine Gewähr für deren Richtigkeit fand. Ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, das in seiner behaglichen dänischen Manier mir so angenehme Buch sogleich zu übersetzen, und rechne es mir, bei aller Bescheidenheit, zum Verdienste an, dasselbe deutschen Lesern hiermit zugänglich zu machen.

F. C.

Vorerinnerung des Verfassers.

Wenn irgend einer der Leser, welche dieses Buch diesseits oder jenseits des Sundes finden mag, etwas Anderes darin erwarten sollte, als was der Titel verspricht, so wird er sich täuschen. Vom Inhalte gehört fast ganz und gar nichts der Zeit, in welcher die Schrift herauskömmt. Schon sind zwei Jahre verflossen, seit ich die Reise machte, der diese Blätter ihr Daseyn verdanken. Ich folgte auch dieses Mal, wiewohl nicht unter den glücklichsten Umständen, einem alten Brauche, demgemäß ich auf meinen frühern Reisen über Tag am Morgen und am Abend meine Mußestunden mit Hilfe meiner Feder ausfüllte. Das ist auf sehr verschiedene Art geschehen; 1842 hatte ich mir vorgenommen, auf einer längern Reise in Schweden, nach Gothland und auf der Heimreise über Gothenburg und Christiania durch tägliche, sofortige Aufzeichnungen noch einmal kurze Skizzen von den Reisebildern zu entwerfen, wie ich dieselben mit möglichster Leichtigkeit und Klarheit aufzufassen im Stande gewesen. Allein die Reise lief nicht so ab, wie ich mir dieselbe gedacht hatte.

Anhaltende Kränklichkeit nöthigte mich, dieselbe auf den Aufenthalt in Stockholm und Upsala einzuschränken, so wie auch das bereits durch natürliche Ursachen beschränkte Vermögen auf's Aeußerste im Reisen, Aufnehmen, Beobachten, Bewahren und Beschreiben zu begränzen. Das letzte konnte sich zu seiner Zeit am Besten. Oft war ich nur wenig im Stande größere Gesellschaftskreise aufzusuchen und den Kreis meiner Bekanntschaften zu erweitern. Viele Zeit brachte ich daheim zu und hatte gewöhnlich

Gelegenheit und Ruhe zum Schreiben, war aber nicht immer aufgelegt zu schreiben, was ich wollte. Meine Aufzeichnungen wurden zu Zeiten nicht allzu kurz; gleichwohl erreichten sie es kaum, Bruchstücke des Inhalts zu werden, den ich darin geben zu können vermeint hatte. Sie gingen zu Zeiten aus der objectiven Anschauung über in die persönliche und individuelle Welt und man wird vermuthlich hier nur den Verfasser früherer Reisebücher wiederfinden, welcher hier auch nicht allzuängstlich über seine Feder gewacht hat.

Nach meiner Heimkehr war ich eine Zeit lang ungewiß, ob diese Bruchstücke sich zur Bekanntmachung eignen dürften. Noch eine längere Zeit verfloß, indem andere unaufschiebliche Arbeiten mir nicht die nöthige Ruhe übrig ließen, meine Tagebuchsblätter wieder durchzugehen, zu mustern und zu berichtigen. Einige derselben mußte ich rein hinwegwerfen, da ich nicht im Stande war, dieselben auszufüllen. Andere konnten nur unvollendet, fragmentarisch bleiben, wie ich sie fand. Die meisten mußte und wollte ich so gut als ganz in der Form drucken lassen, worin sie an Ort und Stelle niedergeschrieben waren. Einige habe ich in Styl und Inhalt etwas verbessern können. Allein dem Ganzen Abrundung und Fülle durch Bearbeitung der größern Zahl der aufgezeichneten Notizen, Andeutungen und kurzen Bemerkungen zu geben, war mir unmöglich. Ich gebe also das Uebrige so wie es ist, und so fragmentarisch als es bleiben mußte.

Man wird leicht bemerken, wie ich (ein Paar zufällige Hindeutungen abgerechnet) auf dasjenige, was ich über Schweden vor dreißig Jahren schrieb, schlechthin gar keine Rücksicht genommen habe. Die damals herausgegebene Reisebeschreibung kann ich nun fast als eine mir fremde Schrift lesen. Allein ich will Andern überlassen, womit ich mich so gut als gar nicht befasset habe: zu untersuchen, wieweit Uebereinstimmung oder Widerspruch zwischen jenem Buche und diesen Blättern stattfindet. Darin werden sie wenigstens übereinstimmen, daß beide, da im Betreff der Form der Verfasser es nicht aufgeben mag, nach seinem eigenen Kopfe und seiner eigenen Ueberzeugung zu schreiben, das

Gepräge der Erkenntlichkeit, Hingebung und Zuneigung für eine Nation tragen mögen und müssen, welche er zweiunddreißig Jahre hindurch gekannt und geachtet hat, unter der er in der größern Hälfte seines Lebens die wahrsten und unzweideutigsten Beweise von Wohlwollen erhielt, und unter welcher er glücklich genug war mehr als einen seiner wärmsten, edelsten und treuesten Freunde zu finden. Vielleicht ist dieses das letzte Mal, daß ich diese theuern und lieben Abwesenden öffentlich daran erinnern kann, wie an ihr Daseyn schon längst ein unsichtbares Band mein eigenes geknüpft hat. Möchte es ihnen wenigstens nicht unlieb seyn, den einfachen Ausdruck einer dankbaren Gesinnung entgegen zu nehmen. Zu der neuern Zugabe, welche den Blättern eines frühern Tagebuches beigelegt ist, habe ich hier nichts zu sagen. Zu denen, welche mich mißverstehen wollen zu reden, nützt nichts. Vielleicht werden diejenigen, welche mich am Besten verstehen, sich unter den schwedischen Lesern des Buches finden. Aber auch für diese wird die Erinnerung nicht ganz überflüssig seyn, daß die kurzen, eilig hingeworfenen Bemerkungen, welche hier mitgetheilt werden, weder den Gegenstand erschöpfen, noch des Verfassers Meinungen und Ueberzeugungen vollständig darstellen können.

Am 3. August 1844.

Inhalt.

Malmö

den 4—6. Junius.

Geschichte und Poesie sind entgegengesetzte Pole, stoßen einander aber nicht ab; sie haben eine jede ihre Grundbedingung, ihr Grundwesen: die factische Wahrheit und die Freiheit des Ideales; allein in diesen beiden liegt eine sich anziehende und annähernde Kraft. Beide leben in und mit der Phantasie: die Geschichte, um das Bild der Vergangenheit aufzufassen und die wirkliche Begebenheit zu einer lebenden zu machen, die Poesie, um Bilder zu schaffen, denen sie selber Leben und Wahrheit geben muß. Beide haben auch die Eigenschaft gemein, jeden Gegenstand, den sie Kraft und Vermögen genug haben in ihren Lebenskreis zu ziehen, Bedeutung und Interesse mitzutheilen. Wie arm, mager, eintönig, leblos bleibt eine Stätte, ein Land, eine Stadt, an welche sich keine Erinnerungen an eine historische Vorzeit mit deren sich ändernden Schicksalen und Begegnissen verknüpfen! In dieser Rücksicht hat Malmö einen großen Vorzug vor Neu-York und Philadelphia. Das Wesen der Geschichte bringt es außerdem mit sich, daß sie verschiedene Zeitalter verbindet, das Privilegium des Gegenwärtigen auf das bloße Recht des Daseyns zurückführt und dasselbe in gleicher Weise einem dreihundert Jahre alten Factum als einem von gestern her zukommen lässet. Wir dürfen daher in Kopenhagen nicht vergessen, daß unsere Drübenstadt, wiewohl seit langer Zeit nicht mehr dänisch, vordem in manchen Zeiten eine merkwürdige und anziehende Stadt in Dänemark war, voll bedeutender und besonderer historischer Erinnerungen, welche uns stracks in das bewegte Zeitalter der Reformation, bald in Christian des II. und des

Grafen Feide Zeit versetzen oder uns Corfitz Ulfeldt in Erinnerung bringen können und wie derselbe zu Malmö in eigener Schlinge gefangen ward. An alle das denkt indessen derjenige kaum, welcher von unserer Hauptstadt hieher herüber kömmt. Ueberhaupt gehört es ja jetzt zu den Seltenheiten, daß Dänen, um eine Vergnügungsreise zu machen, Malmö oder Schoonen besuchen. Bei den Kopenhagenern bedeutet „nach Schweden reisen" oder „in Schweden gewesen sein" im Allgemeinen nichts Anderes als mit dem Dampfschiffe nach Helsingborg gefahren zu seyn und einen Abend im Bade von Ramlösa vertanzt zu haben. Das klingt ungefähr eben so sonderbar, als wenn die Schweden, um anzudeuten, daß sie Dänemark besucht haben, erzählen, sie seyen in Kungens by (der Königsstadt) gewesen, wie auch Snellmann erst noch ganz neuerlich von Kongens smukke by spricht, da Einige hier zu Lande, namentlich in Schoonen, in der Meinung stehen, daß man auf diese Art Kopenhagen allerwärts in Dänemark benennt. Es fällt mir übrigens jetzt, wo ich diesen schwedischen oder vielmehr finnländischen Philosophen nenne, ein, daß er in seiner neu herausgekommenen Reise nach Deutschland über Kopenhagen fast in dem nämlichen Tone und der flüchtigen Manier schreibt, welche beinahe die allgemeinen sind, wenn schwedische Reisebeschreiber, deren Zahl in letzter Zeit stark zuzunehmen beginnt, von unserer dänischen Hauptstadt sprechen. Es ist absonderlich, daß es den Schweden, welche uns durch Geist und Nationalität am nächsten befreundet sind, schwerer zu werden scheint, ein Bild von Dänemark, dem dänischen Leben und der dänischen Hauptstadt aufzufassen als Deutschen, ja selbst Engländern [1]), wenigstens wenn man

1) Es ist freilich lange her, daß dieses im Allgemeinen von deutschen und englischen Reisebeschreibungen gesagt werden konnte, in denen Kopenhagen neuerlich eine höchst unbedeutende Rolle zu spielen pflegt. Ich mag wohl bei Obenstehendem zunächst an Robert Bremners Schilderung unserer Hauptstadt (Excursions in Denmark, Norway and Sweden. 1840. Vol. I.) gedacht haben. Obwohl auch dieser englische Reisende nicht frei von wunderlichen Fehlgriffen und Mißverständnissen ist, so hat er doch mit mehr als gewöhnlicher Ausführlichkeit und Interesse,

nach deren Reiseskizzen schließen darf. Vielleicht nehmen die, welche dergleichen schreiben und drucken lassen, sich zu wenig Zeit. Warum dann aber jene? Kopenhagen bedeutet doch immer mehr als Heidelberg, Bonn oder Augsburg. Und wenn ein Verfasser, wie Hr. Snellmann, sich die Sache mit Kopenhagen so leicht macht, so siehet es fast aus, als ob er keinen Unterschied zu machen verstände zwischen einer Haupt= und Centralstadt in einem Königreiche und einer kleinen Provinzialstadt. Gleichwohl kann man doch z. B. an seiner Auffassung von Thorwaldsens genialer Composition „die Alter der Liebe" und seinem Urtheile über unser Theater ꝛc. entnehmen, daß es diesem speculativen Philosophen nicht an Geschmack und Gefühl für Kunst=Schönheit und =Interesse fehlt. Hätte es in den wenigen Stunden, welche ich so behaglich in Malmö zubrachte, weniger geregnet, so würde ich wohl nicht die kurze Bekanntschaft mit den ersten Blättern in Snellmanns Reise gemacht haben, sondern hätte vielleicht näher, als ich nun auf dem Wege von der Schiffsbrücke her Gelegenheit fand, untersucht, wie weit man seit vorigen Jahre in dem bedeutenden und merkwürdigen Hafenbau vorgeschritten, welchen die Stadt Malmö aus eigenen Mitteln aufführen läßet. Derselbe ward vor zwei Sommern begonnen als eine Fortsetzung und Erweiterung des frühern Hafens, welchen die Gemeinde bereits vor geraumer Zeit zu Stande gebracht hatte und zwar mit so lohnenden Erfolge, daß das darauf verwendete Capital bereits durch die Hafeneinnahmen getilgt ist. Die neuere Anlage, deren Vollendung man in diesem Sommer erwartet, so weit man es jetzt schon übersehen kann, hat nicht nur den Zweck, den Hafen mittelst eines neuen Armes tiefer in die Stadt hineinzuführen, sondern auch mit der Zeit das ganze Becken des Hafens auf fünfzehn Fuß zu vertiefen. Es ist leicht einzusehen, wie wichtige und einträgliche Folgen diese Unternehmung für Malmö's Handel haben wird, der schon in den letzten zwanzig Jahren sich ansehnlich gehoben hat, so daß die Stadt

ja auch mit einer gewissen, bei seinen Landsleuten ungewöhnlichen Liebe und Zuneigung die dänische Hauptstadt besprochen und beschrieben.

1*

jetzt beinahe achtzig größere oder kleinere Schiffe besitzt[1]). Die Arbeit an der neuen Hafenanlage wird dem Anschein nach mit vieler Solidität und Gründlichkeit ausgeführt. Die Bollwerke auf beiden Seiten des neuen Hafenarmes werden aus gehauenen Steinen aufgesetzt, welche in roher Gestalt von Halland und Bohuslän kommen. Die Kosten der neuen Anlage mögen sich auf ungefähr eine Million Thaler Reichsgeld belaufen. Daraus gehet hervor, daß unter der Bürgerschaft dieser schoonenschen Stadt sich sowohl Leute von bedeutenden Capitalvermögen als von höherer Handelsbetriebsamkeit befinden müssen, und das erkläret wiederum größtentheils den Grund von Malmö's in der letztern Zeit bedeutend steigendem Handelsflore und Wohlstande. Es ist aber auch beinahe Schoonens einzigste Handelsstadt; denn Ystads glänzende Periode, welche sich, wie man sagt, hauptsächlich auf die Kriegsjahre 1807—1815 beschränkt haben soll, während es mit Malmö zurückging, soll jetzt stark im Abnehmen seyn. Dies gibt Malmö ein um so größeres Interesse, als sich hier eine lebhafte industrielle und commercielle Rührigkeit mit den noch nicht verschwundenen Ueberresten und Erinnerungen an die ältern Perioden der Stadt vereinigt, wo sie schon eine von den größern und wichtigern Städten im damaligen weit ausgedehnteren Dänemark war. Ein Theil der Stadt hat noch manche alte Häuser erhalten, welche mehr als eine von den Belagerungen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts überstanden haben mögen. Noch befindet sich mitten in der Stadt nahe beim Markte ein großes, ansehnliches Steinhaus, dessen Ecke noch das in Stein ausgehauene Marienbild mit dem Christuskinde trägt, wodurch man daran erinnert wird, daß ein Theil dieses Gebäudes der Sage nach zu einem Kloster gehört haben soll. Man erwartet kaum, ein katholisches Denkmal der Art und zwar auf der Straße an einem Hause in einer Stadt erhalten zu finden, welche sich so früh und so eifrig lutherisch gesinnt zeigte, als Malmö. — Dies kann inzwischen zugleich

---

1) 1812 hatte Malmö nur 48 Schiffe; 1673 (nach Fribergs Beschreibung S. 97.) in Allem 14 größere oder kleinere Fahrzeuge.

an einen Mangel erinnern, welcher nicht nur für diese Stadt, sondern für Schoonen im Allgemeinen sehr fühlbar wurde. Malmö fehlt es, wie der ganzen Provinz, an einem Geschichtsschreiber, und doch müßte einem solchen ein sehr reicher und interessanter Stoff zu Gebote stehen, wenn ihm ausreichende Quellen zugänglich seyn möchten. Unglücklicher Weise sollen dieselben, wie ich vernommen, kaum in einer alten Urkunde bestehen, welche im Malmöer Stadtarchive übrig blieb [1]). Unbezweifelt werden doch manche dergleichen sich an andern Stellen verbreitet finden, namentlich vielleicht im de la Gardie'schen Archiv zu Löbaröd. Wenn nur Malmö und Schoonen überhaupt einen Topographen oder Chorographen finden, der so eifrig und emsig in diesem Fache ist als zu seiner Zeit Bagerbring war und wie so Viele in Schweden sich erwiesen haben [2]). Was hier noch an verborgenen und unbekann-

---

1) Zu den anziehenden und anmuthigen Fehlgriffen gehört es, daß ich nun auf Grund der Versicherung eines Sachverständigen diese Angabe widerrufen muß. Eine der wichtigsten Bereicherungen für die ältere Geschichte und Verfassung irgend einer dänischen Stadt ist in der letztern Zeit die Entdeckung gewesen, welche mein hochverehrter Freund Dr. Reuterdahl an den lange unbekannt gewesenen oder besser halb vergessenen alten Schätzen gemacht hat, welche sich in gutem Behalte im Stadtarchive zu Malmö befinden und wovon er in der historischen Zeitschrift Rechenschaft zu geben begonnen hat.

2) Es ist bekannt, wie viel Eifer und Interesse man in Schweden, namentlich im achtzehnten Jahrhundert, an den Tag legte, um die Geschichte einzelner Provinzen, Städte und Landschaften in eigenen Schriften und akademischen Disputationen aufzuklären. Man sammelte und rettete dadurch vieles ältere Material für die geographische und ethnographische Beschreibung. Allein was man allgemein versäumte und Manche gezwungen waren, zu versäumen, war die Benutzung der zu Stockholm und Upsala, so wie in manchen Privatbibliotheken gesammelten Handschriften und Diplome, aus denen die Geschichte von Städten und Districten, von Edelhöfen und Bauerdörfern aufgeklärt werden kann. Schweden kann dagegen während des achtzehnten Jahrhunderts keine Topographie aufweisen, welche in historischer Gründlichkeit und Stoffreichthum Terpagers Beschreibung von Ribe oder Edvardsen's Beschreibung von Skielskiör an die Seite gesetzt werden könnte. Auch

ten Handschriften entdeckt werden kann, davon ist mir neulich selbst ein Beweis begegnet, indem man mir aus Schoonen einen ganzen Pack Original-Ulfeldtsche Urkunden (freilich meist nur bekannte) mittheilte, die zum Processe mit Dina gehörten und sich im Nachlasse eines verstorbenen Priesters vorgefunden hatten, von demselben aber der Universität zu Lund vermacht waren, die fast gleichzeitig hiermit eine ohne Zweifel wichtigere Bereicherung für die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts in den hinterlassenen Papieren des verstorbenen Generals Toll erhalten hat.

Außer Snellmanns Reise fiel mir ein anderes weit unbedeutenderes Buch in die Augen Violen en Sammlung Jul-Lekar Barnsångor och Sagor (aus Schoonen) utgiven af N. Lilja I. Dies ist ein ganz kleines Duodezheft, herausgekommen im December 1841, seitdem aber nicht fortgesetzt, was Schade ist, da dieses kaum der erste Anfang war und Schoonen vor Andern an Volkssagen und Abentheuern ziemlich reich seyn soll. Man erinnere sich, daß Baggesens einst so berühmte Thora fra Hafsgaard auf eine schoonen'sche Volkssage gegründet ist. Bemerkenswerth in dem kleinen Buche ist unter andern die bedeutende Sammlung von achtzehn verschiedenen Texten in gereimten Versen oder Strophen zum sogenannten „Ringdandse," welcher ausgeführt wird, indem

---

fehlt es immer noch an einem Werke von der Art und Wichtigkeit für die historische Topographie, als unser dänische Atlas von Pantoppidan, Hofmann und Langebek, oder als Krafts vorzügliche Beschreibung von Norwegen. Im neunzehnten Jahrhundert ist dieser Literaturzweig, (worin man eine gewisse Analogie zwischen Schweden und England findet), freilich lange noch nicht erstorben, wie man nächstens von Dänemark sagen kann. Es können einige vorzügliche neuere Landschafts- und Kirchspielsbeschreibungen aus diesem Jahrhunderte aufgewiesen werden (z. B. Ollers Beschreibung des Kirchspieles Jemshög in Blekingen, Ahlquist's von Oeland Åkermanns von der Pfarrei Hellestad in Schoonen, Ekströms von Mörkö in Södermannland. Allein neben solchen gibt es einen großen Theil allzuunbedeutender Topographieen in Disputationsform; und einzelne wichtige Provinzen, zu denen Schoonen und Gothland gehören, ermangeln noch völlig solcher Beschreibungen, welche für unsere Zeit brauchbar genannt werden könnten.

Männer und Frauen unter verschiedenen mimischen Gesten und Touren nach den Melodieen, wonach die Verse gesungen werden, im Kreise tanzen; die meisten sind höchst naiv und fast alle leben in wirklicher und nationaler Poesie. Sie sind dem Alter nach etwas verschieden; doch gehen die ältesten wohl nicht höher hinauf als ins siebenzehnte Jahrhundert, eins und das andere sind vielleicht aus dem sechszehnten Jahrhundert. Ich will ein Paar zur Probe hieher setzen, ohne sie in die jetzt bräuchliche Schriftsprache umzuformen, obwohl das beinahe Wort für Wort geschehen kann.

Och Jungfrun hon går i dandsen med röda guldband
Den binder hon om sin kärastes hand :|:

Och kära min lilla flicka, bind icke saa haardt,
Jag ämnes jo icke at rymma bort :|:

Men hastigt den lilla gossen åt skogen forsvan,
Och stackars den flickan, som icke fick man :|:

Dock icke jag tänker sörja, en annan jag tar,
hoch finnas här gossar i öfverflod quar :|:

Och nu är jag blifven gift, och har fått mig en man
den vackraste gossen in Verlden man fan :|:

Beim ersten Verse im Ringeltanze bindet das Mädchen, das im Kreise stehet, ein Band um den Arm eines Tänzers; beim dritten läuft der Geselle aus dem Ringe oder Kreise hinweg, beim vierten nimmt das Mädchen einen andern. — Nr. Zehn ist noch stärker mimisch

Viljen i veta och viljen i förstå
hur böndema bruka sin hafra at så:
Min fader han sådde, han sådde see saa!
Sen hvilad han med armen,
han stampa' med sin fot, han klappa' med sin hand,
saa glad var han på åkerens land
han svängde sig uti dandsen.

Ack se hvad här jag fick i min hand,
hvad i min hand jag tager,
den vackraste flickan än i vårt land,
rosenröd om kind ock fager.

Jag träder dig så när
Jag haller dig så kär
Jag kan ei försäga (fuld säga) så vacker som du är;
dock läter jag dig quar ät en annen.

Bei diesem Ringeltanze steht einer im Kreise und gibt vermuthlich die Zeichen, wann es nöthig ist. Bei der dritten Zeile wird still gestanden und ein Zeichen gemacht, als ob man säe. Bei der vierten Zeile ruhen die Arme über Kreuz, bei der fünften wird geklatscht und gestampft, bei der siebenten schwenkt Jeder sich herum, bei der achten ergreift jeder ein Mädchen zum Tanze [1]).

Ein eigenes Ding ist es, als Fremder, als Ausländer, als Reisender den ganzen Eindruck, das in der Phantasie und Erinnerung abgeprägte Bild einer Stadt, welche wirklich einen bestimmten Charakter hat, aufzufassen und wiederzugeben, oder auch nur dieses Bildes sich bewußt zu werden. Es bildet sich wohl in der Seele, aber es hat nicht Zeit sich lange genug zu befestigen, um eine dauerhafte Gestalt zu gewinnen; auch ist es nicht gerade alle Male die wiederholte Auffassung, welche die Züge stärker und das Bild klarer macht. Ueberdieß, meint man wohl, sey es nothwendig, die objective Realität von den veränderlichen und unselbstständigen Einflüssen subjectiver Stimmungen und individuellen Verhaltens auszuscheiden. Allein bei näherer Betrachtung bemerkt man doch bald, daß das absolut Objective, das Object und Bild auf einmal seyn sollte, am Bilderleben verliert, was es vielleicht an seelenloser Aehnlichkeit gewinnt. Die Seele der Malerkunst, welche sich lebend durch der Farben geheime, ätherische Wirkung, die magische unauflösliche Verwandtschaft, welche in der Farbe

1) Die hier mitgetheilten Notizen müssen mit einer Ahnung davon niedergeschrieben seyn, daß weit reichere und kostbarere Schätze von schwedischen Volksscherzen bald ans Tageslicht treten würden. Schon zu Stockholm wurde ich mit dem nachher herausgekommenen dritten Theile von Arwidsons Svenska fornsånger bekannt, welche eine wichtige und bedeutende in poetischer und historischer Hinsicht gleich anziehende und merkwürdige Sammlung schwedischer Volkslieder und Volkstänze mit Arien und Melodieen enthalten.

Licht und Stoff mit einander schließen, hält sich nicht mehr in des Kupferstiches treuester und genauester Abbildung des ideellen Charakters der Malerei, wegen der geistigen Form desselben. Des Künstlers Gedanke ist da, der Geist offenbaret sich und die Züge der Gestalt sind genau abgeprägt, aber das Farbenleben mangelt; es ist kein Bild, wie es von des Malers Seele und seiner Hand ausging. Die Lithographie dürfte zuweilen die Zeichnung noch unmittelbarer wiedergeben; ihr ganzes Wesen und wahre Gestalt kann vom Steine auf's Papier übergehen, allein je mehr und leichter der Mechanismus, desto minder die Kunst. Noch hat aber keine Steinzeichnung die eigenen Radirungen guter Meister im Kunstwerth erreicht, wenn überhaupt das irgend eine Lithographie zu leisten vermöchte. Endlich ist man der reinen Objectivität, der Naturform des Gegenstandes, der realen Wirklichkeit in der Gestalt noch näher gekommen. Die Wirksamkeit der Kunst und des Künstlers tritt ganz bei Seite; nur das Licht selbst ruft man zur Hülfe; seine natürliche Zauberkraft soll die Objectivität zum Bilde umgestalten. Nichts kann in höherm Grade gleich und eins, um nicht zu sagen, ein und dasselbe seyn, nichts aber auch kälter, schattenartiger, seelenloser seyn, als die daguerrotypirten Bilder. Der Naturgeist des Lichtes ist es, den die menschliche Erfindungskraft mit ihrem unermeßlichen Triebe zwingt, selbst durch chemisch aufgelös'te Stoffe zu wirken. Er muß gehorchen; er folgt dem ewigen Gesetze, welches der Herr der Schöpfung in des Stoffes wirkende Kräfte und Vermögen niedergelegt hat; allein er spricht zu dem chemischen Meister: „du kannst stolz darauf seyn, eine meiner heimlichsten Kräfte entdeckt zu haben, aber keine Naturkraft, selbst nicht die wundersamste, gehet hinaus über ihre Gränzen.“ Wir sehen ein fest gehaltenes Spiegelbild, allein es ist kalt und todt in seiner Aehnlichkeit, es ist der Doppelgänger, die Leichenmaske des Gegenstandes. Die Zeit ist längst vorüber, in der ich überall, wo ich reiste und hinkam, ein oder das andere Reisebild festzuhalten suchte, das den tiefsten, dauerndsten Eindruck auf mich machte, oder beschreibende Skizzen von fremden Gegenständen, Landschaften, Gegenden, Städten, Gebäuden, Denkmalen und an-

dern Gegenständen der äußern Welt leicht hinwarf, welche zuweilen nur im hurtigsten Fluge meine innern Sinne berührten. Sehr selten habe ich mich damit abgegeben oder Gelegenheit dazu gehabt, nach einer längern Zwischenzeit selbst zu erproben, ob ich einige Fähigkeit gehabt, das rechte Bild von den Dingen zu treffen. Hat man mir etwas dergleichen beigelegt, so hat man vielleicht höchstens nur wirklich eine Art natürlichen Trieb oder Lust gefunden, mich dem Eindrucke der objectiven Welt hinzugeben und denselben rein und unversehrt auf Auge und Seele wirken zu lassen. Wenn ich aber diesen Eindruck abprägen und wiedergeben wollte, habe ich doch sehr häufig selbst gefühlt, daß mir dafür zu wenig Ruhe beiwohnte, zu wenig Abstraction von der Anschauung, zu viel Gedankengährung und eine zu große und bewegliche Mannichfaltigkeit von Stimmungen und fragmentarischer Ideenwirksamkeit. Es kann nicht fehlen, daß allezeit eine starke Färbung von der subjectiven Natur in den Reiseschilderungen gefunden werden muß, welche ich bisher mitgetheilt habe, wie gern ich eine solche auch allezeit habe vermeiden wollen; anders ist es auch nun noch nicht. Wenn ich jetzt an die Stadt zurückdenke, wo ich vor zwei Tagen einige Stunden zubrachte, die ich aber früher so oft auf Durchreisen besucht habe, möchte ich mich eigentlich am liebsten damit abgeben, die angenehmen Vorstellungen, welche ich allmählich über Malmö gewonnen, mir zurückzurufen und es, wie mir's nachher auch mit Lund ergangen, zu einer Station in meinem Leben oder wenigstens auf meiner Sommerreise in Schoonen werden zu lassen. Das Erste könnte allzuviel gesagt scheinen; aber wenn ich hier von meinem Leben spreche und das persönliche und individuelle meine, habe ich da nicht schon lange gefühlt, wie sich dasselbe mit den Jahren mehr und mehr zurückziehet in sich selber und in einen engern Kreis und wie das, was hierin Bedeutung und Werth erhält, solchen für Andere leicht ganz verlieren kann? So will ich mich denn auch nun ganz ruhig diesem Egoismus überlassen und mich daran vergnügen, daß es nicht bloß das Dampfschiff ist, welches mir eine Brücke hinüber legt nach Schoonen und Lund, und daß nun in Malmö ein Haus ist, dessen freundliche Aufnahme mir nicht mehr

gestatten wird, so wie sonst vom Hafen nach dem Gasthofe oder dem Wagen zu eilen, um in schnellster Fahrt dem Unterkommen und den Freunden in der südschwedischen Universitätsstadt zu nahen. Damit habe ich auch so viel gewonnen, daß Malmö als Stadt mir anziehender geworden ist. Ich habe mir ihr historisches Leben aufgefrischt, ich habe mir die alten Erinnerungen daran zurückgerufen, was diese Stadt vor dreihundert Jahren gewesen, um die Zeit, wo die dänischen Städte mehr bedeuteten, als im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte, und wo sie auf eine fast unerklärliche Weise, ungeachtet mancher drückenden Willkühr und ungeachtet des Handelsübergewichtes von Lübeck und anderer Hansestädte, doch einen nicht geringen Grad von Wohlstand und Bevölkerung erreicht hatte. In Malmö war's, wo der Bürgerstand eben so als in Kopenhagen am stärksten den Druck fühlte, der von jener fremden Macht ausging, wo sich aber auch am meisten Kraft des Widerstandes wider dieselbe fand. In beiden Städten fanden zugleich die Ideen der Reformation sehr frühe Eingang; in beiden verrechnete man sich, als man glaubte, daß mit der Hierarchie auch die Macht des Adels stürzen müßte, und da man lange störrisch an der Sache eines Königs festhielt, welcher allein ohne Adel herrschen wollte und hierin eigentlich nicht wußte, was er wollte. Malmö's Geschichte würde, könnte sie geschrieben werden, eines der interessantesten Blätter nicht nur in Schoonens, sondern auch der innern Geschichte von Dänemark im sechszehnten Jahrhunderte werden. Man sollte doch wenigstens die Stadt beschreiben, bevor alle Spuren ihrer historischen Localitäten und Monumente ausgelöscht werden [1]). In einzelnen Theilen hat sie Ueberreste des alten

---

1) Neulich hat man einen Entwurf in der Geschichte und Beschreibung der Stadt Malmö von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit von J. D. Friberg (Malmö 1842. 332 S. 8.) erhalten. Was man demselben zum Mindesten nachsagen kann, ist, daß demselben im Historischen die nothwendige Vollständigkeit und Kritik mangelt. Absonderlich ist es unter Anderm, daß der Verfasser die einfache und richtige Etymologie des Namens der Stadt verwirft (Malm-ey) von Malm einer Sandbank, wie in Stockholms: Norrmalm und Södermalm und

Charaktes bewahrt; allein nur ein paar Puncte sind es, wo dieselben in Gassen und Häusern merklich hervortreten. Der herrliche große Markt, der mit seinem prächtigen Viereck von Lindenbäumen in allen drei nordischen Ländern seines Gleichen sucht und das Gepräge des siebenzehnten oder achtzehnten Jahrhunderts trägt, ist inzwischen bereits in der Mitte des sechszehnten angelegt. Die lange, breite Hauptstraße hat fast ein Aussehen als gehöre sie einer modernen Hauptstadt oder bedeutenden Handelsstadt an und im Innern einzelner Häuser findet man kopenhagener herrschaftliche Eleganz — ja selbst was wir Luxus nennen — in Hausflur, Zimmern und Möbeln. Ganz anders ist das in Lund, wo Einfachheit, Ebenheit und der ganze Charakter der Universitätsstadt überhaupt noch nicht verdrängt sind, obschon in dieser Hinsicht seit 1812 auch da sich vieles verändert hat. Allein wiewohl man — mit Ausnahme der Domkirche, welche nun abgetrennt dastehet wie ein einsames Denkmal des alten mächtigen Erzstiftes Lund — kaum ein einziges Gebäude mit historischem Charakter findet, hat Lund dennoch in seiner ganzen Oertlichkeit, in den vielen verschieden gestalteten regellosen Straßen und Quergassen und in der Menge größerer und kleinerer „Trägaarde" (hier passet das schwedische Wort besser als unser „Garten") eine weit interessantere Mannichfaltigkeit und einen pittoreskeren Charakter, als das größere, reichere, ansehnlichere Malmö. Diese Stadt hat wohl einzelne ältere Häuser und architektonische Denkmale (z. B. Kirchen) übrig behalten, übrigens sind aber ihr Grund und ihre Oertlichkeit in spätern Jahrhunderten bedeutend verändert, theils dadurch, daß Malmö in neuerer Zeit, selbst noch im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderte, Festung gewesen ist und zwar zu seiner Zeit eine starke Festung, die vier Belagerungen aushielt ohne eingenommen zu werden [1].

---

lieber das Wort von Male Mitgift herleiten will, weil die Stadt in alten Zeiten dänischen Prinzen und Prinzessinnen als Mitgift verehrt wurde, weßhalb der Name Mitgiftsinsel bedeuten soll.

1) Hierüber, so wie über die Schleifung der Festung, welche 1807 begann und über die neueren Anlagen zur Erweiterung der Stadt und deren Verschönerung, welche eine Folge hiervon, so wie von Gustavs IV.

Neuere Wälle und Gräben bilden nun die Grenzen der Stadt und tragen vermuthlich theils zu einer größeren Regelmäßigkeit in der Anlage einiger Straßen, theils zur Einschränkung der Gärten in der Stadt etwas bei. In unserer Zeit (1805 und folgende Jahre) verschwanden allmählich die alten Festungswerke; der größte Theil der Stadtgräben blieb indeß in Gestalt von Canälen zurück, von denen ein Theil mit dem Hafen in Verbindung gebracht wurde. Allein andere Parthieen mit stehendem Wasser empfehlen sich weder durch Schönheit noch Zuträglichkeit für die Gesundheit. Etwas ist geschehen, um einen Theil der frühern Wälle zu Lustanlagen und Spaziergängen umzugestalten, deren Malmö sehr bedarf; doch scheint es damit weit langsamern Fortgang zu haben als mit der Hafenanlage. Das Areal der Stadt wurde zugleich bedeutend erweitert und dieselbe erhielt unter andern zwei neue und große Märkte; dieselben bleiben indessen ohne sonderlichen Nutzen für sie, da die Straßen und Quartiere, welche sich um dieselben herziehen sollten, großentheils nicht weiter als aufs Papier gekommen sind. Eine von Gustavs IV. Lieblingsideen war es, in seinem letzten betrübten Regierungsjahre Malmö, wo er sich mit seinem ganzen Hofe im Winter 1806/7 aufhielt, zu einer großen und prächtigen Stadt zu machen. Ein Schloß oder Pallast sollte am größten der neuen Plätze oder Märkte (Gustav-Adolphs-Markt) erbauet werden. Anstatt des Schlosses erhielt man aber einen großen Gasthof mit einem Theater und Ballsaale. Der schoonensche Adel wollte ein glänzendes Zeugniß seiner Loyalität geben und schoß eine Geldsumme zusammen, um dem Könige ein Denkmal oder eine Bildsäule mitten auf diesem Markte zu errichten. Gustav IV. besaß indeß Bescheidenheit genug, sich diese Ehrenbezeugung zu verbitten und die Beisteuernden zu ersuchen, das ihm zugedachte Denkmal dem General Steenbock zu errichten. Vielleicht war es

---

Vorliebe für die Stadt gewesen, die aber auf einen unnatürlichen Wachsthum berechnet war, findet man einige Nachricht in dem kurzen Entwurfe der Geschichte von Malmö, den ich 1814 mitgetheilt habe (Briefe über Schweden I. S. 100—103).

eine geheime Ahnung der Zukunft, welche ihn bewog, seiner „ergebenen schoonenschen Ritterschaft" die äußerste Verlegenheit zu ersparen, in welche das kritische Dilemma, ob nach 1809 das Denkmal „welches die Nachkommen auch noch nach Jahrhunderten von Dankbarkeit gerührt betrachten sollten" stehen bleiben oder zerstört werden solle[1]), sie versetzt haben dürfte. — Nicht lange darauf verließ der König Malmö, um seinen Don Quixotezug nach Pommern zu unternehmen und der schoonensche Adel ließ Steenbock mit seinem historischen Denkmale sich begnügen, das, wie man weiß, in Altona leuchtend genug ist. Die Beschaffenheit und die Vertheidigung der alten Festung hat auch Anleitung gegeben, daß die Stadt die sogenannten Värner oder langen Vorstädte erhielt, wo Leute von geringen Ständen sich niedergelassen haben und in niedrigen kleinen Häusern wohnen. Darunter befinden sich viele, welche den Gartenbau zu ihrem Nahrungszweige gemacht haben und Malmö und Umgegend mit Gemüse versehen. Vielleicht haben in älterer Zeit Colonisten aus Deutschland und den Niederlanden diese Erwerbsart eingeführt. Sonderbar genug ist es, daß die Einwohner einer Landstadt wie Lund, mit allen ihren Gärten und Stadtlande, insgemein ihre Gartenfrüchte von den Vorstädtern aus Malmö kaufen. Eben so verwunderlich ist es, daß der prächtige, große Markt in Malmö in der Regel alle Tage von Bauern und andern Verkäufern vom Lande ganz leer ist, während es täglich von Hunderten dieser Leute auf Lunds Straßen und Märkten wimmelt, wo man die beste Gelegenheit hat, des südschoonenschen gemeinen Mannes ganze äußere Physiognomie zu studiren und mit der Kleidertracht

1) In der vorhin angeführten Beschreibung von Malmö S. 120—22 findet man sowohl die Ansprache, welche Graf Jacob de la Gardie als Wortführer der Deputation des schoonenschen Adels am 12. März 1807 an den König hielt, als Gustavs IV., worin er eine gesündere und bessere Vernunft beweisct, als man von diesem Könige hätte erwarten sollen. Des Schicksals Laune wollte indeß, daß der Bericht über diese Verhandlung gerade an dem nämlichen Tage (den 13. März 1809) veröffentlicht ward, an welchem Gustav IV. zwei Jahre später auf dem Schlosse zu Stockholm gefangen genommen wurde.

der nächsten Gerichtssprengel, so wie mit den Pferden und Fahrzeugen der Landleute bekannt zu werden — mit etwas, worin sie noch großentheils weit der gegenwärtigen Generation in Seeland nachstehen, so daß man sich unaufhörlich darüber verwundern muß. Uebrigens gilt dieß natürlich nicht von den reichen, fruchtbaren südschoonenschen oder sogenannten malmö'schen Ebenen. Die Bauern gleichen hier ganz den unserigen im Amte Kopenhagen, und der nämliche Luxus als hier, vielleicht nur noch im höhern Grade, hat bei den vermögenden und wohlhabenden schoonenschen Grundherrn in der Ebene bereits Eingang gefunden. Ich habe zuletzt den Hauptgrund zu der erwähnten Verschiedenheit im Besuche der Märkte beider Städte erfahren. Malmö ist eine Stadt, worin noch über dem alten Kaufmannsrechte gehalten wird, und wenige Städte haben dasselbe in alten Privilegien wohl besser befestigt. Die Landleute können nicht ohne bedeutende Einschränkungen ihre Waaren unmittelbar auf dem Markte zum Nachtheile der Stadthandelsleute und Bürger verkaufen. Anders ist es in Lund, das zum Theil unter akademischer Obrigkeit stehet und dessen Bauern daher die Erlaubniß haben, alle Arten Producte und Lebensmittel zu Markte zu bringen und dieselben von ihren Wagen herab auch in kleinen Quantitäten zu verkaufen. Dieß ist z. B. mit Roggenbrod der Fall. In Lund kauft man dasselbe selten beim Bäcker, sondern (sogar Pfundweis) auf dem Markte von den Bauern, welche ihre daheim gebackenen groben Brode in Fudern zur gelehrten Stadt hinfahren. — Bei dieser Gelegenheit muß ich an den vor einigen Jahren verstorbenen einzigen Sohn des ehrwürdigen Seniors und des Patriarchen der Universität Professor Juris Holmbergson denken. Dieser junge Mann hatte ein bedeutendes Talent zum Zeichnen, das er meistens anwendete, um im hohen Grade treue und charakteristische Genrebilder und Costüme von dem gemeinen Manne besonders in Schoonen zu entwerfen. Seine interessante Zeichenmappe befindet sich noch in des Vaters Besitze und verdiente die Aufmerksamkeit nationaler Künstler [1]).

1) Auch Professor Holmbergson ist in einem sehr hohen Alter zur Ruhe eingegangen. Wo des Sohnes Zeichnungen sich nun befinden, ist mir unbekannt.

Lund

den 5—8. Junius.

Begegnung auf dem Helgon-Bakken.

Kein freundlicher Juniustag war es, der mich gestern hieher brachte. Unaufhörlicher Regen während der Dampfschifffahrt drängte den größten Theil der Reisegesellschaft in der Cajüte zusammen, und die Reisegesellschaft war sehr zahlreich. Ein bedeutender Theil unserer akademischen Jugend war es, der einen Sommerbesuch bei den Commilitonen in Lund abstatten wollte, die zuvor in Kopenhagen gewesen waren um so den vor einigen Jahren begonnenen Umgang zwischen den jüngern Söhnen beider Universitäten fortzusetzen. Nicht ohne Grund sage ich jüngern, denn unter der ganzen Schaar von mehr als 400 Studirenden, welche am Abende in Lund und im Brunnenhause auf Helgon-Bakken versammelt waren, sah man im Ganzen nicht viele Magister, Candidaten oder ältere dänische und schwedische Studenten; wenigstens befand sich unter den letztern kaum einer, der es mit der Jugend bis zum Ende aushielt, da die brausende Freude sich noch wilder äußerte, als man es in unserer Hauptstadt zu hören gewohnt ist. Diese vereinigten Aeußerungen akademischer Lustigkeit und Brüderschaft am Abend auf den Straßen trugen einen höchst unharmonischen Charakter, der weder den festlichen noch den ästhetischen Ton bewahrte, den man eigentlich überall vorzüglich da erwartet, wo der Musen Söhne auftreten. Für keine von beiden Seiten kann man irgend eine Huldigung in dem Tone und in der Art finden, womit man Abends langsam in Haufen die Straßen unter unharmonischen und unartikulirten Singen, wenn man es noch so nennen mag, durchzog. Allein angenehm, freundlich und nicht gemein war der Anblick der versammelten Jugend, welche in dichten Schaaren sich unter den sommergrünen Bäumen bewegte. Einen lebendigen und warmen Eindruck habe ich von dem jubelnden Auftritte im Brunnenhause behalten, wo mich schwedische und dänische Studenten mit gleicher Herzlichkeit aufnahmen. Was hier fehlte, war überhaupt und vornämlich das ordnende Princip und die Leitung einer solchen Ver-

sammlung, welche, ohne der freien jugendlichen Freude zu nahe zu treten, leicht dem Ganzen einen schönern Festcharakter geben konnte, wenn es nur auch ein wenig Musik und die Aufführung ordentlicher Gesänge in dem am Abende erleuchteten Brunnensale gewesen wäre. Es würde mir doch aber sehr unlieb gewesen seyn, hätte ich die Einladung ausgeschlagen, womit man mich zum Mittage beehrte, obwohl ich den ganzen Tag die Nachwirkungen des ungewöhnlich starken Kopfschmerzes fühlte, welchen ich vom Dampfschiffe in die Stadt Malmö, eigentlich aber vom Aufenthalte in der Cajüte mitgebracht hatte. Selten oder niemals ist man Zeuge einer so stark potencirten und doch so reinen Munterkeit; nur eine solche und so zahlreiche Jugend kann sich so gründlich, so lange vergnügen und zwar, wie überall die wahre Freude genährt werden soll, ohne zu untersuchen, worüber? Ich konnte mitten im Jubel den Wunsch nicht unterdrücken, daß man doch hätte mögen mildere Mittel anwenden sollen, um die Quellen der Freude unter der jungen Schaar zum Sprudeln zu bringen, und der starke Trank, welcher nun anstatt des „artificiella brunsvattn" in ungezügelter Fülle aus dem in eine Punschfabrik verwandelten Laboratorium strömte und wozu man außerdem zuvor am Nachmittage mit dem sogenannten „sexa" [1]) präludirt hatte. Uebertreibung hat an einer Zusammenkunft wie diese weit weniger zu bedeuten; sie ist an sich selber mehr scheinbar als wirklich; allein es sind auf der andern Seite so manche natürliche Anreizungsmittel zugegen, so daß der künstlichen nur wenige und edle zu seyn brauchten.

Nicht zu den geringsten Wirkungen der Dampfschifffahrt gehört es, daß sie den internationalen Verkehr zwischen Seeland und Schoonen herbeigeführt hat, welcher auch bei den Universitäten tiefere Wurzel schlägt. Dieß ist eine Wirkung, welche

1) Man verstehet darunter nach der jetzt geltenden Terminologie eine akademische Vesper oder gouté, wobei mit kalter Speise oder Butterbrod und Branntwein bewirthet wird. So viel ich weiß, hat diese Sitte nun die im Jahre 1812 ziemlich allgemeinen akademischen und Disputationsfrühstücke verdrängt.

hier und in andern Fällen einen historischen Charakter gewinnen wird; auch in einer fernern Zukunft wird die Erinnerung daran lebendig sein, daß dieselbe von Malmö ausging. Man hat auch in Dänemark nicht versäumt, dieselbe bereits von einer Seite zu benutzen, wo man aufmerksam auf Alles ist, was irgend Ausbeute für eine Parthie geben kann, deren Anschauungen nur eine geringe Sympathie mit Universitätsstudien und wissenschaftlichen Sinne haben. „Was man hier außerhalb der Universität und deren engern Kreise über diese akademischen Vereinigungen denkt?" Ich wünschte das selbst zu wissen. Bei den wenigen Stimmen, welche ich darüber hörte, war der Beifall schwach und gemischt. Es ist eine Erscheinung, welche noch neu ist und sie hat, wie andere ähnlicher Art, ihre doppelte Seite. Zur guten gehöret, daß sie eines Theiles dazu beitragen kann, das alte, natürliche, humane Freundschaftsband zwischen zwei Provinzen wieder herzustellen, deren Volksstämme in Nationalität, Geschichte und Sprache noch so manche Berührungspunkte mit einander haben. Die historische Wahrheit kann vielleicht ein hohes Interesse dabei finden, das Dauerhafte und Unverlöschliche in diesem Gepräge zu beobachten, das die äußern Wirkungen der Begebenheiten selbst in Jahrhunderten nicht Macht gehabt haben zu verdrängen oder auszulöschen.

Die Domkirche und der Professor Brunius

den 7. Junius.

Häufig genug fällt es mir bei, daß bald ein Menschenalter verstrichen ist, seitdem ich diese Stadt zum ersten Male besuchte und hier meinen längsten Aufenthalt nahm. Die ganze Entwickelung meines Lebens liegt in der Hälfte dieses Zeitverlaufes. Aber das ist kaum nennenswerth. Die nämlichen dreißig Jahre, welche für mich seit dem Frühlinge von 1812 verflossen sind, haben einen großen Theil Europens umgestaltet und die Umgestaltung beginnt nun dem äußersten Osten zu nahen. Es wird wohl eine Ahnung bei mir gewesen seyn, daß ich seit meinem frühesten Jugendalter so viel auf Japan gehalten, das äußerste Land in der alten Welt, dem die

Natur bisher Klippen und Klugheit verliehen, um der raub- und feindseligen Civilisation und Eroberungswuth der Europäer zu spotten. Die Art der Liebe und Zuneigung, welche ich für dieses Land habe, theile ich mit Kämpfer, Thunberg, Siebold und fast mit Allen, welche es gründlich kennen gelernt und hernach beschrieben haben; allein das wird mir da nichts helfen, wo man nur Tagesblätter schreibt und lieset, aber weder alte noch neue Bibliothekswerke. Das soll nun so seyn. Was kann ich dazu thun, daß meine Seele am Rechte der Vorzeit und Nationalität hängt, mag es in China oder Japan seyn, daß ich es nicht moralischer finden kann, wenn englischer Handelsgeist Amerika's herrliche wilde Stämme mit Branntwein vergiftet oder Millionen von den asiatischen civilisirten Einwohnern des chinesischen Weltstaates mit Opium als wenn die Inquisition vormals einen oder den andern Ketzer erwürgte oder briet. Ueber das Letzte hat man sich schon längst müde geschrieben und heiser gepredigt; das erstere nennen vielleicht englische Parlamentsredner eine billige und politisch richtige Erweiterung von Englands colonialen Reichthumsquellen und Handelsmarkt; und die Hegelianer nennen es die nothwendige progressive Entwickelung — oder etwas dergleichen — mittelst deren die asiatischen und amerikanischen Stämme, die mongolische und kupferfarbene Race der privilegirten kaukasisch-germanischen Platz machen müssen, so wie man Wälder umhauet und Boden und Buschwerk ausreutet, um das Erdreich zu dem einträglichern Ackerlande zu veredeln. Denn so wie des Waldes und der Bäume malerische Schönheit dem reellen Vortheile eines mehre Procente höheren Erträgnisses des Landes weichen müssen, so müssen Hindus, Malaien und Chinesen ihre nationale Existenz aufgeben, damit der englische Kaufmann und Fabrikherr es leichter haben können, ihre Cassen zu füllen und die Last von Englands Armuth um einige Pfunde leichter wird. Die gedachten dreißig Jahre haben viel verändert, aber Lund nicht umgestaltet. Dieß gilt auch von der ehrwürdigen Domkirche, dem einzigen vollständigen architektonischen Denkmale in seiner Art, das der Norden hat, und das gleichsam ein Typus ist, wonach man das Uebrige charakterisiren kann. Man weiß, wie un-

einig die Meinungen über die Veränderung gewesen und noch sind, welche im Innern der Kirche vorgenommen ist. In Bezug auf das Chor war es eine starke Reform oder Reduction, allein noch keine Revolution. Die alte, doch nicht ursprüngliche Mauer, die das erhöhete Chor von der übrigen Kirche sonderte, mußte verschwinden zugleich mit dem durchaus unpassenden spätern Altare und der Orgel über demselben, womit der Protestantismus das katholische hohe Chor zugesperrt, dessen lichte Größe und mächtige Wirkung dem Anblicke der Menge entzogen und die Kirche auf zwei Drittheile ihrer Größe eingeschränkt hatte. Daß diese beiden geschmacklos angebrachten und verunzierenden Obstructionen (denn Constructionen kann man es nicht nennen) fortgenommen sind, wird nicht einmal die conservativste, kunsthistorische Kritik mit annehmlichem Grunde tadeln können. Ich weiß nicht, ob sie irgendwo etwas dergleichen versucht hat; dagegen ist mir bekannt, daß die Kritik gern sich vom Chore hinweg zur entgegengesetzten Seite wendet. Ich habe oft die neuen Bauarbeiten an der Domkirche zu Lund tadeln hören, denn die neue Orgel, welche über dem westlichen Haupteingange der Kirche angebracht ist, und deren Anschaffung den ersten Anlaß zum ganzen Unternehmen gab, ist in einem Style decorirt, welcher durchaus nicht zu dem der Kirche passet, oder der, wie man sagt, gar keinem Zeitalter angehört. Diese Anklage trifft nicht den gegenwärtigen Architekten und Conservator der Domkirche, der bei der Zeichnung zur Orgel nicht betheiligt ist und deren Ausführung nicht hindern konnte. Dieß ist auch unwesentlich und von dem hier geltenden Standpunkte nicht artistisch. Was man außerdem an der übrigens köstlichen Orgel tadeln mag, so ist und bleibt es doch nur eine Decoration, welche durchaus mit ihrem halbmodernen Charakter und vergoldeten Glanze gegen die einfache Hoheit der Kirche absticht; sie ist an und für sich selbst nicht ohne Geschmack, hat aber übrigens mit der Architektur der Kirche nichts zu schaffen. Ein anderes Ding ist es sicherlich mit der Chormauer. Diese war ein wenn auch nicht ursprüngliches, doch bedeutend altes historisches Element in der innern Einrichtung der Kirche und war motivirt durch die in der kirchlichen Architektur des Mittelalters so allge-

meine Absonderung des Chores als des heiligsten für die fungirende Geistlichkeit bestimmten Theiles vom Kreuzgange oder Langschiffe, das zur Aufnahme der Menge bestimmt war. Historisch ausgemacht aber ist es, daß die Mauer, wie dieselbe bis 1833 stand, ein Anbau aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war; allein es scheint, daß er damals um- oder höher gebauet worden, worauf nur ein sehr geringer Theil des stark erhöheten Chores vom niedrigsten Theile der Kirche sichtbar gewesen seyn kann, bis man im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert den Chor völlig unsichtbar machte durch das Aufthürmen der Orgel über dem Altare und durch Stellung des Altares an den Aufgang zum hohen Chore, anstatt des prächtigen Platzes, den der alte Altar im Hintergrunde desselben einnimmt. Professor Nyström in Stockholm war es, welcher zuerst die kühne Idee hatte, das Chor mittelst Niederreißung der gemauerten Schranke zu eröffnen; das war die Reform. Allein es ging hier wie nicht selten bei Reformen; man reißt nieder und dann entstehen schlimme Löcher und große Oeffnungen, welche ausgefüllt werden müssen. Es war unabweislich nothwendig, daß hier etwas geschehen mußte, um wieder Einheit zu Wege zu bringen, nachdem die Niederreißung der Mauer die Gestalt und das Aussehen des Chores, wie es im vierzehnten Jahrhundert unter Erzbischof Jacob Erlandson hergerichtet war, durchaus verändert hatte; dieser mußte sich bereits zu seiner Zeit tadeln lassen, daß er durch seine Mauer und seinen Umbau den König und die Königin ihrer erhöheten Kirchensitze beraubt habe. Was jener Prälat beabsichtigt hatte, war eigentlich dieses, den Fußboden des hohen Chores einige Ellen weiter in die Kirche hineinzuführen (ohngefähr so weit als der Raum zwischen zwei von den Pfeilern des Schiffes beträgt); den Ausbau ließ er auf zwei Gewölben ruhen, die auf dem Boden der Kirche, außerhalb der Krypta, aufgeführt wurden und welche seitdem als Kleiderkammern gebraucht wurden. Auf diese Gewölbe wurde die dicke, neunzehn Fuß über den Fußboden der Kirche erhöhete Scheidewand gesetzt, die bereits, indem die Orgel darauf gesetzt ward, den hohen Chor fast durchaus für den, der auf dem Fußboden der Kirche stand, verdeckt haben mag. — Durch die Wand, in

deren Mitte eine rundgebaute Thüre angebracht war, führte hinter dem neuern Altare eine plumpe Treppe mit hohen Tritten hinauf zum Chore, und zwei sich gleichende Treppen, alle von Sandstein, führten von beiden Seitenschiffen aus den beiden Niedergängen zur Krypta. Das Ganze, das allein zum Zweck hatte, den Platz im Chore für die Mitglieder des Capitels zu erweitern, deren Stühle auf beiden Seiten sich von der Mauer an den Fuß des Altares heranzogen, war eine rohe und massive Construction, welche wohl historischen, allein nicht den mindesten artistischen Werth hatte [1]). — Der Baumeister faßte wieder einen kühnen Entschluß und anstatt der frühern engen, versteckten und steilen Aufgänge zum hohen Chore durch die vier Ellen dicke Mauer und Gewölbe ließ er eine neue Treppe von gehauenen Steinen in der ganzen Breite des Mittelschiffes vom Boden der Kirche mit passender Schnitzarbeit zum Boden des Chores emporsteigen, während er zugleich zwei neue Treppen von gleicher Construction und Höhe in den Seitenschiffen zwischen der äußern Mauer und den Niedergängen zur Krypta aufführte.

Jeder, der mit uneingenommenen Sinne und Blicke in die Kirche tritt und sich dem frei liegenden, grandiosen und erhöheten Chore nähert, dessen reiche Hellung sich nun dem zunächst liegenden Theile der Kirche frei mittheilen und darin ausbreiten kann, wird einen erhebenden und wohlthuenden Eindruck empfangen und gewiß die hohe und schwere Mauer nicht zurückwünschen, welche mehr das Aussehen hatte, als sey sie gebaut worden, um den Chor wider den stürmenden Angriff eines aufrührerischen Volkshaufens zu vertheidigen (die Domkirche war ja mehr als einmal der Schauplatz unruhiger Auftritte gewesen) und eine Scheidewand zwischen den Plebs und das Capitel zu setzen. Haben Kirche und Chor überhaupt bei der Reform nur gewonnen, so hat der letzte dagegen eine

1) Eine vollständigere und genauere Beschreibung vom ursprünglichen Zustande des Chores und der Einrichtung des ganzen Zwischenbaues und der Scheidewand im hohen Chore als hier gegeben, wird man finden in den histor. och arkitektonisk Beskrifn. ofver Lunds Domkyrka af C. G. Brunius S. 292—300.

wahre Kunstzierde aus dem spätern Mittelalter durch die Reduction der Chorherrnstühle verloren. Jeder Kunstliebhaber, welcher diese durch ihre merkwürdigen, wohl gearbeiteten, in Eichenholz ausgeschnittenen Ornamente und mannichfaltigen unter den Sitzen angebrachten Figuren höchst interessanten Kirchenstühle gesehen hat, wird ohne Zweifel in die häufig wiederholte Klage einstimmen, daß man dieselben von ihrem rechten Platze in die feuchte Krypta hinab verwiesen hat. Allein man kann Recht in der Sache haben und doch dem Manne unrecht thun. Ich habe Verschiedene sehr stark wider den Professor Brunius eifern hören wegen einer so erwiesenen Geringschätzung plastischer Kunstarbeiten, wodurch er nach ihrer Meinung die Sündenschuld noch bedeutend vermehrte, welche er durch seine vandalische Behandlung der Chormauer und des Choraufganges, ja wohl auch durch die Versetzung des Altares und der Orgel auf sich geladen hat. „Das ist ja gar nicht mehr das Innere der Domkirche von Lund, wie es bisher gewesen, das wir nun vor Augen haben und diese Verwandlung verschuldet der Mann, den man den Restaurator der Domkirche nennt.“ So habe ich Verschiedene sprechen hören, welche vergessen, daß, um ein richtiges Urtheil über ein großes und bedeutendes Unternehmen von der Art, wie das, welches in dieser Kirche ausgeführt worden, zu fällen, man nicht allein die Resultate, sondern auch die Umstände kennen muß; nicht bloß die Ausführung des Planes, sondern auch welche Hindernisse der Ausführung einzelner Parthien sich entgegengestellt haben. Zunächst muß man den Urheber von Demjenigen unterscheiden, dem die Ausführung des Planes anvertrauet ward. Daß die ganze Veränderung von den Ideen und nach den Zeichnungen des Professors Nyström ausgegangen, hat Brunius längst berichtet (Beskrifn. over Domkirken S. 283). Es scheint daher zum Theil unbegreiflich, daß man immer und allerwärts den letzten nennt, wenn die Rede von dem Schaden ist, den nach der Annahme die Kirche durch den Umbau des Chores erlitten hat, und daß man dagegen selten Alles erwähnt, was ihm derselbe in Hinsicht der Verbesserung und Bewahrung des Kirchengebäudes für die Folgezeit verdankt. Ein besonderer Umstand ist gewiß noch

der, den eine nähere Bekanntschaft mit den persönlichen Verhältnissen erklären muß, daß der Architekt, welchem man die ursprüngliche Idee und den Plan zu diesem Unternehmen verdankt, dasselbe in einer neunzig Meilen weiten Entfernung von seinem Aufenthaltsorte hat ausführen lassen, ohne beim Anfange der Arbeiten oder beim Niederreißen als einem wichtigen Theile des Ganzen zur Stelle zu seyn und ohne in drei Jahren das fortschreitende Werk auch nur einmal in Augenschein zu nehmen. Es ist deßhalb gar nicht so leicht, mit voller Genauigkeit zu sagen, was in jedem speciellen Falle dem Architekten angehört und was vom eigentlichen Baumeister ausgegangen seyn kann, der sich während des Fortganges der Arbeiten in Folge des baufälligen Zustandes des Gebäudes genöthigt sah, mehre bedeutende Arbeiten vorzuschlagen und auszuführen, an welche beim Anbeginne des Baues schlechthin gar nicht gedacht war. Eben so schwierig ist es nun, ohne eine genaue, sehr ins Einzelne gehende Kenntniß auszumachen, wie weit man annehmen kann, daß Professor Brunius auf Alles eingegangen ist, was der ursprüngliche Plan enthielt oder was er in einzelnen und mindern Parthieen hinzugefügt oder geändert haben kann. So weit ich mich nun erinnere, habe ich bereits vor mehrern Jahren verschiedene Veränderungen und Niederreißungen im Chore und in der äußern Gestalt der Kirche angegeben, welche ich nicht anders betrachten kann, als einen sowohl rücksichtlich der Kunst als der Kunstgeschichte unzulässigen Vandalismus [1]). — Wenn man dagegen den Professor

1) In der Monatsschrift für Literatur XXVII. Bd. 1837. S. 37. habe ich ausgesprochen, daß man nicht umhin könne, anzunehmen, daß Professor Brunius in Nyströms Ideen eingegangen ist, selbst in Beziehung auf solche durchaus unnöthige Verwandlungen, wie die Einreißung zweier alter Altarnischen im Chore, wodurch man ohne eigentlichen Gewinn für die Kirche alte Bauwerke in deren Innern zerstört hat, welche bedeutende Momente in der Geschichte der Architektur derselben bildeten. Ich habe gleichfalls daselbst S. 79. mich über die zwei alten und ursprünglichen Kirchenthüren geäußert, die eine, ein Seiteneingang von Nordwesten mit Portal und Thürpfeilern geschmückt, die andere, eine Pforte auf dem nördlichen Chorgiebel, die man vernichtet hat, um an die

Brunius für Alles verantwortlich machen will, was in der Hauptidee zum Umbau des Chores und der Weise lag, auf welche die Veränderung ausgeführt werden mußte, so siehet Jeder leicht ein, daß man damit über die richtige Grenze weit hinausgehet. Es gibt außerdem andere revolutionäre Reformen und radicale Niederreißungen außerhalb der Domkirche, hinsichts deren ich meines Theils mit dem Professor Brunnius nicht zufrieden bin; und ich kann nicht einsehen — wenn auch die Fortschaffung eines oder des andern Anbau es zum Vortheile gereicht haben kann — was damit gewonnen seyn kann, daß die Domkirche endlich wie ein fremder, einsamer Coloß an einen beinahe öden Platz zu stehen kömmt (wiewohl man nun in dem neuen Bischofspalaste derselben ein verhältnißmäßig noch colossaleres Gebäude [1]) zum Nachbarn gibt, dessen

---

Stelle der Thüren Fenster anzubringen (s. Brunius Beschreib. S. 60 bis 61. 311 bis 312). Solche architektonische Ornamente aus der frühesten Erbauungszeit der Kirche und der ursprünglichen Einrichtung hinwegzunehmen, um vielleicht ein symmetrisches Fenster anzubringen, verdient höchstens den Namen einer vandalischen Verschönerung und entspricht wenig der an andern Stellen der Kirche angewendeten Sorgfalt, die ursprünglichen Bautheile und alten Zierrathen zu bewahren und wieder herzustellen.

1) Dieser geistliche Palast, ohne Zweifel der größte Bischofssitz des Nordens, wogegen die Wohnung des alten Erzbischofs vermuthlich ebenso im Schatten stehen wird, als jener an hierarchischer Macht und Glanz den jetzigen Bischof von Lund überstrahlte — ist nun (1843) seiner Vollendung nahe und übt, als eine einzelne freistehende, quadratische Masse eine bedeutende Wirkung — obwohl der Charakter des Gebäudes durchaus nicht von der Art ist, daß er die Größenverhältnisse verstärkt, wenn er nicht vielmehr dieselben vermindert. Daß man sich so sehr bemühet hat, auch dieses colossale Gebäude allein und abgesondert auf einen offenen Platz ohne entsprechende Umgebung kleinerer Gebäude stehen zu lassen, entspricht, wie es scheint, einem hier herrschenden Lieblingsgedanken, wodurch dieses Bischofsschloß vielleicht einen grandiosern, aber auch kältern Eindruck machen wird. Dem nämlichen Eindrucke begegnet man im Innern des Gebäudes, so weit man billiger Weise ein kaum halb fertiges Local beurtheilen darf. Eine prachtvolle Treppe, ein Gesellschaftssaal, welcher einige hundert Men-

Stelle für die Kirche schwerlich die glücklichste ist), wenn nicht etwa das damit gewonnen ist, daß der herrliche Lundegaard mit seinem alten Gebäude und seinem ehrwürdigen, schattenreichen Kastanienwäldchen, anstatt, wie ein wohl befriedigter Universitätsgarten mit akademischer Promenade auszusehen, nunmehr das Ansehen eines zufälligen Haufens von Bäumen hat, eines Ueberrestes von Lund, welches der Zufall zwischen dem Universitätsgebäude und der Domkirche hat stehen lassen. Die Verminderung der Chorstühle dagegen kann nicht mit dem mindesten Rechte dem Professor Brunius vorgeworfen werden, da er in Folge eigener Aeußerungen keinen Theil daran hat. (Brunius Beskrifn. S. 283.). Im Zwischenchore konnten dieselben nach der vorgenommenen Veränderung auch nicht mehr rechten und zureichenden Platz finden; aber Professor Brunius Idee war es, denselben einen neuen, sehr passenden Platz in den beiden Seitenchören anzuweisen, welche man gegen seinen Plan auf beiden Seiten mit einer garstigen und plumpen Zusammenzimmerung fester Kirchenstühle in mehreren Reihen angefüllt hat, die ohne den mindesten Nutzen sind, weil dort Niemand hören kann, was unten in der Kirche gepredigt wird. Sie dienen daher zu nichts Anderm, als daß ein Theil der Zuschauer hier Platz nehmen kann, wenn in jedem dritten Jahre die feierliche Magisterpromotion auf dem sogenannten Parnasse, einer Art mitten im Chore sich erhebender Bühne,

---

schen fassen kann, Zimmer beinahe von Kirchenhöhe und noch mehr Umstände der Art entfernen jeden Gedanken an eine bequeme und behagliche Wohnung, während sie freilich andrerseits auf eine würdige Weise den Rang eines viel bedeutenden geistlichen Amtes repräsentiren. Am auswendigen Style des Gebäudes kann ich nicht alle die Mängel wahrnehmen, die man demselben beilegt. Uebrigens hat dieses Gebäude, als es eben vollendet war, Anlaß zu einem besondern Streite im lundischen Literaturblatte zwischen den beiden Architekten gegeben, von denen einer, wie bei der Domkirche, die Idee und Zeichnung zum Bischofshofe angegeben, der andere denselben gebaut hat. Sehr ungewöhnlich wenigstens ist es, einen so starken Tadel über ein Werk zu lesen, an welchem man selbst so betheiligt ist, was im eigentlichen Verstande doch heißet: niederreißen, was man selber gebauet hat.

vor sich gehet. Man kann daher gewiß keiner andern Meinung seyn, als daß den Restaurationsarbeiten im Innern der Domkirche zu Lund zweierlei zur Vollendung fehlet, einmal, daß diese geschmacklosen Promotionsstühle im Seitenchore ihren rechten Eignern, den alten Capitelstühlen, den Platz rauben, die auf diese Art kaum dem Untergange entgehen können, aber bei dieser Gelegenheit eine sorgfältige Restauration hätten erfahren müssen, zweitens, daß noch eine würdige und vollständige Restauration des prächtigen, alten Hochaltares mit seinen ausgeschnitzelten und vergoldeten Kunstarbeiten vorgenommen werden muß, von deren Beschaffenheit und Werth man nun eben so wenig eine Vorstellung fassen kann, als von den Chorstühlen, so lange diese auf die höchst unverantwortliche Weise in der unterirdischen Krypta vermodern müssen, bis sie endlich vermorscht zusammenfallen. Der Altar ist der Schlußstein, der Endgesichtspunkt für das ganze Innere der Kirche, und er ist durchaus unentbehrlich, wenn der Anblick nicht an einem Mangel leiden soll, welchem der Altar in dem unansehnlichen verdunkelten Zustande, worin derselbe sich jetzt zeigt, nicht abzuhelfen vermag.

Es ist Etwas nicht nur in der Restauration der Domkirche, sondern auch in der Art Revolution, welche sich im Bauwesen dieser Stadt hervorgethan hat, das mich leicht darauf hinführen könnte, die Natur des Zeitgeistes, so wie dieses unsichtbaren Wesens vermeintliche Allmacht zu untersuchen. Es kommt mir sogar vor, als ob man einen und den andern Zweifel an seiner unbegrenzten Macht hegen und deßhalb in der Meinung bestärkt werden könne, daß die individuelle Kraft, wo dieselbe sich findet, eine bedeutende Schranke für den Absolutismus des Zeitgeistes abgibt, wenn man siehet, wie hier auf dem Wege der Architektur zu Lund und hier und dort an manchen Stellen in Schoonen vorgegangen ist. Ein Jeder, der mit den Verhältnissen ein wenig bekannt ist, wird nicht daran zweifeln, daß es einer sehr ernstlichen Opposition gegen den Zeitgeist bedurfte, um einem Baustyle, der demselben so fremd und widerstreitend ist,

als des frühern Mittelalters rundbauender sogenannter byzantinischer Styl mit seiner ländlichen Einfachheit, nicht bloß Eingang, sondern eine Art Herrschaft zu verschaffen, die vielleicht noch mit der Zeit absolut werden kann. Was hier auf diesem Wege geschehen, würden Viele zehn Jahre früher für unmöglich erklärt und diese Meinung hauptsächlich auf den Geist und Geschmack der Zeit gegründet haben, der sich eher zu allem Andern neigt, als zur strengen ernsten Einfalt und dauerhaften Solidität. Allein dieses Unmögliche hat Professor Brunius in einem so kurzen Zeitraume möglich gemacht. Seine Restauration am Universitätshauptgebäude ist, so weit die Uebereinstimmung mit der Mauer des Gebäudes und der erhaltene runde Thurm es zuließen, in jenem Style ausgeführt. Das neue Portal zum Eingange für die Thurmtreppe ist so durchaus im Style der Domkirche aufgebauet, daß man leicht glauben könnte, dasselbe sey von der Kirche seit dem eilften Jahrhunderte zur Universität hinübergebracht. Ist das richtig und kunstverständig? so frägt man. Für's Erste muß ich die Antwort schuldig bleiben oder mich auf Aeußerung der Meinung einschränken, daß es höchstens ein ungewöhnliches Experiment ist, dessen Sonderbarkeit und Kühnheit etwas dazu beitragen kann, dasselbe zu entschuldigen. Es kann nicht geläugnet werden, daß das Gebäude und der Thurm sich mit einem weit einfachern Eingange begnügen konnten. Ich will dagegen jeden fragen, welcher auf Lundegaarden stehen geblieben ist, um den sonderbaren fremden Eingang zu betrachten, ob man denselben unbedeutend, matt, charakterlos gefunden hat? Schwerlich wird auch nur ein Einziger, der sehende Augen hat, Ja! antworten. Es kann daher die Frage aufgeworfen werden, ob man lieber das Gewöhnliche, Einfache aber Unbedeutende oder das Sonderbare oder das Groteske mit Charakter haben will? — Hier wenigstens ist es ausgemacht, daß wenn einmal der runde Thurm auf dem Universitätsgebäude beibehalten werden sollte (welcher gleich dem Hause selbst ein Ueberbleibsel des alten Lundegaards, der erzbischöflichen Residenz wenigstens, in den frühern Jahrhunderten ist), hier weder ein Portal angebracht werden konnte, noch sonst irgend ein anderes Bauornament weder im antiken noch im rein modernen Style.

Dasjenige, welches nun aufgeführt worden, hat freilich einen bei weiten stärker ausgeprägten Charakter erhalten, als hier nothwendiges Bedürfniß war. Man wird auch sagen können, daß der Thurm mit einem Zierrathe bereichert ist, welcher zu seiner eigenen Einfachheit zu verschwenderisch ist und dessen Styl außerdem etwas zu Alterthümliches auf das ganze Gebäude ladet, obwohl er restaurirt und zum Theil (die beiden obern Etagen und Giebel) in einem Geschmacke aufgeführt ist, der fast dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhunderte angehört und dessen ganze eigenthümliche, strenge Einfachheit in unserer Zeit eine höchst ungewöhnliche Wirkung hervorbringt, welche nicht ganz frei ist von einer gesuchten Manier. Allein es wird doch mit diesem neugebaueten sächsischen Portale gehen, wie mehreren dergleichen Architekturarbeiten. Das Auge wird sich doch endlich gewöhnen, so etwas zu sehen und man wird sich da nicht im Mindesten mehr verwundern, das hier zu finden, als darüber, einen mächtigen dorischen Peristyl mit einem christlichen Hautrelief im Giebelfelde am Eingange der Liebenfrauenkirche zu Kopenhagen anzutreffen. Weit merkwürdiger ist es, daß Professor Brunius nicht allein dem, von ihm gehuldigten, ältern rundbogigen Baustyle Eingang in öffentlichen Denkmalen verschafft hat, sondern sogar im Stande gewesen ist, in sehr wenigen Jahren Alles, was Zeitgeist, Geschick und Modegeschmack in Privatgebäuden heißt, in einem großen Theile von Schoonen zu bezwingen und sich von einem Dilettanten in der Architektur zum Baumeister und Künstler zu erheben. Vieles erklärt freilich der Umstand, daß er theilweise das Mechanische und Praktische der Baukunst kannte, da er als Leiter der Restauration der Domkirche und bald als deren Architekt auftrat und daß sein Hauptgrundsatz, über dessen Ausführung er mit großer Kraftanstrengung wacht, darin bestehet, mit den dauerhaftesten Materialien und der höchsten Solidität zu bauen — Alles ganz wider den Geist der Zeit — und um die Kosten zu verringern, die Materialien selbst zu bedingen und mit Aufopferung von Zeit und Kräften eine strenge, ununterbrochene Aufsicht über den Fortgang der Arbeit zu führen. Was diesen letztern Theil seiner Wirksamkeit betrifft, so kann man wohl annehmen, daß deren Resultate

allzu sehr in die Augen fallend und zu handgreiflich sind, um nicht selbst von dem prosaisch praktischen Augenmaße gefaßt zu werden, welches zunächst nur auf die Befriedigung der Noth und des Bedürfnisses ausgehet oder höchstens einen anständig ausgeführten Putz neben einer soliden und zugleich billigen Bauart. Unzweifelhaft diese Eigenschaften sind es, welche das Meiste dazu beigetragen haben, um dem Professor Brunius einen Namen und ein Ansehen, man kann hinzufügen, eine Praxis als Baumeister in der ganzen Provinz zu verschaffen, die verwunderlich, ja Denen fast unglaublich erscheinen, die von ihm nichts Anderes wissen, als daß er die Stelle eines akademischen Lehrers bekleidet, der nicht in der mindesten Verbindung mit Mauerarbeiten, dem Zimmer- und Schmiedegewerke, der Steinhauerei, Treppenlegung, der Gewölbestatik und dem ganzen übrigen praktischen Detail bei der Architektur stehet, womit er während des Sommers unaufhörlich und unmittelbar beschäftigt ist. Wenn man dagegen in einer Reihe von Jahren sich hat überzeugen können, wie die von Natur verliehene Anlage, obgleich später, als es sonst zu geschehen pflegt, mehr und mehr sich auf eine höchst eigene und eigenthümliche Weise bei einem Manne entwickelt hat, von dem vor zehn Jahren Niemand die Rolle hätte vermuthen können, welche er in Schwedens Kunstgeschichte spielen würde, so verstehet man auch eine Erscheinung leichter, die uns außerdem unerklärlich vorkommen müßte. Es liegt über mein Vermögen und meine Erfahrung hinaus, zu beurtheilen, ob es in Schweden oder Dänemark Architekten gibt, welche den genialen Mann in praktischer Einsicht und Tüchtigkeit übertreffen — auch will ich es unausgemacht lassen, ob Andere ihn an vollständiger entwickelten, veredelten und mehrseitig gebildeten Kunstgeschmacke übertreffen. Auf der einen Seite stehen die Künstler, die manches Jahr ihres Lebens auf Reisen und in Studien von Europa's architektonischen Meisterwerken aus alter und neuer Zeit zugebracht haben und auf der andern ein Autodidakt, dessen Reisen außerhalb Schweden sich auf ein paar kurze Besuche in Kopenhagen einschränken. Eine weit interessantere Betrachtung für den, der wenigstens ein wahrer Liebhaber der Baukunst ist, da, wo dieselbe wirklich etwas bedeutet, ist der Umstand, daß in Pro-

fessor Brunius Baustyle und Bauweise eine ausgemachte Richtung auf das Starke, Dauerhafte und Charakteristische liegt, abgewendet dem Leichten, Flüchtigen, in Hast aufgemauerten und überkalkten Aeußerlichen, Unbedeutenden und Charakterlosen, welches das Gepräge der allermeisten neueren Gebäude wenigstens in unserm Norden ausmacht. Dänemark besitzt einen Architekten, welcher an Selbstständigkeit und Ideenreichthum theilweise mit Brunius übereinstimmt, obwohl Beide ihren Geschmack auf höchst verschiedenem Wege ausgebildet haben. Beide haben aber das gemein, daß keiner von ihnen wie ein Sclav ausschließlich der antiken Architektur huldigen will, deren Glanzperiode ein paar Jahrtausende rückwärts gesucht werden muß und welche man endlich im achtzehnten Jahrhundert, nachdem man alle Kraft zur productiven Baukunst verloren, wieder zu einem fremden und kalten Schattenleben zurück zu führen suchte. Wie wenig man auf diesem Wege mit großen Mitteln ausrichtet, haben wir Alle nur zu sehr bei uns selber kennen lernen. Hetsch hat darum gezeigt, was mit weit geringeren Kräften ausgerichtet werden kann, wenn man Geist hat, dieselben anzuwenden. Bei Brunius ist dieser Geist kräftig zugegen; allein er hat seine Entwickelung noch nicht durchlaufen und solchergestalt sich noch lange nicht vollständig im Baustyle ausgeprägt, dem er sich auf einem sehr eigenthümlichen Wege in jedem Jahre mit wachsenden Bewußtseyn und Zutrauen zu seinen Kräften mehr zu nähern scheint. Er ist eine Art Wiederhersteller des Mittelalters, der wenigstens die schlaffe, charakterlose, unbedeutende und verfängliche Modernität in der Architektur zu verdrängen strebt, welche am liebsten ihre Ohnmacht hinter erborgten Ueberbleibseln eines antiken Styles verbergen möchte, die es im Allgemeinen nur zu Fuschereien und isolirten Copieen bringt, welche in ihrer Umgebung durchaus fremd und unbegreiflich dastehen. Ich will damit nicht sagen, daß nicht andere Wege gefunden werden könnten, in einem guten und reinen Geschmacke zu bauen, als die Wiederaufnahme des byzantinischen oder Rundbogenstyles. Bei uns hatten wir Harsdorf, der von dieser alten Neuigkeit nichts wußte; dennoch sucht z. B. die von ihm gebauete chirurgische Akademie ihres Gleichen im reinen und edeln

Charakter unter allen neuern Gebäuden Kopenhagens. Brunius kann es vielleicht, wenn er erst mit mehr Harmonie und Ruhe, mit weniger Gährung und Streit seine Ideen zur Klarheit gebracht haben wird, glücken, eine neuere nordische Architektur in Schoonen hervorzurufen, welche sich zu etwas Eigenthümlichen und Charakteristischen gestalten dürfte; wenigstens lehrt die Gegenwart, daß auch unsere Zeit für die Nachwelt zu bauen weiß. — Das im Jahre 1842 angefangene neue Universitätsgebäude, welches insbesondere dazu bestimmt ist, die naturhistorischen und andern Sammlungen unterzubringen, welche die Universität besitzt, beweiset schon einen merkwürdigen Fortschritt in der Kunstentwickelung. Dasselbe ist ohne alle erzwungene, unharmonische oder barocke Anwendung eines fremden mittelalterlichen Geschmackes. Man hat die edlern Motive der soliden und reinen Simplicität des Rundbogenstyles aufgenommen und dieselben mit eigenthümlicher Freiheit zu einer edeln und bedeutenden Wirkung benützt. Dieses Gebäude verspricht sowohl eine wahre architektonische Zierde für die Stadt, als ein dauerndes Denkmal für den Baumeister zu werden. Ein kleineres aber eben so originales Bauwerk ist sein eigenes von Grund auf neu gebauetes Haus mit zwei Etagen und Souterrain. Es ist ein vollständig im alten Rundbogenstyle ausgeführtes Gebäude, dessen Construction auch im Innern (z. B. in der Anlage der Treppen und den dazu gehörenden Fenstern und Fensterpfeilern) etwas Eigenthümliches hat. Aeußerlich ist es ein Gebäude, das wohl einen ungewöhnlichen, ernsthaften aber nicht unbehaglichen Eindruck macht. Das Haus hat Symmetrie, Simplicität, gute Verhältnisse, keine überflussigen nichtssagenden Zierrathen, sondern einen vollendeten, leicht in die Augen fallenden Charakter; — ich rede nicht davon, daß es mit großer Sorgfalt und Solidität gebaut ist — denn diese Eigenschaft ist nun einmal Brunius Besitzthum. Was will man hier mehr fordern? Uebrigens stehet das Haus noch mit seinen rohen, ungeputzten Wänden und besticht noch durch keine Art Decoration. Es ist hier allgemeiner Brauch, daß man neue Gebäude zwei oder drei Jahre oder noch länger ohne Kalkanputz stehen läßt, damit die Wände erst durchtrocknen und die Häuser werden sich ohne Zweifel bei diesem Brauche

wohl befinden. — Was man dem merkwürdigen Manne wünschen möchte, ist, daß er nicht durch seine erstaunende Arbeitsamkeit und Anstrengung zu zeitig seine Kräfte verzehre; denn sowohl sein Vaterland als Dänemark versprechen sich noch Vieles von dem unermüdlichen Fleiße und der aufopfernden Liebe, womit er jedes bedeutende Denkmal älterer dänischer Baukunst in Schoonen aufzuspüren und ins Licht zu setzen sucht. Die Begeisterung allein, welche er für Christian den Vierten als Baumeister hegt, sollte Brunius allen Dänen theuer machen. Auch zu einer monumentalen Geschichte der ältern Architektur in dieser Landschaft hat er in den letzten Jahren kostbare Sammlungen angelegt und es ist höchlich zu wünschen, daß der Verfasser, welcher den ersten Schritt in dieses Fach mit einem so kritisch gründlichen und interessanten Werke als die Geschichte der Domkirche von Lund that, dabei nicht stehen bleiben möge[1]).

Wie nun übrigens ein Professor ordinarius in Lund auf diese Weise einen großen Theil des Jahres hindurch beim Baue der Domkirche und des neuen colossalen Bischofshauses mit der Restauration und dem Umbau alter Schoonenscher Edelhöfe und der Aufführung

1) Seitdem ich dieß (1842) schrieb, habe ich Gelegenheit gehabt, mich noch mehr von der bedeutenden Wichtigkeit und dem Werthe für die Geschichte unserer dänischen Architektur im Mittelalter zu überzeugen, welchen Professor Brunius' Sammlungen haben. Von mehr als zwanzig der merkwürdigsten Schoonenschen Landkirchen von verschiedenem Alter und verschiedener Bauart hat er bereits äußerst genaue Grundrisse, Durchschnitte und Façaden aufgenommen, welche er später durch einen tüchtigen Zeichner ausführen lassen wird. Auf gleiche Art hat er einen Theil der ältesten Schoonenschen Edelhöfe abgezeichnet, und es ist kein geringes Vergnügen für mich gewesen, daß meine kurze Beschreibung von „Glimminge faste Steenhuus" (histor. Tidsskrift I. Band) Anlaß gegeben hat, daß Professor Brunius mit diesem merkwürdigen, in seiner Art einzigen alten Edelhofe den Anfang machte. Wir dürfen hoffen, bald einen Theil dieser anziehenden Gebäudezeichnungen mit hinzugefügten historisch-technischen Beschreibungen veröffentlicht zu sehen, und (nach Professor Brunius eigenen Aeußerungen) wird unter einigen der ersten das Schloß Helsingborg seyn, ferner Christians IV. höchst merkwürdiger Kirchenbau in Christianstadt und das feste Steinhaus Glimminge.

von Kirchen, Land- und Stadtbauten beschäftigt seyn und inzwischen zugleich Vorlesungen halten, examiniren, als Rector fungiren und andere akademische Geschäfte verrichten kann, dieses, was in Kopenhagen unerklärlich scheint, ist es nicht minder hier, wenn man sich unter Andern erinnert, daß auf den schwedischen Universitäten das Lehrerpersonal auf eine ganz andere Art organisirt ist, als auf einer dänischen Universität. In jedem Lehrfache ist außer einem oder mehrern Facultätsprofessoren (ordentlichen oder außerordentlichen) ein Adjunct (oder Lector) angestellt und ein oder mehrere Magistri docentes. Die Examina und Amtsverrichtungen, welche mit dem Rectorate, dem Decanate oder Sitze im akademischen Consistorium in Verbindung stehen, können natürlich von angehenden Professoren nicht besorgt werden. Die Vorlesungen dagegen können ihnen entweder für eine gewisse Zeit mit des Kanzlers Bewilligung erlassen werden oder ihre Amtsthätigkeit kann ihnen durch Hilfe der Adjuncten oder Docenten bedeutend erleichtert werden. Diese Hilfe sucht Professor Brunius gleichwohl lange nicht so häufig, als man vermuthen könnte; und öfters beweiset er (z. B. durch griechische oder lateinische Festgedichte), daß er zwischen seinen Maurern, Steinhauern und Zimmerleuten weder in Rom noch Hellas fremd geworden ist. Die hier erwähnten Einrichtungen haben sicherlich noch ihr Mangelhaftes und können wohl veranlassen, daß einzelne und noch dazu sehr begabte Professoren zuweilen mehr, als es für den Flor der Universität wünschenswerth wäre (z. B. neben andern ihnen obliegenden Verpflichtungen durch langwierigen Aufenthalt in der Hauptstadt), von der akademischen Wirksamkeit entfernt gehalten werden. Auf der andern Seite hat es manche Vortheile, daß jüngere Männer an der Universität sich zu Lehrern ausbilden und die Wissenschaft, der sie sich gewidmet haben, durch höhere Studien üben können, indem sie als öffentliche Docenten auftreten und bei Disputationen den Vorsitz führen, welche sie für ihre Respondenten schreiben — was einmal hier zu Lande beständig zum akademischen Brauche gehört. Es ist jedoch, seitdem ich vor dreißig Jahren die schwedische Universitätsverfassung beschrieb, eine nützliche Veränderung eingetreten, die einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die

schwedische Literatur gewinnen kann. Obgleich die lateinische Sprache noch geübt wird und auf den schwedischen Universitäten viel gilt, so hat sie doch ihr ausschließliches Vorrecht verloren. Die Disputationen können nun in mehrern Fällen als zuvor selbst für den Magistergrad schwedisch geschrieben werden[1]) unter der gewöhnlichen Bedingung, daß die begleitenden Theses von den Respondenten lateinisch beantwortet werden, und es vergehet nun kein Jahr und kein akademischer Termin, ohne daß diese Veränderung einen guten Theil in der Muttersprache geschriebener Abhandlungen in verschiedenen Fächern hervorruft, die zu einer Reihe fragmentarischer Disputationen vereinigt werden, deren Druck von angehenden Respondenten bestritten wird. Daß dergleichen Arbeiten noch manchmal unbedeutend und von geringen Umfange sind, verhindert doch nicht, daß andere Unternehmungen der Art wirkliche Bereicherungen der Nationalliteratur abgeben können[2]). Bleibt die alte, seit mehr als anderthalb hundert Jahren geltende Einrichtung in Hinsicht der Candidaten und Magisterdisputationen an den schwedischen Universitäten, dann wird — unter der Voraussetzung, daß das clas-

---

1) Es war 1812 und noch lange Zeit nachher nicht zulässig und ist erst jetzt bewilligt, daß Disputationen in ästhetischen und cameralistischen Materien in der Muttersprache geschrieben werden können.

2) Ich will hier zum Beispiele nur die Ausgaben von altschwedischen Sprachwerken benennen (unter andern eine dänische Uebersetzung aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Bonaventuras: Meditationes vitae Christi. Lund 1842 — ein Band altschwedischer Helgona-Sagor (Heiligenlegenden) Lund 1843 — und mehrere eben so anziehende Stücke (wozu auch ein En Wadstena-Nunas Bönbok [das Gebetbuch einer Nonne zu Wadstena) nach einer Handschrift aus der Kopenhagener Universitätsbibliothek gehört. Lund 1842], womit Magister J. E. Rietz, Docent an der Universität Lund, sich ein bedeutendes Verdienst um nordische Sprachenkunde erworben hat. Gleichwie alle diese Arbeiten ursprünglich in Disputationsform herausgekommen sind, so hat auch Atterbom in Upsala diese Form benutzt, um vor einigen Jahren seine anziehenden literarisch-kritischen Untersuchungen: Bidrag til sveuska skaldekonstens historia und Tankor om Kritiker. Upsala 1842 u. folg. herauszugeben.

sische Sprachstudium wie bisher, eine unerläßliche Forderung für den bleibt, welcher akademische Grade zu erwerben wünscht, als ein Zeugniß höherer gelehrter und wissenschaftlicher Ausbildung — die zum großen Theil unfruchtbare und rasch verschwindende Disputationsliteratur in Schweden eine bleibendere Ausbeute liefern, ohne daß die Wissenschaft dabei etwas verliert.

Die südschwedische Universitätsstadt.

Indem ich in früher, frischer, sonnenklarer Morgenstunde aus hellen Zimmer in dem Hause, das durch einen besondern Gegensatz von Außen das dreizehnte Jahrhundert verkündet und inwendig das neunzehnte aufweiset — die freundliche Landschaftsscene mitten in einer Stadt überblicke, denke ich mit einer gemischten, halbschwermüthigen Stimmung daran, daß ich schon morgen, weit früher als ich sonst pflegte, das alte Lund verlassen soll. Ich sollte voll Lust und Erwartung der Reise, die mir bevorstehet, entgegengehen oder beim Gedanken an deren Ziel, an alles das Schöne, Liebe und Anziehende, das mich erwartet. — Doch für mich ist die Zeit im Leben vorbei, in welcher die Zukunft klar und sicher angeschauet werden kann, als ob sie uns bereits gehörte. Hier bin ich nicht fremd und in vier Stunden könnte ich, wenn ich wollte, in die Heimath zurück seyn, von der ich mich nun bald mit einer Hast, die ich nie zuvor erfahren, entfernen soll, um in ein paar Tagen am Ausflusse des Mälar ans Land zu steigen. Das ist etwas Anderes, als eine Lustfahrt nach Schoonen und eine Reise nach Lund, das ist eigentlich mehr, als ich Sinn und Kraft habe auszuführen; allein es ist auch wohl das letzte Mal, daß ich den Muth fasse, mich so weit nach Norden und zu Schiffe zu begeben. Das ist inzwischen ein Gegengrund, den Alter, Bequemlichkeit, Gewohnheit und andere subjective Schwierigkeiten bei dieser Gelegenheit an mir nicht gebrauchen können. Ich kann in Schweden, wenigstens in Schoonen reisen, ohne im Geringsten die eigene mehr oder minder unbequeme

Wahrnehmung zu machen, ein Ausländer unterwegs zu seyn. Auf der andern Seite ist das freilich ein Verhältniß, das wiederum einen Theil von dem Freiheitsgefühle hinwegnimmt, welches der Reisende hat, indem er sich als ein Weltbürger vorkömmt. Allein ich misse gern das Letztere, wenn ich von der Art von Leere und Heimathlosigkeit, dem gleichsam interimistischen Zustande befreiet werden könnte, der in einem gewissen Grade immer das Reiseleben begleitet, aber im Auslande besonders fühlbar wird. Nun ist es unbezweifelt eine ganz andere Sache, so hoch ins rechte Schweden hinauf zu kommen, als in ein paar Stunden nach Lund hinüber zu fliegen; allein fremd kann der Däne sich doch in Schweden nicht fühlen, da er nicht einmal, und zwar je dänischer er ist, desto weniger, dieses Gefühl in England hat. In Schoonen ist das Verhältniß doch noch weit heimischer für uns, als in irgend einer andern Gegend von Schweden. Nicht nur, daß ganz Süd-Schoonen fast nur ein Spiegelbild von Seeland ist, sondern bei einer tiefern Beobachtung und Kenntniß vom Lande gelangt man bald zu einer in historischer und ethnographischer Hinsicht anziehenden Erfahrung und Ueberzeugung. Es gehet mit dem skandinavischen Norden in einer gewissen Beziehung ungefähr wie mit Italien. So lange man nicht wenigstens über den Po gekommen, ist man noch halb in Frankreich oder in Deutschland, je nachdem man von Westen her durch Piemont kömmt oder von Norden her durch die Lombardei. Da ist ein gewisser Mittelzustand, wobei man noch nicht recht in Italien sich befindet; daran zweifelt aber Niemand, der nach Florenz kömmt, und, je weiter nach Süden, desto italiänischer wird Alles. Eben so: je weiter nach Norden, desto skandinavischer. Dieß Element beginnt wohl schon in Jütland, allein da ist es doch noch zum Theil vermischt mit dem Sächsischen. Am meisten dänisch ist vielleicht doch eigentlich die Provinz Seeland geblieben, denn das wahre, ursprüngliche Nationale lebt am längsten beim Volke und im großen Haufen und die ältesten Heimathssitze des dänischen Stammes müssen ohne Zweifel in Seeland und Schoonen gesucht werden. So hat auch die dänische Nationalität sich lange unter dem Volke in Seeland bewahren können, obgleich man glauben

sollte, daß hier mehr verdeutschender Einfluß vom Mittelpunkte der Hauptstadt sich verbreitet haben möchte, wo man seit ungefähr einem Jahrhunderte traulich die deutschen Elemente in Civilisation, Cultur und Politur pflegte und wo man noch jetzt seine Universitäts- und Schuleinrichtungen, seine Theologie und Philosophie und Vieles von der Poesie, Politik u. s. w. unmittelbar von Deutschland holt. Ich spreche durchaus nicht davon, ob man das recht oder nachtheilig nennen soll. Ich nenne nur ein Kennzeichen.

Von Deutschland sagt man sich auf jener Seite des Sundes nur schwer los, weßhalb unsere guten überelbischen Nachbarn auch noch in unsern Tagen sich zuweilen etwas stark auf die Macht der Verwandtschaft verlassen [1]). Nicht sobald ist dagegen ein Däne in Schoonen, als es plötzlich mit Allem vorbei ist, was deutsch heißt. Dagegen entdeckt man bei näherer Bekanntschaft mit der Verfassung des Landes und dem Zustande, den Sitten, der Sprache u. s. w. des Volkes, daß sich hier noch sehr Vieles findet, das seinem Wesen nach ursprünglich dänisch genannt werden kann; oder mit andern Worten, man findet einen großen Theil der nationalen Elemente in Schoonen unverändert so, als wie sie im Jahre 1658 waren, und

1) Professor Hoffmann, der sich von Fallersleben nennt und in Deutschland neuerdings durch ein Martyrium bekannt geworden ist, das sich wirklich nicht lohnte (denn was ist daran gelegen, wenn ein gelehrter deutscher Sprachkundiger und gründlicher Literator politische Lieder und Gedichte schreibt ohne eigentliche Poesie, nach denen in einigen Jahren doch Niemand mehr fragt?), war vor einigen Jahren in Kopenhagen. Als er den Verfasser dieser Blätter zum ersten Male besuchte, beklagte er sich über zwei Dinge, zuerst: daß man ihm das Diplom als Mitglied der königlichen nordischen Altschriftgesellschaft zugesendet, nach einiger Zeit aber geschrieben hätte, „daß er nicht Mitglied wäre," weil er erklärt, nicht vermögend zu seyn, die Summe von 25 Ducaten zu erlegen; zum zweiten: wie es ihm auf den Straßen zu Kopenhagen einige Male begegnet wäre, daß er vergebens wohlgekleidete Leute nach dem Wege gefragt habe. Das kam mir unwahrscheinlich vor. Allein ich begriff es, nachdem Professor Hoffmann sich näher erklärt; er konnte nämlich nicht dänisch sprechen, setzte aber voraus, daß alle Einwohner von Kopenhagen deutsch sprechen müßten. Darin hatte er sich nun freilich verrechnet.

mindestens ungleich weniger verändert als in Dänemark; und erst in Smaland befindet man sich in einem andern Lande und unter einem andern Volksstamme [1]). So hat in Schoonen der Adel nicht nur sein Patronats- und Vocationsrecht, seine Edelhöfe mit ihren alten Gerechtigkeiten und ihrer Frohnverfassung und es bestand auch bis vor wenigen Jahren das wichtige Rechtsverhältniß, daß Rittergüter auch nur an adlige Käufer veräußert werden konnten, sondern die Landkirchspiele haben ihre eigene freie Gemeindeverfassung und Landconvente. Manche Gemeinden haben auch noch das Recht, ihre Priester zu wählen, wie die Priester ihren Propst und Marktstädte ihre Rathmänner wählen. Bei den Herrengerichten werden die Sachen mündlich verhandelt (schriftlich dagegen beim Obergerichte und höchsten Gerichte); und so verhält sich's noch mit Anderm. Ich will damit nicht sagen, daß nicht Vieles auch nachmals anders geworden, seit Schoonen ein Theil von Schweden ist. Allein überhaupt ging die schwedische Regierung seit der Abtretung von dem Grundsatze aus: Alles in den Formen zu lassen, worin es sich befand. Der bekannte Malmöreceß von 1662 war daher auch überhaupt die vollständigste Besiegelung und Bekräftigung der Privilegien des Adels, wie sie in Dänemark vor dem Jahre 1660 Statt fanden, und manche Züge der dänischen Verfassung unter der Aristokratie können Aufklärung erhalten, wenn man Schoonens Verfassung und die Schoonenschen historischen Quellen studirt. Doch sind es bei weitem nicht diese vestigia Danorum extra Daniam allein, wodurch der Aufenthalt in Schoonen, besonders aber zu Lund, mir lieb und anziehend ist. Es ist im Gegentheile das ganz entgegengesetzte Verhältniß, welches die anziehende Kraft ausmacht. Nicht das Dänenthum ist es, welches ich suche und in Lund zu finden erwarten konnte. Man ist dort eben so allgemein und voll-

1) Vielleicht gilt das auch von Bleckingen, obgleich einer alten dänischen Provinz. Der Volksstamm ist hier ohne Zweifel eben so eigenthümlich und von den Schoonländern verschieden als von den Smaaländern und auf die Sage kömmt nichts an, daß Bleking, wie die Schweden wollen, einst in alter Zeit von Schweden an Dänemark abgetreten seyn soll.

kommen schwedisch als in Upsala, und es ist leicht zu begreifen, daß die Bedingungen bei einer schwedischen Universität nicht die nämlichen seyn können, wie beim Volke und dem großen Haufen in einer schwedischen Provinz, welche von einem alten dänischen Stamme bewohnt wird. Es ist ein eigenes und anziehendes Verhältniß, worin so manche Jahre lange freundschaftliche Verbindungen mit schwedischen Universitätslehrern und Familien in Lund mich gesetzt haben, so daß ich, wenn ich es will, in wenigen Stunden mit meiner dänischen Individualität mich in ein anderes Land, eine andere bürgerliche und wissenschaftliche Sphäre, ein anderes Gesellschaftsleben, mit einem Worte in einen Kreis entrücken kann, worin zehnjährige Berührungen auch mit einer verschiedenen, anders ausgeprägten Nationalität und mit dem ganzen akademischen und gesellschaftlichen Leben in Lund so vertraut gemacht, daß ich mich sogleich mit Leichtigkeit in jede dieser Beziehungen zu finden weiß. Ein eigenthümliches und großes Vergnügen gewährt es, sich so plötzlich in ein fremdes Land hinein versetzen zu können, in welchem man selbst nicht fremd ist und auf diese Weise sich zu erfrischen und auszuruhen durch ein Losreißen von allen eigenen und gewohnten Verhältnissen, ohne daß es einer Anstrengung bedürfte, neue Bekanntschaften zu machen. Auf diese Art ist es geschehen, daß die Universität Lund mir nicht allein fast eben so bekannt, als unsere eigene geworden ist, sondern daß ich an ihren Veränderungen, ihrem Zuwachs, ihrer Erweiterung, Verbesserung mit einem wirklich lebendigen Interesse Theil nehme. Daß der hiesige Zustand ein fortschreitender, sowohl in Wissenschaft als Literatur und der Ausbildung der akademischen Studien nach den Ideen unserer Zeit ist, wird am besten erkannt durch eine länger fortgesetzte Beobachtung und Vergleichung zwischen dem gegenwärtigen Lund und der Universität, wie solche vor dreißig Jahren war. Allein man muß zugleich Schweden und die Eigenthümlichkeit der schwedischen Nation kennen, um es natürlich und in seiner Ordnung zu finden, daß der ganze Fortschritt nicht mit der Dampfwagenschnelligkeit erfolgt, welcher die junge Allweisheit unserer Zeit allein Anbetung und Huldigung darbringt, ja ich muß hinzufügen — um dieß bei mancher Gelegenheit weit

besser und wünschenswerther zu finden, als einem unklaren unerweislichen Ziele mit einer geschäftigen Eile entgegengejagt und getrieben zu werden, wobei die Kräfte anstatt gestärkt, aufgerieben werden. In Schweden nimmt man sich Zeit und befindet sich nicht übel dabei; man hat mindestens den Vortheil, daß man nicht sobald selbst wieder niederreißen muß, was man erst vor wenigen Jahren aufgebauet hat. Allein das heißt doch auch: man hält nicht Schritt mit der Zeit, man ist in Schweden in der wissenschaftlichen Entwickelung und literarischen Cultur zurück. Vielleicht ist man es in einigen Puncten; vielleicht will man aber lieber langsam von Innen heraus sich eine eigene Literatur und Wissenschaft bilden als sich beeilen, dieselben bei Fremden auf Borg zu nehmen. Es ist deßhalb durchaus nicht ausgemacht, daß die ganze Nation hinter andern zurückstehet. Mindestens hat man z. B. hier und dort auch von England sagen hören, daß dieses Land voll veralteter Institutionen ist, daß die Universitäten dort noch das mittelalterliche scholastische Gepräge tragen, daß man noch eine wirkliche Aristokratie hat, wie sie kaum noch in Europa gefunden werden kann, außer in Ungarn und in — Rußland, daß man noch in England weder von der speculativen Logik, Aesthetik oder Theologie etwas weiß, welche wir in Dänemark dagegen sehr früh verschrieben und aufkochten, wie wir es schon so lange mit aller Art deutscher Intelligenz und deutschen Geschmackes gemacht haben. Man wird deßhalb doch nicht recht wohl sagen können, daß die englische Nation gegen die deutsche und dänische zurückstehet. So lange man in der Geschichte deutlich die frühere Spur des Volkscharakters in Schweden verfolgen kann, thut derselbe eine starke nationale Eigenthümlichkeit und Anhänglichkeit an das Ererbte, das Traditionelle und Eigne in Verfassung, Volksbrauch, Einrichtung und Herkommen kund. Man muß jedoch nicht glauben, daß hiermit eine anscheinende Leichtigkeit in Widerspruch stehet, womit z. B. in der schwedischen Literatur von 1730—1810 der Gallicismus in dieselbe aufgenommen ward. Das war eigentlich nur eine fremde und übersiedelte Vegetation, die eben so wenig vollständig national als inländisch wurde, wie sie es geworden seyn würde, wäre

sie aus des Volkes eigener Wurzel und Stamme entsprossen. Es verhielt sich damit, als wenn man in Seeland ein angepflanztes und künstlich gehegtes Nadelholz erblickt. Es kann recht gut wachsen und fortkommen, wann das Erdreich dazu mager genug ist, man siehet demselben aber bald an, daß es nicht dänisch ist, wie ein Buchenwald. Der Hof in Schweden hat seit Christinens Zeit mehre Male unabhängig von der Nation Ton und Charakter gewechselt, letztere war und blieb schwedisch unter all' dem fremden Wesen, das durch die Höfe zweier literarischer Königinnen (Christinens und Luise Ulrikens) gepflegt wurde und das Gustav III. mit einer Art Genialität der Generation, mit welcher er lebte, wirklich einzuimpfen sich die Mühe gab, obwohl er doch eigentlich damit nie weiter kam als bis zur Hofaristokratie und der vornehmen Welt der Hauptstadt. Es dünkt mich, daß man ein recht treffendes Bild vom Verhältnisse des Gustavianischen Tones und Geschmackes in der Literatur und dem, was eigentlich Geschmack der Nation und der großen Menge war, gewinnt, wenn man nach dem Drucke in den schwedischen Büchern siehet. Zu den ausländischen Moden in Luise Ulrikens und Gustavs III. Zeiten gehörte es, daß die Bücher mit lateinischen Lettern gedruckt werden mußten; das Volk jedoch behielt die gothischen (oder wie man es hier immer nennt, die schwedischen), und noch ist man genöthigt, dieselben zu jedem Buche anzuwenden, welches vom Volke gelesen werden soll.

Ich bin nicht im Stande, Vergleichungen zwischen der südschwedischen und nordschwedischen Universität anzustellen; allein was ich wenigstens erfahren habe und sehen kann, ist, daß in der ersten ein frisches und wirksames Leben in den letzten zehn Jahren sich zu rühren begonnen, auch schon gute wissenschaftliche Früchte hervorgebracht hat. Eine südschwedische Literatur, von der vor dreißig Jahren auch nicht die mindeste Spur vorhanden war, hat sich zu entwickeln angefangen und ist von dieser Universität als ihrem Mittelpunkte ausgegangen. Ein Dichter, wie Tegnér, ist ohne Zweifel eine große und bedeutende Kraft gewesen, um das geistige Leben zu wecken; und obgleich er in Wärmeland geboren ist und der ganzen Nation angehört, kann Südschweden und Lund,

wo er gebildet ward und fünfundzwanzig Jahre lang wirkte, doch gewissermaßen sich seine Person zueignen. Eben so wenig hat in Lund die Geschichte Rückschritte gemacht oder den ehrenvollen Platz abtreten müssen, den Celsius und Lagerbring, Langebeks und Suhms Zeitgenossen dieser Hochschule erwarben. Ein Werk wie Reuterdahls schwedische Kirchengeschichte genügt, um des Verfassers Namen auf die Nachwelt zu bringen. Cronholms frühe und mehrseitige Wirksamkeit als historischer Schriftsteller dürfte ohne Zweifel mehr und anders in Dänemark anerkannt seyn, als durch Zulegung einer Adjunctur mit zwei bis dreihundert Riigsbankthalern jährlichem Gehalte. Doppelt ehrenvoll ist daher dieses Historikers treuer Fleiß und Fortstreben auf einer Bahn, auf welcher er sich wohl Achtung erwerben kann, niemals aber irgend ein Präbende-Pastorat. Daß ein in seiner Art so classisch nationales Monument, als Schlyters Ausgabe der alten schwedischen Gesetze, einmal, wie man hoffen kann, vollendet von derselben Stätte ausgehen wird, wo des Nordens frühester Gesetzausleger (Anders Suneson) einst auf Absalons erzbischöflichem Sitze saß, freuet mich Lunds wegen. So giebt es nicht wenig bedeutende Momente, aus denen sich darthun lässet, daß es nicht mehr an der Zeit ist, von der in den letzten Decennien Statt gefundenen Stagnation und Rückgängigkeit im literarischen Theile von Lunds Wissenschaft zu sprechen, da dieselbe sich vielmehr eines frischen Lebens und eines in mehreren Fächern ebenmäßig fortschreitenden Steigens und Erweiterns sich rühmen kann.

Als einen der wichtigsten und hervorragendsten Punkte in einer solchen Entwickelung und einem solchen Fortschritte in der wissenschaftlichen Cultur darf man gewiß eine der für unsere Zeit wichtigsten und unentbehrlichsten literarischen Institutionen: die Bibliothek nennen. Seit 1812 hat dieselbe in mehr, als in ihrem Aeußern, eine wirkliche Umschaffung erfahren. Man erkennt dieselbe nicht wieder, weder in ihrem Locale, das ums Dreidoppelte vergrößert ist, als es vor dreißig Jahren war, noch in ihrem Inhalte. Ihre Vermehrung erfolgt nach einem mit ausgezeichneter Sorgfalt angelegten und etwa zwanzig Jahre hindurch consequent verfolgten Plane. Man sucht dabei strenge eine

richtige Anwendung der allmählig durch die Liberalität der Regierung und der Stände vermehrten und nun wirklich ziemlich bedeutenden Mittel in einer Weise festzuhalten, welche dem Augenmerke entspricht: eine Universitätsbibliothek zu sammeln und zu vervollständigen, die versehen ist mit dem Nothwendigen und Classischen der ältern so wie mit der neuern Literatur, dabei aber in allen Hauptsachen mit einer richtigen Auswahl — und berechnet sowohl für die Studirenden als für die Universitätslehrer, so jedoch, daß sie weder für diese noch für jene als eine Einrichtung gedacht werden kann, welche den Besitz der nothwendigen Lehrbücher oder einer eigenen Büchersammlung überflüssig macht. Schon ist die Bibliothek der reichste Schatz und vorzüglichste Schmuck dieser Universität, allein man darf erwarten, daß sie mit jedem Jahre an Werth und Vollständigkeit zunehmen wird.

Da das neue Universitätsgebäude, welches Brunius aufführt, bestimmt ist, die zoologischen, botanischen, antiquarischen und mehre andere Sammlungen aufzunehmen, so wird das alte, aber umgebauete und vergrößerte Universitätsgebäude, von dem ein Theil als Local für diese Sammlungen diente, in einigen Jahren so gut als allein — wenigstens die beiden obern Hauptetagen — der Bibliothek eingeräumt bleiben, wodurch dieselbe ein eben so ansehnliches als passendes und wohl eingerichtetes Local erhält. Ich müßte mich in allen Zeichen der Zeit irren, wenn nicht das nächste Decennium auf dem guten Grunde weiter bauen sollte, den man in Lund mit Fleiß und Sorgfalt zu legen begonnen hat, weßhalb man denn auch erwarten kann, daß das jüngere Geschlecht mit reifendem Ernste und dauernder Liebe zum Nationalen und Eigenthümlichen in der Literatur, Arbeiten liefern wird, welche einen edlern Ursprung haben als literarische Eitelkeit, akademischer Disputationszwang oder Trachten nach einem recht frühzeitigen Aufrücken in den Magistergrad. Kaum darf ich es bekannt werden lassen, wie es bei mir nahe daran ist, ein Gefühl, das nicht zu den behaglichen gehört, zu erwecken, daß Lund auch noch soll sagen können, daß es besitzt und Schweden gegeben hat, was die dänische Literatur nach einem völlig hundertjährigen Besitze nun entbehren soll: ein kri-

tisches Literaturblatt. Ein keckes Unternehmen war es, das einige ältere und jüngere Gelehrte und Männer der Wissenschaft mit Einigkeit und vaterländischem Sinne vor zwei Jahren durch Stiftung der lundischen „Studien und Kritiken" begannen. Daß man sich durch die wenig glückliche Erinnerung, welche die upsala'sche Literaturzeitung zu geben schien, sich nicht abschrecken ließ, welche bei einem reichern Mitwirken von Mitarbeitern und einem zahlreichern Publikum in ihrem nähern Umkreise, doch eben nicht viele Jahre bestehen konnte, war allerdings ein Beweis davon, daß das jüngere Geschlecht auf der Carolinischen Hochschule Leib und Leben dabei wagte. Ein Unternehmen, wie dieses, fodert wahrlich bei seinen Leitern Geist, Klugheit, Ausdauer und Aufopferung, und es hat sich bereits erwiesen, wie es nicht leicht ist, Kräfte zu finden und zu erhalten, um die Schwierigkeit und Wagniß bei der Herausgabe eines kritischen Blattes: eine Leitung und Redaction durchzuführen. Die Summa dessen, was man bisher geleistet hat, beweiset von mehreren Seiten ein ernsthaftes Streben und einen wissenschaftlichen Sinn, allein man vermißt mehr als zu wünschen eine allgemeine und nachhaltige Theilnahme der Universitätslehrer und anderer Gelehrten und Literatoren im südlichen Schweden. Man dürfte auch wohl sagen, daß die Polemik und einzelne abstracte und specielle Gegenstände (z. B. Mathematik, Chemie und Physik) einen allzu reichlichen Platz einnehmen. Doch muß man anerkennen, daß schon die Stiftung und erste Einrichtung dieses kritischen Unternehmens ein wahres Verdienst der Literatur in Schweden war, und man muß hoffen und darf annehmen, daß das Blatt mit jedem Jahre an wissenschaftlichen Werthe und dauernden Einflusse auf die literarische Cultur in diesem Lande gewinnen wird.

Ystad — Dampfschifffahrt nach Stockholm

9—12. Junius.

Der Weg von Lund nach Ystad durch eine der fruchtbarsten und pittoreskesten Strecken in Südschoonen zeigt uns fast ohne Aus-

nahme eine seeländische Natur und gewährt eine der angenehmsten und anziehendsten Reisen, welche man in dieser Provinz in wenig mehr als einem halben Tage vornehmen kann. Von Lund nach Dalby läuft der Weg ungefähr an der äußern Seite der reichen Malmöebene. Bei Dalby, das im Widerspruche mit seinem Namen bedeutend hoch liegt, beginnt auch das Land sich zu erheben und schöne, abwechselnde Aussichten über die mehr durchschnittene und unebene Landschaft eröffnen sich. Die nähern oder entferntern Buchenwälder und Binnenseen, die alten und neuen Edelhöfe mit ehrwürdigen Lindenalleen, die dänischen Landkirchen und Bauernhöfe mit gekleibten Wänden und Strohdächern, des Volkes Sprache und Aussehen — Alles erinnert nur zu sehr an die uralte, unauslöschliche Stammesverwandtschaft. Nur die Tracht des gemeinen Mannes ist in diesen Bezirken ganz eigen und zum Theil abweichend von der seeländischen Bauerntracht, so weit derselbe noch etwas von ihrer nationalen Eigenthümlichkeit behalten hat. Es ist überhaupt merklich und mir von Leuten aus dieser Gegend bestätigt, daß der gemeine Mann im südlichen Schoonen, selbst der ärmere Theil eine ausgemachte Neigung hat, sich ordentlich, zierlich und mit einer Art Geschmack und in ein Nationalcostüm zu kleiden, worin er sich auch von reichern Bauern in andern schoonenschen Bezirken auszeichnet.

Softeborg und das reitzend belegene Snogeholm gehören beide dem Grafen Piper. Das letztgenannte Gut hat ein schönes kleines Landhaus, das frei in einem Parke belegen ist und womit sich dieser reiche Gutsherr als Sommer- und Winterwohnung begnügt. Ein Binnensee mit seinem reichen Waldkranze schlingt sich um diese freundliche, sehr einladende Stätte, die zu den schönsten Landwohnungen gehört, die ich in Dänemark und Schoonen kenne. Der Eigenthümer wird inzwischen das alte Softeborg durch Brunius restauriren und einrichten lassen und später dort seinen Winteraufenthalt nehmen. In Sotfeborg, das ich früher besuchte, findet man noch einen großen Rittersaal, welcher durch das ganze Haus gehet und seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erhalten worden. Die ganze Decke ist mit künstlichen, in Holz aus-

geschnittenen und vergoldeten Arbeiten in gleichem Geschmacke als der Saal auf Schloß Frederiksborg decorirt. Der Rittersaal sollte nach dem Plane des Eigenthümers in kleinere Zimmer eingetheilt werden. Allein er gab das auf, als Brunius erklärte, er würde nur unter dem Bedinge, daß der alte Saal beibehalten werde, sich der übrigen Restauration unterziehen. Es würde Schade seyn, eine auf ihre Art in alten Edelhöfen nun sehr seltene Decoration zu zerstören, aber in dem übrigens modern eingerichteten Gebäude wird die reiche vergoldete Decke im großen Saale doch ein fremdes und absonderliches Ansehen behalten.

Bei der Stadt Sofde, auf einer Höhe, unweit der Kirche, hat der vor nicht langen Jahren verstorbene Graf Piper ein Prachtgebäude mit vier Thürmen aufführen lassen, das in der Ferne mehr einem kleinen Landhause gleicht, als dem, wozu es gebraucht werden soll, einer Grabcapelle für die Piper'sche Familie. Es scheint überhaupt weder ein glückliches, noch unsern religiösen Vorstellungen entsprechendes Unternehmen zu seyn, die Grabstätten aus der Kirche hinaus ins Freie zu bringen. Hier konnte es beinahe nothwendig genannt werden. Ein Prachtbau wie dieser mußte aber die bescheidene Landkirche durchaus in Schatten stellen. Ich weiß nicht, ob man sagen kann, daß für die großen Summen, die in diese noch nicht ganz fertige Capelle und in deren prächtige Grabgewölbe und Sarkophage verwendet worden, ein wirkliches Kunstwerk hervorgebracht ist. Die Grabcapelle ist wenigstens ein hier im Norden neues und ungewöhnliches Gebäude, das sich dem italienischen Style des spätern Mittelalters nähert. Das Innere ist nicht ohne Pracht und Feierlichkeit, allein es scheint, als ob es für seine Bestimmung zu einem Familienbegräbnisse auf eine längere Zeit nicht allzuwohl eingerichtet worden. — Etwas weiter hin in derselben Gegend liegt der bekannte alte Edelhof Marsvinsholm, welcher auch der reichen Piper'schen Familie gehörte, aber vor nicht langer Zeit von der Gräfin Wittwe, deren Eigenthum er war, verkauft, nachher aber theilweis von den Käufern schon zerstückelt ist. Denselben Weg gehen mehre der großen adlichen Güter in Schoonen. Eine neue Periode steht dieser Landschaft bevor oder hat vielmehr bereits begonnen.

Die vor einigen Jahren errichtete Hypothekenbank für Grundeigenthümer, welche das Geld gegen die erste Hypothek bis zum halben Werthe auf Grundeigenthum ausleihet, hat einen unberechenbaren Einfluß auf die Zunahme der Cultur und das noch fortwährende Steigen des Werthes des Eigenthumes in Schoonen gehabt. Indem die Bank ihre Fonds zu fünf % auslieh (die Borger bezahlen nach dem nun geltenden Fuße sechs, wovon ein Procent zur Amortisation verwendet wird), ist es ihr geglückt, die Betriebscapitale zu schaffen, welche die größern und kleinern Grundbesitzer zu Schoonen so sehr entbehrten. Verschiedene Eigenthümer, welche durch eigenen oder ihrer Voreltern schlechten Haushalt in Schulden gerathen waren, konnten der Anlockung eines bedeutend höhern Preises, der beim Steigen des Eigenthumes für ihre Güter geboten wurde, nicht widerstehen. Diese gehen über in die Hände von Speculanten, welche nachher mit großem Vortheile die Güter verkaufen oder zerschlagen, und gewöhnlich auch Bauerngüter in dieses Schicksal hineinziehen. Dieß ist ein bedeutender Zug in der bereits seit längerer Zeit mit Separationen, Dienst- und Zehntaufhebungen begonnenen Revolution des Landwesens in Schoonen. Es ist ein Seitenstück zu dem, was in einem großen Theile von Jütland vorgegangen ist, allein in Schoonen wird es doch nicht ganz denselben Charakter annehmen oder dieselben Folgen zeigen, als in dieser dänischen Provinz. In Schoonen werden immer weit mehr Stammgüter und große zusammenhängende Landbesitzungen zurückbleiben, doch aber ist zu vermuthen, daß diese Provinz (nämlich besonders der mittlere und südliche Theil) sich Seeland in ihrer Agrarverfassung und Cultur nähern wird. Bei den Bauern in Schoonen ist bei weitem mehr von dem alten nationalen Brauch und der Eigenthümlichkeit in Sitten, Lebensart, Kleidertracht u. s. w. übrig geblieben als bei dem mit ihnen am nächsten verwandten seeländischen gemeinen Manne. Allein mit den Veränderungen, welche ich vorhin bezeichnet, wird das ebenfalls allmählig in Schoonen verschwinden, wie es großentheils in Seeland verwandelt und ausgestorben ist.

Ein sehr angenehmer Sommertags Nachmittag war es, den ich

auf zwei schoonenschen Pfarrhöfen während meiner Reise nach Ystad zubrachte, der erste und vermuthlich auch der einzige, den ich in diesem Jahre auf diese Weise zubringen werde. Er gab mir eine neue Bestätigung für die alte und lange Erfahrung, daß ein Däne kaum irgend eine andere Stelle finden wird, wo er unter Fremden durch herzlichste, wohlwollendste und gastfreieste Aufnahme so leicht sich heimisch fühlt, als in Schoonen. Von Sofwestads angenehmem, hoch und lieblich belegenen Pfarrhofe, wo Hausfrau, Kinder, Gehöft, Garten Alles wie der Mann selbst war, begleitete mich Propst G., dessen Wohlwollen und Fürsorge für mich ich niemals vergessen werde, mit seinem Nachbarspfarrer nach Ystad; in dieser freundlichen Gesellschaft merkte ich nicht sehr darauf, daß meine in Lund angehobene Unpäßlichkeit in einem ziemlich bedenklichen Maaße zunahm.

Der schoonensche Söderaas, der mir fast von Dalby an gefolgt war, nähert sich hier Ystad ziemlich und von seinem letzten hohen Vorsprunge läuft der Weg etwas steil nach dem Strande und der Stadt hinab. Ich fand, indem ich mich der alten schoonenschen Stadt nahete, eine gewisse bedeutungslose Aehnlichkeit mit dem Aussehen oder der Lage einer oder der andern dänischen Seestadt, ohne mich besinnen zu können mit welcher einzelnen. Ystad ist wohl eine alte, aber keineswegs so unansehnliche Stadt, als man mir dieselbe geschildert hatte. Es hat nicht wenig größere Gebäude, die mit mehrern kleinern, alten, für unsere Zeit unansehnlichen und unzweckmäßigen vermischt sind. Ein Paar der vornehmsten Kaufleute der Stadt, die einzigen, welche noch die glänzendere Rolle repräsentiren, die unter Napoleons Kriegen und Continentalsysteme die Stadt spielte, haben Häuser aufgeführt, welche alle übrigen in Ystad verdunkeln. Besonders ist das neueste derselben, das am Markte liegt, gebauet, eingerichtet und mit einem Luxus und Prunke decorirt, der ziemlich abstechend erscheinen muß in einer Stadt wie Ystad, welche jetzt, obwohl die einzige Handelsstadt von Bedeutung in Südschoonen und nächst Malmö die volkreichste in der Provinz (mit ungefähr 4000 Einwohnern) sonst in ihrer Beschaffenheit nichts aufzuweisen hat, welches einem solchen Style an einem Bürgerhause entspräche. Man erblickt indes-

sen noch mehre Spuren davon, daß die Stadt eine Periode glücklichern Wohlstandes genossen, welche man zum wenigsten im Aeußern der Häuser seit jener Zeit in einer gewissen Sauberkeit erhält, so wie auch das Schauspiel zu den beliebtesten Belustigungen der Stadt gehören soll. Wenigstens erzählte man, daß das neue Comödienhaus, das im letzten Jahre aufgeführt ward, für vierzigtausend Thaler Riigsgeld durch einen Actienverein gebauet worden ist. Zu einer neuen Hafenanlage bedurfte und erhielt die Stadt eine Unterstützung aus der Staatskasse von 200,000 Thalern. Ystad hat zwei alte Pfarrkirchen, welche Liebhaber vom Bauwesen des Mittelalters und seiner Geschichte nicht unbesucht lassen dürfen, obwohl sie sonst nichts sehr Merkwürdiges darbieten. Die älteste ist eine Klosterkirche und auch in ihrer Architectur die merkwürdigste; ich fand dieselbe aber inwendig bis zu einem Grade feucht, moderhaft und schmutzig, daß ich seit langer Zeit kein Gotteshaus in so unwürdigem Zustande gesehen habe. Dieß mußte mir um so mehr in die Augen fallen, da man in die Kirche eine neue Orgel beschafft hat, deren weiße und vergoldete Säulen hier einen weit glänzendern Contrast bilden, als die Orgel in der Domkirche von Lund. Die Stadtkirche ist größer, besser im Stande erhalten und hat eine Menge von den bekannten großen Familienbildern, die man besonders im siebenzehnten Jahrhundert so häufig in den Kirchen aufzuhängen pflegte, wenn der Tod eines oder des andern Bürgers oder Geistlichen, den seine Wittwe oder Kinder auf diese Weise ehren wollten, Anlaß dazu gab. Die meisten haben die übliche ovale Form. Aber ein kleineres und viereckigtes, das man für eins der vorzüglichsten ansah, hatte man abgenommen und in der Sacristei aufgestellt, um es zu erhalten, und das Portrait zeugt auch wirklich von einem mehr als gemeinen Maler. Der Predigtstuhl in der Stadtkirche (von 1626) gehört auch Christians IV. Kunstperiode an. Er ist von weißem und schwarzem Marmor von niederländischer Arbeit, wie der Predigtstuhl in der Domkirche zu Lund und gleich diesem an einem dazu ausgehauenen Pfeiler angebracht.

Zum ersten Male seit 1819 befinde ich mich in dieser Situation: auf einem Dampfschiffe in der Ostsee und schreibend. Ich weiß nichts besseres vorzunehmen. Die Halsentzündung, welche sich auf der Reise nach Ystad zu entwickeln begann, verbietet mir fast zu sprechen. Ich habe heute in der Koje und Kajüte vegetirt, am Tage mich abwechselnd müde gelesen in Laings etwas trockener und eintöniger Tour in Sweden und bei unvergleichlich herrlichen Wetter in meinen Mantel gehüllt die Scenen auf dem Verdecke mehr betrachtet als genossen, wo eine bunte Gesellschaft von verschiedenen Nationen, Geschlechtern und Ständen den ganzen Tag hindurch einen lesenden, discurirrenden, disputirenden, Tabak rauchenden und Karte spielenden Cirkel bildete. An einem Tage, wie dieser, kann man wohl nicht umhin, die Situation erträglich, ja selbst ungemein glücklich zu finden. Man würde sich das vorwerfen, wenn man nicht dankbar das Verdienst der Erfindung anerkennte, wodurch man bei einem leichten Abendwinde beinahe mit Sturmfahrt das lichtblaue, kaum kräuselnde Meer durchschneidet. Uebrigens kann ich nicht verhehlen, daß ich kaum eine mir stärker den Geist einschläfernde und den Sinn so niederstimmende Existenz kenne, als das Leben auf einem Dampfschiffe. Die fast absolute Monotonie und Passivität, welche es mit sich führt, bleibt für Jeden, wenn er auch noch so abgehärtet ist, auf die Länge unerträglich. Der Mensch ohne Freiheit, ohne Thätigkeit wird zur Maschine; das lernt man vollständigst auf einem Dampfschiffe. Ich habe bereits oft genug den Streitpunkt abgehandelt, ob die gemächlichen Dampfschiffsreisen oder die beschwerlichern Landreisen den Vorzug der Vergnüglichkeit verdienen und es giebt so manche wirkliche oder scheinbare Vortheile beim erstern, daß es schwer genug ällt, das Recht der letztern zu verfechten, welches doch ausgemacht ist, wenn die Rede ist vom Reisen, um zu reisen, und nicht um eine Stelle zu erfliegen, wohin man muß oder will und weiter nichts. Es ist des Reisens magere Prosa, die bei der Fahrt auf einem Dampfschiffe oder Dampfwagen vom poetischen Elemente desselben ausgeschieden wird. Das Dampfschiff ist freilich ein Triumph des Mechanismus über die Kunst (Schifffahrtskunst) und über die

4 *

Natur zugleich. Allein es ist ein Triumph, welcher nur durch völlige und gänzliche Hingabe an den Mechanismus erlangt werden kann und dessen unbedingtes Preisen und Huldigen auch die mechanische Ansicht des Verhältnisses und der Bedingungen des Lebens voraussetzt, die unser Zeitalter eben so sehr liebt als fodert. Hier ist alle Poesie hinweg gleich aller höhern Kraft und Streite; des Menschen Kampf mit zwei Elementen ist voraus abgemacht und das Dritte: das Feuer, muß bei behutsamer Behandlung wie die beiden andern gehorchen. Es ist hiermit gewissermaßen, wie wenn ein großer Krieg, welcher ausbrechen soll, und zu welchen die Heere auf beiden Seiten schlagfertig stehen, mit Congressen und Protokollen abgemacht wird. Das kann sehr ehrenvoll und rühmlich ablaufen, allein ein Krieg ist doch allezeit interessanter und reicher an Inhalt, als ein Congreß. Einige finden, daß die größere, mehr zugängliche und doch nicht zu nahe Gesellschaft auf dem Dampfschiffe ein Vortheil ist, welcher denjenigen weit übertrifft, den man von der Gesellschaft in einer Landdiligence oder auf einer Postreise haben kann. Ich sah die Sache von ganz entgegengesetzter Art an. Es hat allerdings den Anschein, als ob das Verhältniß der Intimität in einer Diligence uns einen größern Zwang auferlegt, weil man statt ein ganzes Schiffsdeck zu haben, um sich darauf zu bewegen, sich hier darin finden muß, einen Wagen oder selbst eine Wagenseite mit seiner Reisegesellschaft zu theilen. Dagegen gibt die Bewegung des Wagens, welches eine stärkende Thätigkeit gegenüber der erschlaffenden und schwächenden auf dem Dampfschiffe ist, ein gutes Correctiv gegen die mögliche Beschwerlichkeit und Langweiligkeit der Gesellschaft ab. Man setzt sich in seinen Winkel oder auf seiner Seite fest, schweigt und vergißt seine Gesellschaft. Auf dem Dampfschiffe kann man derselben weder entgehen, noch dieselbe vergessen. In der Intimität findet ein entgegengesetztes Verhältniß statt und man schließt sich hier näher, leichter und besser an eine angenehme und anziehende Gesellschaft an, als auf einem Dampfschiffe oder in einer Kajüte. Im Wagen eilt man auf kurzen Zwischenräumen von Stätte zu Stätte und legt auf diese Art einen kurzen Zeitabschnitt nach dem andern zu-

rück, inzwischen wachsen die Stunden zu einem Tage; die Stationen sind die kleinern Reiseziele, welche dem großen, dem endlichen Ziele näher führen. Auf dem Dampfschiffe eilen so zu sagen Stätte und Raum mit uns, die Zeit und der Tag haben keine Zwischenhalte, keinen Abbruch, sondern Alles ist ein Zusammenhang, eine Ganzheit; eine Stunde ist so lang als ein Tag und nur geringen Trost gewährt es, daß der Tag, wenn er verstrichen, nicht länger ist als eine Stunde. Wahr ist, die Beförderung auf einem Dampfschiffe ist eine sichere, unaufhörliche und schnelle; allein sie ist einförmig und ermüdend durch Gemächlichkeit, wenn sie nicht ihre unglücklichen Opfer auf die schreckliche Folterbank: Seekrankheit legt. In dieser Sicherheit der Fahrt und Reise stehet das Segelschiff zurück, aber daß die große Unbehaglichkeit des Aufenthaltes bei entgegengesetztem Winde wieder abgelöset wird von der größern und lebendigern Freude über den Empfang eines raschen und günstigen Windes und dem Aufleben, welches eine solche Abwechslung hervorbringt, das gibt der Segelfahrt ein eigenthümliches Interesse, welches uns noch etwas schadlos halten kann für die größere Aufopferung an Zeit. Etwas hiervon suchte ich heute Morgen in einem Gespräche mit einem der lebendigsten Mitglieder der Gesellschaft geltend zu machen, einem fein gebildeten, in seiner Unterhaltung angenehmen und unerschöpflichen französischen Carlisten Graf Nicolay, welcher die Partie der Dampfschifffahrt ergriff. Allein wie konnte man einem Manne Widerstand leisten, der gerade von Gräfenberg kam und einen Theil der Lahmheit und Abgestorbenheit der linken Seite zurückbehalten hatte — die Folge davon, daß er bei einer Jagdpartie eine Nacht über in Steiermark auf dem Bergeise gelegen — und doch noch Muth genug besitzt, auf einem Küstendampfschiffe bei dessen Schneckenfahrt von Stockholm den bothnischen Meerbusen entlang nach Torneå zu fahren, um in der St. Johannistagsnacht die Sonne nicht untergehen zu sehen? Aber er hat wirklich seine Theorie praktisch durchgesetzt. Es ist augenscheinlich, daß, obgleich das Wetter heute auf der Ostsee noch weit schöner, die Luft weit wärmer und südlicher ist, als gestern, man doch bereits unter der ganzen zahlreichen Verdeckgesell-

schaft eine größere geistige Erschlaffung, geringeres Leben und Bewegung als gestern verspürt. Selbst der schönen holdseligen polnischen Gräfin Sonnenlächeln ist minder strahlend als gestern, und ihr Leben und ihre Laune kommen mir etwas niedergestimmt vor. Allein wie aufgeräumt ward die ganze gemischte Republik, welche allgemeine Theilnahme erwachte selbst bei den stumpfesten ihrer Bürger und Philister, als der für seine Reisegenossenschaft (den polnisch-russischen Grafen aus der Ukraine mit seinen beiden Damen) unerschöpflich aufmerksame französische Edelmann sich dazu anschickte, der Reisegesellschaft ein kleines Schauspiel zum Besten zu geben. Eine ganze Stunde hindurch vor dem Mittagsessen zeigte er Proben seiner äußerst bemerkenswerthen Fertigkeit im Pistolenschießen. Theetassen, Eier, Früchte, die man in schwebenden Handschuhen aufhing, schoß er in gewöhnlichem Abstande trotz der freilich nicht sehr merklichen Bewegung des Schiffes mit einer Sicherheit, als ob er nach einer festen Scheibe gezielt hätte. Welche Munterkeit verbreitete diese kleine Belustigung unter den Passagieren und der Mannschaft und wie dankbar gestimmt ward die ganze Gesellschaft gegen den Geber! „Man muß ein Mann seyn, wie Sie, Herr Graf, um eine so lange Seereise auf einem Dampfschiffe erträglich zu machen!“ das war das Geringste, was ich ihm sagen konnte. Uebrigens ist eigentlich die Stadt Calmar der einzige recht sichtbare Gegenstand, welcher auf dem ganzen Wege von Ystad bis nach Stockholms Scheereneinfahrt die unveränderliche Monotonie für Auge und Seele unterbricht. Es ist die einzige Station des Dampfschiffes; wir kamen um fünf Uhr Morgens an, hätten aber schon einige Stunden früher angelangt seyn können, hätte man in der Nacht einen zuverlässigen Lootsen durch den von Klippen und Untiefen gefährdeten Einlauf nach Calmar und durch den Canal, welcher danach genannt wird, zwischen Oeland und dem festen Lande bekommen können. Ich kam bei der Gelegenheit auch auf das Verdeck und sah das alte, bleiche Calmarschloß mit seinen niedrigen Mauern und runden Thürmen, welche jetzt die Mauern nicht überragen, im Morgensonnenglanze wie ein halb versunkenes, halb niedergerissenes Denkmal daliegen, welches von fernen, ge-

tümmelvollen, aber für den Norden verdrießlichen Zeiten erzählte, da die skandinavischen Kriege, bei denen alle drei Nationen verloren und Niemand gewann, der sogenannten Unionszeit ein trauriges historisches Interesse und Bedeutung gaben. Ich dachte daran, wie merkwürdig sich die Verhältnisse geändert haben selbst für die nordische Anschauung. Es ist eigentlich nun weit schwieriger geworden, eine Unionsgeschichte zu schreiben als früher, wo man dieselbe auf beiden Seiten einseitig schrieb. Man verlangt jetzt, daß diese Geschichte mit der kalten Ruhe erzählt werden soll, welche streng und gerecht Schuld und Vergehen, Unrecht und Unklugheit auf beiden Seiten abwägt. Allein wer mag es sich selber bergen, daß hier oft ein Streit zwischen Nationalität, historischer Kritik und erzählender Kunst eintreten muß, der nicht leicht zu schlichten seyn wird? Calmar, das noch im siebenzehnten Jahrhunderte ein Zankapfel war, um welchen König Christian und Carl Stahlhandschuhe trugen, hat von seiner alten starken Befestigung nichts weiter behalten, als eine niedrige, gemauerte Bastion, welche gegen den Hafen gewendet ist. Allein in stärkern Sonnenglanze ragte Tessins Kirche mit ihrer Kuppel und ihren vier Eckthürmen hoch und vornehm über Stadt und Schloß. In etwas weiterer Entfernung würde man dieselbe für das Schloß und dieses für das, was es auch ist, ein halbniedergerissenes, altes Castell halten. Die Sonne sinkt. Die Verdeckgesellschaft beginnt ihre Cajüten unten zu suchen; es ist Zeit, meine Dampfschiffsfeder niederzulegen.

Ein Tag in Stockholm

(12. Junius).

Eine strahlende Schlußscene mit einer prachtvollen, in ihrer Art erhabenen Auflösung lohnte durch einen einstündigen Genuß das Aufopfern alles handelnden, meist auch genießenden Daseyns während der vorausgehenden 46 bis 47 Stunden. Das war die Einfahrt durch Stockholms Scheerenvorhof. Dieselbe begann schon

am Abende. Allein da war es nur eine Fahrt zwischen dem entferntern Strande und den Scheeren- oder Felseninseln, welche für's Auge nicht viel Anziehendes hatte und kaum eine voraufgehende Vorbereitung für das nachfolgende herrliche Schauspiel war, dessen Scenerie den Vortheil hat, daß es an Wirkung und Bedeutung vom Anfange bis zum Ende zunimmt. Beim Aufhören des Tageslichtes ward Anker geworfen, weil die Fahrt zwischen den Scheeren in der Nacht bedenklich und sogar gefährlich gewesen seyn würde. Ein bedeutender Theil derselben war auch bereits zurückgelegt, als um vier Uhr Leben unter die Gäste des Dampfschiffes kam; es war nur noch ein anderthalbstündiger Weg und eine Fahrt von nur ein paar schwedischen Meilen übrig. Hier begann dieselbe auch eigentlich interessant zu werden und das Anziehende des Anblickes wuchs mit jeder Viertelstunde. Die Fahrbahn ward immer enger und der Meerbusen kam mir streckenweise nicht breiter vor, als z. B. die Donau bei Linz. Allein so grandiös ist die Natur hier nicht. Es sind niedere Klippenstrande und Inselchen, welche in unzähligen Spitzen und Buchten sich dem Auge entgegendrängen oder vor demselben zurückziehen. Die Landschaftsdecoration ist nicht üppig und weit entfernt, so reich und voll zu seyn, als Seelands Küste mit ihrem leuchtenden Schmucke von rundschwellenden Massen und Gruppen des wellenförmigen Zuges der Buchenwälder. Allgemein machen hier Nadelhölzer mit Birken untermischt den Waldwuchs des Landes aus; abwechselnd mit grünen Grasflecken treten häufig die nackten grauen Steinklippen zu Tage. Bei der raschen Fahrt gleitet das Ganze in eine Reihe von stets wechselnden größern oder kleinern Landschaftspartbieen zusammen, welche an Bedeutung und architektonischer Staffage gewinnen, je mehr man sich der Hauptstadt nähert, welche, wie es scheint, den Meerbusen schließt und verriegelt. Eine der schönsten Scenen bildet das alte Castell Warholm mit seinem niedrigen, runden gothischen Thurme und gemauerten Bastionen, Alles in einer hellen Farbe, welche auf der dunkelern Umgebung sich gut ausnimmt. Das Schloß schwimmt wie ein gemauertes Kriegsschiff mitten im Meerbusen und von Klippen umgeben. Auf der einen Seite liegt ein kleines, dürftiges Städtchen mit einem

Haufen der wohlbekannten, braunroth gemalten schwedischen Holzhäuser, einige so niedrig als unsere kleinsten Hütten in Dänemark, allein weit zierlicher anzuschauen, und dazwischen einige größere Steinhäuser, Magazingebäude und dergleichen. Ein höchst überraschender Anblick ist es, der uns, bisher von einer vorspringenden Insel oder Landspitze versteckt, plötzlich entgegentritt, wenn das Schiff um dieselbe sich wendet. Hierauf nehmen die Landschaftsscenen an Mannichfaltigkeit und pittoresken Charakter zu; die einfachen Bauernhäuser und Holzhütten werden abgelöst durch zierliche Lust- und Landhäuser mit Garten- und Waldumgebung, doch vermisset man etwas von dem hellern Charakter und dem ansehnlichern Style in der Architektur, der einem Theile der Kopenhagener Landhäuser am Strande eigen ist. Die Stockholmer Villen haben, gleich wie die Natur, einen ernsthaftern Anstrich und die Einfachheit und nicht in die Augen fallende Eleganz der meisten macht den ganzen Stolz und die sublime Pracht, womit das grandiose Amphitheater der schwedischen Hauptstadt ziemlich schnell seine Herrlichkeit entfaltet, um so überraschender. Dieß ist unbestreitbar die Krone aller Stadtprospecte in Skandinavien und man kann vielleicht in Zweifel ziehen, ob St. Petersburg mit seiner colossalen Architektur etwas so Edles, Schönes hat als diese. Um so schöner ist er, um so stärker überraschend als die Stadt in ihrer Totalität, im leuchtenden Anblicke ihrer Massen und der Steingebäude imponirender Größe und Solidität einen weit mehr südlichen als nördlichen Charakter hat — eine wahre, durch die einfache Größe hervorgebrachte Wirkung, welche nicht auf architektonische Pracht und Luxus dringt, um sich zu äußern. So ist es auch mit der Königsburg, welche in einer einzig großen, reinen ungebrochenen Form sich mit edler Hoheit über die Stadt erhebt und ihre Bestimmung verkündigt. Alles, was von Stockholms Schönheit gesagt wird, muß ich, wenn es sich um die Annäherung an diese Hauptstadt von der Seeseite handelt, unterschreiben. Schwerlich vermag sie eine andere Seite darzubieten, von welcher sie sich in einem solchen Grade zu ihrem Vortheile zeigt. Ein Reisender auf dem Schiffe, welcher Petersburg kannte, im vorigen Jahre in Italien gewesen war und noch mehrere von

Europa's Prachtbauten gesehen hatte, sagte zu mir: En verité il faut le dire ceci est plus que Naples! Ich will nicht von Dem sprechen, was ich nicht beschreiben und auch nur unvollkommen auffassen kann, von dem schönen Detail in dem Panorama, dessen zusammengefaßte Schönheit doch das Höchste von Allem ist und zum Theil die Wirkung hat, den Blick abzuhalten, auf den Einzelnheiten zu ruhen. Die amphitheatralische Lage, die zu verschiedener Höhe auf dem Södermalm, dem Norrmalm und in der Stadt gruppirten Gebäudepartieen, die durch Verschiedenheit des Charakters sich auszeichnenden Kirchen und Thurmspitzen, die köstliche pittoreske Wirkung, welche die großen, von den Waldparthieen des Thiergartens umschlossenen Wassermassen des Hafens hervorbringen, und anderes mehr kann nicht beschrieben, noch auf eine genügende Art gemalt werden; man muß es selber mit den Augen genießen. Seitdem ich Venedig sah, habe ich nichts von der Art, von der Bedeutung gesehen. Der architektonische Charakter der schwedischen Hauptstadt ist freilich ungleich minder bedeutend, minder romantisch eigenthümlich; es giebt nur ein Rom und ein Venedig in der Welt. Allein die schwimmende Lagunenstadt läßt wiederum Stockholms Natur vermissen und hat von derselben nur das Wasser, ermangelt aber besonders des reichen Waldkranzes, welcher hier einen lebevollen Rahmen um das erhabene Bild schlingt. Tritt man bei der Schiffsbrücke ans Land, so ist man mitten in der Stadt, dem ältesten, dichtest bebaueten Theile von Stockholm. Man befindet sich hier auch sofort in der Hauptstadt und durch eine Architektur überrascht, die im Ganzen weit mehr eine große Stadt verkündigt, als die Kopenhagener. Die Höhe und massive Bauart der Steinhäuser, die schmalen Durchgänge, Stein-Treppen, -Thüren und -Pforten nebst mehren Anderm brachten mir doch weit eher Paris und London, als irgend eine andere große Stadt in Erinnerung; allein in Stockholm ist wieder so Manches eigenthümlich und hübscher, daß ich diese Zusammenstellung wieder aufgeben muß. Welchen ungemeinen Contrast bildet schon die Volksmenge! So wie der Anblick Stockholms bei der Ankunft zur See mich überraschte, und der Eindruck, dessen ich mich versehen konnte, weit meine Er-

wartungen übertraf, war wirklich meine Ueberraschung auch nicht geringer über die öde Stille am Hafen und auf den Gassen, welche ich mir in dem Grade nicht hatte denken können. Ich bemerkte in dieser Beziehung fast keinen Unterschied zwischen Lund und Stockholm; ja hier, mitten in der Stadt, in einer der ansehnlichsten Straßen (Stora Nygatan) zwischen herrlichen pallasthohen Häusern hörte ich jeden Fußtritt, den Laut von jedes Gehenden Sprache und in Zeit von drei oder vier Stunden sind kaum zwei Equipagen durch diese Straße gerollt und auch nur sehr wenige Male hörte ich geringeres Fuhrwerk durch dieselbe oder nach einer vorbeilaufenden Quergasse hinabfahren. Diese Stille in einer Hauptstadt schien mir an das Unnatürliche zu gränzen; sie ist mir fast noch merkwürdiger und überraschender gewesen, als Stockholms nicht unerwartete und mir auch sonst nicht unbekannte und fremde Schönheit. Die Beschreibung derselben möchte aber vielleicht doch Einer oder der Andere unglaublich finden, allein dieselbe ist buchstäblich wahr. Ich muß freilich hinzufügen, daß es ein Sommertag ist und zwar ein ausgezeichnet schöner Sommertag. Nichts destoweniger ist auch an einem solchen Tage die Stille in diesem Hause in einem solchen Grade auffallend, daß ich mich nicht erinnern kann, einen ähnlichen Sonntag-Vormittag im Hause einer Stadt verlebt zu haben.

Ich muß vom Nachmittage Rechenschaft geben, dem ersten, den ich in dieser Hauptstadt zubrachte, eben so als vom Eindrucke, den die Ankunft und die Vormittagsstunden mir hinterließen. Ein Freund, dessen aufopferndes Wohlwollen schon in den frühesten Morgenstunden mich aufzunehmen bereit war und meine ersten Schritte auf Stockholms Boden leitete, holte mich Nachmittags um fünf Uhr ab, um mich nach dem Diur-Gården zu begleiten. Ein kurzer Weg war's, den wir zum Hafen einschlugen, um in einem Miniaturdampfboote der kleinsten Art hinüberzusetzen; ich hätte lieber ein Boot mit Ruderfrauen genommen, die ich doch zu meiner Freude eben noch so fand als vor dreißig Jahren, und welche sich auch nicht vom Dampfe der Zeit haben vertreiben lassen, wie andere gute,

alte Einrichtungen in diesem Lande. Dieser kurze Weg zeigte mir inzwischen den in architektonischer Hinsicht prächtigsten Theil von Stockholm, worin das Schloß, der Gustav-Adolphsmarkt und die Nordbrücke die Hauptpunkte sind. — Außerdem erblickte ich in dem wenige Minuten langen Wege den Ritterhausmarkt nebst der nach einer Feuersbrunst wieder hergestellten Kirche mit ihrer Eisenspitze, das schwerfällig gebauete Ritterhaus mit seinem noch schwerern Dache, das große imponirende Börsengebäude, die Münze und mehrere öffentliche Gebäude, welche sich durch den soliden, überhaupt reinen, zum Theil edeln Styl in der Architektur auszeichnen, der im achtzehnten Jahrhunderte von Tessins großartigen Schloßbaue ausgegangen zu seyn scheint. Dieser ist ein Gegenstand, auf welchem das Auge zu weilen niemals müde wird; inzwischen ist es gewiß unrichtig, wenn man glaubt, daß das Schloß Christiansborg kleiner sey oder als Gebäude eine geringere Wirkung machen würde, wenn seine Lage so hoch und vortheilhaft wäre, als diejenige dieses Schlosses. Was dagegen Styl und Architektur angeht, so muß man da vorzüglich von einer Vergleichung Abstand nehmen. Tessins Bau ist das ursprüngliche Werk eines genialen Meisters. In Kopenhagen mußte oder wollte man nicht restauriren, sondern auswärts ein abgebranntes colossales Gebäude umgestalten, dessen mächtige imponirende Masse in ihrer Wirkung von nicht vielen andern Schloßgebäuden in Europa übertroffen ward. Eine schwierige Aufgabe war es, aus dem Alten in der Art etwas Neues zu machen, daß man beibehielt, was an Größe in Massen und Formen dazu gehörte, dieses aber mit einer neuen Außenseite bekleidete und ausstaffirte. Es war eigentlich ein undankbares Unternehmen, wogegen Christians VII. Baumeister nicht bloß in seinem mächtigen, von den Flammen unverzehrt gebliebenen Werke protestirte, sondern auch einen lebendigen Protest niederlegte in seinen Stallgebäuden und seinem Königsthore draußen an der Marmorbrücke. — Hier ist das anders. Das Stockholmer Schloß hat seinen ursprünglichen architektonischen Charakter ganz unberührt und ohne ein Anfügsel oder einen Umbau aus neuerer Zeit erhalten; das ist schon ein wichtiger Vortheil. — Der Hafen mit seiner Umgebung

von edeln architektonischen Charakter und einer romantisch ernsten, aber doch einnehmenden Natur ist dieser Hauptstadttheil eigenthümlich, einzig in seiner Art und vielleicht unübertroffen im Effect. Aber die Nähe des Thiergartens ist gleichfalls ein sehr bedeutendes Element in dieser grandios-pittoresken Scene. Wir können uns niemals Stockholms Amphitheater und Berge mit Häusern und Bergen mitten in Kopenhagen denken; allein wir könnten uns Charlottenlund nach Nyholm oder dem Castelle verlegt denken und den Hafen tiefer eingeschnitten in Amaliegade; dann würde unsere Hauptstadt von dieser Seite Stockholm nicht viel nachgeben. Bei Stockholms Diurgård muß man durchaus an keine Aehnlichkeit mit unserm Dyrehave denken, dem Musterbilde der seeländischen Waldnatur, noch an die ewig junge Schönheit der Küsten des Oresund. Dieser in Norden einzige, unvergeßliche Strand, mit der üppig reichen schwellenden Kleidung von Buchen, mit des Sundes meilenbreiten Hafengürtel, der fernen sonnebeleuchteten schwedischen Küste — stieg plötzlich als ein Bild meiner Erinnerung auf, als ich hier auf einer nackten Klippenplatte stand und zog gleichsam einen Vorhang vor meinen Augen nieder, als ich die erste Ueberschau von der nächsten Parthie des Thiergartens und einem Theile des Hafens gewinnen wollte,

Heimweh fühlt' ich da zum ersten Male.

Allein ich fühlte auch eine Art Freude darüber, daß sich ein dänisches Naturbild auf einem der schönsten Punkte Stockholms, ohne verdunkelt oder verdrängt zu werden, in meiner Phantasie spiegeln konnte. Als ich mich nun vom Hafen gegen den Wald wendete und zu der hinauswandernden, fahrenden und reitenden Volksmenge, befand ich mich auf einem mit Kies beschütteten, stäubenden Wege mit zum Theil zerstreueten, unbedeutenden Gebäuden auf beiden Seiten, weiterhin Eichenwald, einzelne ausgezeichnete Bäume und größere Baumgruppen, vermischt mit Ulmen und Ahorn, mit Birken und Nadelholzbäumen und dazwischen Oeffnungen und größere grüne Plätze, Alles mit fröhlichen und lebendigen Anblicke, wiewohl nicht selten auch die nackte Granitklippe sich zeigt. Ich kam dieses Mal nicht weit in das Gehölz hinein; aber ein Theil des

Vordergrundes, wo ein ziemlich lebhaftes Gewimmel Kommender und Gehender war und wo die vornehmere und wohlhabende Welt sich und ihre Equipagen auf einer Art Corso zeigt, der aber nicht weit in den Thiergarten hineinreicht, rief mir ebenfalls theilweis, obwohl in verminderten Maßstabe den Eingang, Vordergrund und Hügel in Jägersborg-Thiergarten um die Brunnenzeit zurück. In Stockholm war dieses aber nur ein gewöhnlicher, obwohl ausgezeichnet schöner Sonntagnachmittag; die Volksmenge fand ich jedoch nicht bedeutend; es war nichts, das mit unsern Kopenhagener Sonntagswanderungen und Fahrten nach Friedrichsberg oder auf dem Strandwege verglichen werden konnte. Ueberhaupt kam es mir vor, als ob es sehr still, ja fast ernsthaft unter den wandernden, sprechenden, hier und da auch im Grase gelagerten Gruppen zuging. Der Thiergarten ist nicht nur eine durch seine Schönheit berühmte Landschaftspartie, er ist auch eine classische Stelle unter Stockholms Localitäten und in dem Stockholmer Volksleben. So denkt man sich denselben auch als Ausländer, wenn man das Bild nach dem Ausdrucke und der Erinnerung älterer poetischer oder prosaischer Materien und Skizzen auffasset. Allein von dem ganzen Charakter, den die Stätte wirklich gehabt hat, oder den man sich in der Phantasie nach den Bellmannschen Liedern ausmalt, ist er so weit entfernt, als von der ganz überströmenden wilden, rauschenden Lustigkeit im Volksleben in den Schenken (kållare) oder Wein- und Wirthshäusern, wovon man sich wenigstens ein Bild nach des bacchischen Sängers ungezügelter Weinbegeisterung und seinen Schenkscenen entwirft. Soll man über dieses Volksleben nach demjenigen urtheilen, was man jetzt am schönsten Sommersonntag im Thiergarten wahrnimmt, so ist dasselbe vielmehr bürgerlich ernsthaft, idyllisch ruhig und von der Eleganz und dem Sonntagsprunk der vornehmen Welt zurückgedrängt, wie die Schenken und Schandwinkel von den schimmernden Kaffeehäusern und Conditorboutiken. Die Scenen des Dyrehave wurden auf einen Augenblick lebendig für mich, als in einer Reihe offener Wagen die ganze königliche Familie mit Ausnahme des Königs später an uns vorüberfuhr. Alle Gehenden und Entgegenkommenden standen still und grüßten nach

jedem der königlichen Wagen, so wie es früher auch in Dänemark Brauch war. Uebrigens war ich nur aufmerksam auf die edeln und geistvollen Züge der Kronprinzessin und auf das beinahe idealschöne und zugleich kindlich fromme Gesicht eines der jungen Prinzen.

Diese einstündige Wanderung im Thiergarten habe ich nur als eine Vorbereitung zu andern vollständigern betrachtet. Die ungelegene Unpäßlichkeit, welche mir von Lund gefolgt war und ein interessanter Abendbesuch trieben mich, die Heimkehr zu beschleunigen, welche ohnehin verlängert ward, weil sie zu Lande über den Theil von Stockholm erfolgte, welcher unter dem Namen Ladugårdsland sich vom Thiergarten nach Södermalm erstreckt. Mehreremals mußte ich auf diesem Wege Halt machen, gefesselt von der unerschöpflichen, niemals ermüdenden Ansicht des Panorama's von Stockholm, das gerade auf diesem Wege an mehreren Punkten sehr glücklich aufgefaßt werden kann bei beständigen Ansichtswechsel der Scene. Einen solchen Ruhepunkt nahmen wir ein bei einer Villa, welche Schwedens namhaftester Bildhauer, Professor Byström, für sich selbst auf einer Anhöhe dem Schlosse gegenüber eben aufführen lässet. — Die Stelle ist vortrefflich und zugleich kühn gewählt. Das Gebäude, welches seiner Vollendung nahe zu seyn scheint, ist groß und bietet eine gewisse Pracht von Seiten eines eigenthümlichen und ungewöhnlichen Styles und Charakters dar, welcher etwas von der italienischen Architektur des Mittelalters zu haben scheint, vielleicht mit einem oder dem andern morgenländischen Elemente gemischt. Ich kam demselben nicht nahe genug, um mir eine deutliche Vorstellung zu bilden, ob es auch in seinem Aeußern eine eigentliche Kunstwirkung hervorzubringen, oder ob es des Bauherrn Absicht war, dieselbe in das Innere zu legen, das, wie man sagt, mit königlicher Pracht eingerichtet und decorirt werden soll, da der Künstler des Vornehmens ist, die italienischen Marmorsäle, deren Säulen und Ornamente zu Carrara gemeißelt sind, wo Byström sich eine Zeitlang aufhielt, mit einem Theile seiner vorzüglichsten Arbeiten auszuschmücken.

Mein erster Tag in Stockholm nahm seinen Schluß beim Landeshauptmann Hans Järta, einem Manne, dessen ehrenvollen Namen man in Schweden nur zu nennen braucht, um

Jeden ohne Unterschied der Parthei einhellig äußern zu hören: daß Wenige Charakteradel, Reinheit und Klarheit so frisch und frei vom leisesten Schatten neben allgemein anerkannter Klugheit, politischer und administrativer Tüchtigkeit zu bewahren gewußt haben. So habe ich viele Jahre den Ruf dieses ausgezeichneten Mannes erklingen hören und so ungeschickt ich mich auch fühlen mußte, wieder zu vergelten, was ich im Gespräche empfing, so mochte ich doch nicht gern versäumen, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, als ich seine nahe bevorstehende Abreise von Stockholm erfuhr und ich selbst nur diesen einen Tag in der Hauptstadt zubrachte. Ich fand noch einiges Andere und mehr als ich erwartet hatte; ein hoher Grad von Milde, Freundlichkeit und Feinheit bei einem der liebenswürdigsten aller Männer, den ich kennen lernte, und diese Eigenschaften haben sich in seinem edeln, milden und würdigen Angesichte ausgeprägt. Järta hat noch in einem weit vorgerückten Alter vor wenigen Jahren die Leitung des Reichsarchives übernommen, sich aber die dafür ausgeworfene Besoldung verbeten. Mit jugendlicher Kraft und Thätigkeit hat er von Grund aus eine bedeutende, ganz abweichende und neue Organisation und Anordnung der wichtigen historischen Schätze des Archives vorgenommen, wodurch dieselben zugänglicher und brauchbarer geworden sind. Daß er zugleich einen der tüchtigsten und kundigsten Mithelfer, der wohl in Schweden zu finden war, auszuwählen und anzuwerben wußte, ist ein höchstes Verdienst dieser Einrichtung und ein Beweis mehr für seine Sachkunde und seinen richtigen Blick für dasjenige, was zu einer solchen amtlichen Stellung erfordert wird.

Beim Landeshauptmann Järta erhielt ich unter andern nähere Kenntniß von einer neuerlich in dänischen Zeitschriften besprochenen wichtigen Mittheilung von Notizen über eine erstaunliche Menge „von Handschriften zur schwedischen Geschichte,“ welche im französischen Reichsarchive und andern Archiven und Sammlungen in Paris befindlich sind. Das muß aber mit Verstand verstanden werden. Das Verzeichniß enthält gewiß über tausend Nummern, allein diese begreifen sehr wenig eigentliche Handschriften. Fast Alles bestehet in Ministerdepeschen, Berichten, Briefen u. s. w. von wenigen Seiten oder Blättern.

Von Chanut's Originalbriefen und Berichten sind allein mehre hundert Nummern; doch kann das Verzeichniß nicht für vollständig erachtet werden. Es ist inzwischen eine Bereicherung von bedeutenden Werthe für Schwedens Geschichte, daß man vom Daseyn dieser Quellen Nachricht hat, worunter sich auch manche seltene Stücke aus dem Mittelalter finden und Verschiedenes zur nordischen Geschichte. Auf Verlangen wird gegen Bezahlung von Paris Abschrift ertheilt. Wahrlich man sollte auch in Dänemark sich Mühe geben, eine gleiche Mittheilung über unsere eigenen Betreffnisse zu erhalten; ich vermuthe, daß dieses Vorhaben an Ort und Stelle nicht viele Schwierigkeit finden würde.

Upsala,

Promotionsfeierlichkeiten

den 14. Junius.

Daß die Dampfschifffahrt unter gewissen Verhältnissen eine Art natürlicher Magie ist, kann nicht geläugnet werden. Einen solchen Land- und Ortswechsel, da man am Donnerstag in Kopenhagen, Sonntag Morgen zeitig in Stockholm und Sonntags Nachmittag in Upsala seyn kann (selbst auf dem Landwege von der Hauptstadt, — was sich nun alles kann machen lassen), darf man doch eine Art Zauberei nennen. Obwohl meine Reise nicht mittelst solcher Hochdrucksfahrt erfolgt war, und obgleich ich mich in Stockholm ein wenig sammelte, indem ich am nächsten Morgen um acht Uhr am Dampfschiffe Upland an Bord ging, schwindelte mir doch der Kopf etwas, als ich um Fünf am Ufer des Fyris ån landete und dort von einem Freunde, den ich seit dreißig Jahren nicht gesehen, und seinem zweiundzwanzigjährigen Sohne, dessen Daseyn mir noch unbekannt war, empfangen ward. Dieser Eindruck war von einer andern Natur und noch mächtiger, als der, welchen ich beim Wiedersehen von Stockholm empfand. Er entsprach hier dem hohen, herrlich belegenen und sogleich wieder erkannten Upsalaschlosse.

Allein diese Stunden, der Empfang Atterboms in seinem Hause, die berauschende Verschmelzung von Zeitpunkten, welche fast ein ganzes Menschenalter scheidet, die wehmüthige Erneuerung unvergänglicher Jugenderinnerungen, der so schnell gebotene, schöne harmonische Empfang, dessen leicht verdiente Ehre das weich gewordene Gemüth sowohl niederdrückte als hob und den letzten Rest vom Einsamkeits- und Auswärts-gefühle hinwegschmolz — Alles das gehört nicht in die Aufzeichnung dieser Blätter. Bald genug werden sie hernach die schwer gefühlte, krankhafte Mattigkeit bezeugen, welche auf diese starken Eindrücke folgte.

Was mir an Kräften geblieben war, mußte ich für den andern Morgen sammeln, um in der neunten Stunde in dem prächtigen Gebäude zur Stelle zu seyn, welches hier in Atterboms Wohnung vor meinen Augen liegt neben dem Schloßberge und dem Schlosse und mit dem ersten fast in gleicher Höhe. Dieß ist wohl einer der grandiosesten Gesichtspunkte, welche man in Upsala findet, obgleich die Domkirche, die etwas mehr zur Seite liegt, hier nicht mit in das Bild fällt. Jenes wirklich imponirende Prachtgebäude ist die neue Bibliothek, an welcher man zwanzig und einige Jahre gebauet hat (1816—1841), und welche endlich im vorigen Jahre unter dem Namen Carolina rediviva eingeweihet werden konnte, um den köstlichsten Bücherschatz, den Schweden besitzt, aufnehmen zu können. Die Universität Upsala kann nun mit Grunde stolz seyn, eines der größten Bibliothekgebäude in Europa zu besitzen und auf eine edle Weise die Idee eines solchen architektonischen Denkmals, würdig seiner Bestimmung: der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit wichtigste Schatzkammer aufzubewahren und zu beschützen, verwirklicht zu haben. Der Schutz hat alle die Sicherheit, welche möglicher Weise einem durchaus allein stehenden Steingebäude von massiver und fast colossaler Stärke gegeben werden konnte. Ein Saal, welcher in der dritten Etage die ganze Länge und Breite des Gebäudes einnimmt[1]), ist zu den akademischen Feierlichkeiten bestimmt. Die

---

1) Das neue Bibliothekgebäude ist einhundert achtundzwanzig und eine halbe schwedische Ellen lang (wovon der große Porticus oder Trep-

Halle und der Aufgang zu diesem Saale sind grandios bis zum Uebermaße. Man kann nicht sagen, daß sie die Vorhalle unseres Unisitätsgebäudes oder den halberleuchteten Solennitätssaal verdunkelt, allein sie verdrängt und verlöscht deren Bild durch ihre lichte Pracht, welche doch mehr aus der Masse und Form als aus den Decorationen hervorgehet. Ziemlich armselig kam mir überhaupt das Bild jenes Gebäudes in der Erinnerung vor und ohne alle architektonische Bedeutung, als ich hier zu der hohen und ihre Umgebung beherrschenden, in edler Einfachheit und Größe hervortretenden Carolina hinaufstieg. Hier wurde es mir noch klarer, daß selbst ein durchaus einfaches Gebäude im neuern oder reinen Style — oder wenn man will, ohne allen Styl — von solcher Größe, als unser Universitätshaus, eine größere und stärkere Wirkung machen muß, als die, welche wir nun bei einem Gebäude verspüren, bei dessen Totalität weder Masse, noch Form, noch Schönheit dazu gelangen können, zu wirken. Ganz entgegengesetzt verhält es sich mit der Carolina zu Upsala. Es ist wahr, sie verdankt ihrer Lage viel, doch bei weitem nicht Alles. Der Baumeister hat eingesehen, daß auf einer solchen Stelle in einer solchen Umgebung, die Wirkung in der einfachen, reinen Ganzheit und Größe ohne alle Zuthat gesuchter, fremder oder erborgter Ornamente besteht. Hier ist nichts dergleichen. Die Steingesimse der Fenster in beiden Etagen sind einfache und passende Zierrathen. Das Portal nach der Straße hinaus mit seinen vier gereifelten

---

penbau eine Länge von sechsundzwanzig Ellen einnimmt). Sein Profil oder Breite beträgt siebenundzwanzig Ellen, die Höhe an der Giebelspitze ungefähr achtundvierzig Ellen (J. Bergmann Upsala och dess Nejder I. 142.). Man siehet, daß das neue upsalaische Bibliothekgebäude weit davon entfernt ist, zu den größern zu gehören, und daß es sich namentlich durchaus verliert, wenn man es mit der neuen münchener Bibliothek vergleicht. Inzwischen ist hier doch nicht bloß reichlich für die Gegenwart gesorgt, sondern die Zukunft hat die ganze dritte Etage (den Feierlichkeitssaal, dessen Gebrauch seitens der Universität nur interimistisch seyn kann), und auch den Ausweg, neue Seitenflügel anzubauen.

Säulen und seinem Balcon von hellgrauen Sandstein auf der großen lichtgelben Façade paßt überhaupt zum Style des Gebäudes und macht eine recht angenehme Wirkung. Man hatte so viel über den colossalen Treppenbau zur Bibliothek gesprochen, daß ich verwundert war, dieses Portal ganz bescheiden in Größe und Verhältniß zu finden. Allein dieses ist gar nicht der erwähnte Hauptaufgang. Dieser liegt auf der entgegengesetzten Seite nach dem Felde hinaus und es ist in der That etwas Sonderbares, daß man denselben auf der Rückseite des Gebäudes suchen muß. Ob sich das, wie erzählt wird (ich kann für die factische Richtigkeit nicht einstehen), von dem Umstande herschreibt, daß man bereits den Grund zum Hauptgebäude gelegt hatte, als man es nothwendig fand, einen größern geräumigern Aufgang zu haben und deßhalb einen eigenen Flügel zum Treppengebäude hinzufügte, kann ich nicht sagen. Es stehet vielleicht mit einem andern Umstande des Bauplanes in Verbindung, wie mir berichtet ist: daß der Grund zu zwei gleichen, weit hervorspringenden Seitenflügeln an jedem Ende des Gebäudes gelegt ist, welche man später aufführen kann, wenn die Erweiterung der Bibliothek es einmal erfordern sollte.

Aus dem noch nicht vollendeten, noch nicht decorirten, aber hellen und grandiosen Feierlichkeitssaale, worin eine Versammlung von etwa ein paar hundert Menschen ärmlich und unbedeutend sich ausnahm, zog die feierliche akademische Procession, in ceremonieller Ordnung nach dem gedruckten Programme, den ziemlich weiten Weg zur Domkirche hinab. An der Spitze der auswärtigen Gäste, unter denen ich der einzige Ausländer war, befanden sich die beiden ältesten schwedischen Erbprinzen, welche hier, von ihrem Lehrer, Mag. Carlson, begleitet, sich zum ersten Male außer dem Hofe öffentlich zeigten. Beide waren schwarz gekleidet, der jüngste, neulich confirmirte, ohne Halsbinde. Außer der großen Einfachheit und fast verschämten Bescheidenheit in ihrem Betragen, zeichneten sie sich zugleich durch einen eigenen Ernst und Würde aus, welche jeden Gedanken an Verlegenheit bei ihrem ersten Auftreten entfernte.

Man hätte glauben sollen, in diesen schönen jungen Leuten sorgfältig und ernst erzogene Söhne eines vornehmen Privatmannes zu erblicken, und ganz so war die Art, womit sie die vielen Universitätslehrer und Andere empfingen, welche ihnen im Saale vom Erzbischofe, dem Vicekanzler der Universität, vorgestellt wurden. — Der lange Zug zur Kirche ging durch einen ununterbrochenen, dichten, zu beiden Seiten befindlichen Volkshaufen. Nur an der Bibliothek und an der Kirche befand sich eine unbedeutende Abtheilung Soldaten vom Upländischen Regimente und ein Studentencorps in Uniform, welche im Spalier aufgestellt waren. Die mächtig große Domkirche war mit Menschen angefüllt und im Chore war die gewöhnliche Einrichtung mit erhöheten Bänken für die durch Einlaßkarten eingeladenen Damen, welche hier eine mehr als doppelt so zahlreiche Versammlung als in Lund bei ähnlicher Gelegenheit ausmachten. Als die Versammlung mit Ausnahme einiger achtzig von den zur Stelle befindlichen dreiundneunzig Candidaten zur Magisterwürde, die stehend mehre Reihen zu beiden Seiten der Katheder bildeten, Platz genommen hatte, ward die Feierlichkeit mit einer Cantate begonnen und diese während des Promotionsactes fortgesetzt — meines Erachtens zu übertriebener Beschwerlichkeit für die singenden Damen, da dieser Act wohl über eine Stunde währte. Nach der endlosen musikalischen Einleitung folgte die Rede des Promotors — zu meiner größten Verwunderung in schwedischer Sprache und diese Verwunderung wuchs, als ich nachher inne wurde, wie der ganze Act mit seinen mannigfaltigen Auftritten und Reden des Erzbischofs, Rectors, Decans und Promotors und der zwei bestbestandenen Candidaten — ja selbst die akademische Ceremonie, der zufolge ein Professor aus der Facultät als Magister primus [1]) ein Thema oder eine Thesis aufstellt und entwickelt, worauf jemand widerspricht oder bestätigt, in der Landessprache vollzogen ward.

1) Unter dem Katheder des Promotors war ein anderes angebracht für die beiden beim Magisterexamen bestbestandenen Candidaten. Die Benennung derselben Primus und Ultimus kann zu einem Irrthume Anlaß geben, bedeutet aber nur, daß der erste im Zuge voran gehet und der andere zuletzt.

Die einzigste Ausnahme bildete das auf einmal für Alle vom Promotor ausgesprochene Formular, wodurch nach beendigter Ceremonie die Magister zugleich proclamirt wurden. Die Ceremonie bestehet hier wie in Lund im Auflesen der Namen, der Uebergabe des Ringes nebst dem großen, gedruckten, besiegelten Diplome und der Oeffnung und Schließung der Bücher. Während diese Symbole, wie ich wenigstens zum letzten Male davon Zeuge war, in Lund mit mehren altfränkischen Formen und Ernst (z. B. mit respectabeln Folianten, welche die Candidaten unter dem Arme tragen) vorgenommen werden, so hat man hier Eins und das Andere modernisirt und modificirt. Man begnügte sich z. B. in Upsala damit, daß Minervens junge Söhne — alle ohne Ausnahme in schwarze Tracht gekleidet mit weißer Weste und Halsbinde — kleine Duodezer vorzeigten, welche sie in der Tasche bei sich hatten. Ueberhaupt ist es nicht bloß aus dieser Neuerung ersichtlich, daß die schöne Feierlichkeit bei allem Glanze und aller Würde, womit sie hier in Upsala ausgeführt ward, wo unter andern der Zug ohne Vergleich ansehnlicher und ordentlicher war als in Lund, sich doch dem Uebergange in eine bloße Ceremonie immer mehr nähert. Ich will damit nicht läugnen, daß sie dagegen auch in der Wärme und Liebe, womit die ganze Festlichkeit aufgefaßt und durchgenossen ward, sowohl von den Theilnehmern und deren Verwandten und Freunden als von der ganzen Volksmenge, welche zusammenströmte, um Zeuge zu seyn, eine wahre und mehr als poetische, eine nationale Bedeutung hat. Man kommt zunächst dahin, daß man es für gleichgültig hält, wie wenig oder viel man ausläßet; man verändert oder gießet die alte Form [1]) ganz um und glaubt mittelst eines gedruckten Ceremoniells ersetzen zu können, was man in einem Jahre hinweggenommen und dem Eingang zu verschaffen, was man in ei-

1) Alt kann sie wohl genannt werden, denn bereits im Jahre 1600, wo die erste Magisterpromotion in der philosophischen Facultät in Upsala nach deren Erneuerung gehalten wurde, wobei von fünfzehn Candidaten acht Baccalaureen und sieben Magister wurden, war der Brauch, die Promovirten mit Lorbern zu bekränzen, aufgehoben. Aber in Ermangelung von jenen waren die Kränze auch nur aus „Vinruta" gewunden.

nem andern hinzufügt; so wird es in Schweden bald gehen, wie in Dänemark, wo jedes öffentliche Fest, selbst die akademischen, im Allgemeinen ohne Würde und Feierlichkeit begangen werden, und die letztere sowohl von Professoren als Studenten, wie eine zeitraubende und verdrießliche Comödie betrachtet wird. — Es kann z. B. wohl zweifelhaft seyn, ob mit der Veränderung der Sprache etwas verloren oder gewonnen wird; auffallend aber ist es, daß die Veränderung bei der vorigen Promotion nach einer bloßen Anfrage des Promotors (Atterbom) beim Rector und Consistorium erfolgte und dieses Mal hat man ohne Weiteres das einmal gegebene Beispiel befolgt. Die Damen finden gewiß noch den Grund, den ich auch anführen hörte, daß man sie nicht mehre Stunden lang da sitzen lassen dürfte, um lange Reden anzuhören, von denen sie nicht ein Wort verstanden, sehr plausibel. Man konnte jedoch auf meine Frage danach nicht läugnen, daß sie sich vorher, als die Reden in der gelehrten Sprache gehalten wurden und man nicht mit Cantaten und Chören aufwartete, sich eben so zahlreich einfanden, und es ist auch wohl jetzt noch zweifelhaft und wird es auch wohl nachher bleiben, ob die schwedischen Reden oder die jungen schwedischen Magister es sind, welche eigentlich die upländischen Schönen zum Parnasse in die Domkirche locken. Uebrigens darf man es nicht bergen, daß, wenn es auch immer eine Frage bleiben wird, ob das schöne und liebenswürdige Geschlecht bei einem academischen Acte just auf dem rechten Platze sich befindet, doch die großen blühenden Terrassen, auf denen so manche frische junge Rose aufblühet unter der größern Menge gereifter Mütter und vermählter Schwestern eine der glänzendsten Zierden des Festes sind. Man ist um so dankbarer auf dem Wege der Augen, da man während drei oder vier Stunden unaufhörlich bald auf eine ziemlich gleichgültige Musik, bald auf Reden und Ansprachen hören muß, wovon man doch, wenn gleich sie schwedisch sind, kaum die Hälfte verstehet. Hiervon muß ich jedoch den letzten Redner ausnehmen, einen jungen gothländischen Magister Wimmercrantz, welcher der Benennung nach zwar ultimus war, aber nach Inhalt und Vortrag seiner Rede primus inter pares, und der wirklich mit ausgemachten Talent und auf die würdigste

Art die lange Feierlichkeit beschloß, wobei Erzbischof Wingård übrigens der einzige war, dessen kurze aber glücklich gerathene Rede frei und nicht nach dem Papiere gehalten wurde. Die gewöhnliche Anrede und Danksagung in Versen an die Damen, welche der Primus hersagen muß, wurden nicht sehr vermißt; was mir aber nicht gefiel und was, wie ich glaube, Jedem weniger passend und zeitgemäß vorkommen wird, ist, daß in Upsala, wenn nach dreistündigen Reden und Ceremonien auch die aufgewecktesten Zuhörer und Zuschauer schläfrig geworden seyn müssen, die Handlung mit Gottesdienst und Predigt geschlossen wird, statt daß man in Lund nach einem schönern Brauche, hiermit beginnt.

Nicht weniger als fünf Stunden: von zehn Uhr bis drei Uhr, als die Procession von der Domkirche zurückkam, währte diese akademische Festlichkeit, allein nur deren feierlicher und ceremonieller Theil war nun zu Ende; die schöne und nationale Jugendfestlichkeit, der große schimmernde Promotionsschmaus, zu welchem die neuen Magister die Lehrer und das ganze Personal der Universität, die am Orte befindlichen Fremden und einen großen Theil der ältern akademischen Commilitonen einladen, war noch übrig. Sobald die Procession aufgelöst war, eilte man hinaus zu Linné's Tempel, dem prächtigen, edeln Gebäude, das mitten im neuern botanischen Garten als Wohnung für den Lehrer in Linné's Wissenschaft, als Aufbewahrungsort für die zoologischen und botanischen Sammlungen, als Gewächshaus, Lehrsaal u. s. w. aufgeführt ist. In der Halle oder dem großen Orangeriehause war der Speisetisch für mehr als zweihundert Gäste in Eins gedeckt. Mehre ehrwürdige Maulbeerbäume wuchsen anscheinend mit den alten starken Stämmen unmittelbar aus dem Tische empor, streckten ihre mächtigen, laubreichen Kronen empor gegen das hohe Gewölbe und verbreiteten einen südlichen erfrischenden Duft über den ganzen Saal; das war eine in ihrer Einfachheit mehr als königliche Pracht und ich mußte sogleich gestehen, daß ich niemals etwas in seiner Art Hübscheres und festlicher Schönes eingerichtet gesehen hatte. Inzwischen wurde darüber geklagt, daß man die großen Orangenbäume vermisse, welche sonst bei ähnlichen Gelegenheiten den Tisch zu schmücken pflegten, die

aber dieses Mal der Gartendirector in den Saal bringen zu lassen, sich nicht berufen gefunden hatte. Die jungen Prinzen oder Herzöge, wie man dieselben hier auch nannte, hatten den Ehrenplatz in der Mitte des Tisches und jeder hatte einen der beiden ausgezeichneten Magister zur Seite. Zwischen ihnen saß der glückliche Held oder Hauptmann des Tages, der Promotor, und die höchsten Beamten des Ortes: der Erzbischof und der Landeshauptmann; hiernächst waren auf beiden Seiten den fremden Gästen ihre Stellen angewiesen; für mich hatte man die Aufmerksamkeit gehabt, mir Atterbom und Beskow zu Nachbarn zu geben.

Nach dänischer Art zu urtheilen ging es übrigens bei Tische und in einer Gesellschaft von fast dritthalb hundert Menschen ziemlich stille her; ich meinte wenigstens einen merklichen Unterschied in dieser Hinsicht zwischen Lund und Upsala bei der nämlichen festlichen Gelegenheit zu bemerken, und doch glaube ich durchaus nicht, daß etwas davon auf Rechnung der Prinzen geschrieben werden konnte, da nicht das mindeste Anzeichen hervortrat, daß man sich ihretwegen den mindesten Zwang anthat. Es liegt hier im Wesen der Leute sich beim Reden und in Gesellschaft mit einer selbst dem Dänen auffallenden, leisen und sanften Stimme vernehmen zu lassen, welche sehr selten sich über einen abgemessenen, gewöhnlichen Ton erhebt. Als die Mahlzeit inzwischen über ihre Mitte hinausrückte, welche im Ganzen von drei ein halb bis sieben Uhr währte, begann eine merklich größere Lebendigkeit und Munterkeit sich bei der akademischen Jugend zu entwickeln. Manche erhoben sich und gingen rund um den Tisch, um mit fern sitzenden Freunden und Genossen zu sprechen und denselben Gesundheiten zu bringen. Diese Beweglichkeit nahm mehr und mehr unter den Jüngern zu, theilte sich aber nur Wenigen der Aeltern mit. Eine Stunde bevor Alles vorbei war, begannen die feierlichen Lebehochs und wurden, wie gewöhnlich, mit denen auf den König und die Königin unter dem Donner der Kanonen und dem Klange der Instrumente eröffnet, worauf eine unzählige Menge anderer Gesundheiten von der des Procanzlers und Landeshauptmannes bis zu denen der als Marschälle fungirenden Adjuncten und Magister folgte. Jede Gesundheit ward von dem, der

dieselbe ausbrachte, mit einer kurzen einleitenden Rede begleitet, allein eine Replik des Betreffenden oder eine beantwortende Rede blieb aus; statt derselben folgte hinter jedem ausgebrachten Lebehoch ein Gesang oder einige zur Gelegenheit passende Strophen, welche durch eine Auswahl der zur Stelle befindlichen Mitglieder der Gesangvereine zu Upsala ausgeführt wurden, die sich gerade vor der Mitte des Tisches versammelt hatten, wo die jungen Prinzen saßen. Diese Abweichung von der gewöhnlichen bei den Promotionsschmäusen in Lund herrschenden Sitte gereichte einem Theile der Gefeierten, die zur Stelle waren, zu größerer Bequemlichkeit, aber der Lebehochs und Gesänge waren so viele, daß an Zeit dadurch nichts gewonnen ward.

Uebrigens behielt dieses seltene Fest, eine der schönsten und anziehendsten feierlichen Zusammenkünfte, denen ich beiwohnte, ebenmäßig bis zum Schlusse seinen Charakter einer gewissen grandiosen Pracht mitten in seiner von jeder bloß äußerlichen Etikette oder Hofceremonie entfernten Einfachheit, die es zugleich charakterisirte, bei. Wir würden vielleicht bei uns doch sagen, daß es hier ceremoniös zuging, allein das lag im Wesen des Festes und im Ernste der Nationalität; es war darin etwas weit Wesentlicheres als das bloß Aeußerliche, das bei Hoffesten herrschet. Hier verschwand, obwohl die gebührende Bescheidenheit und Ehrerbietung gegen Höhere und Edlere niemals fehlte, doch jede scharf gezogene Gränze zwischen Ständen und Classen; zwischen den Lehrvätern der Hochschule und deren jüngern Söhnen war die Schranke gefallen und Alle machten ein wirklich verschmolzenes akademisches Ganzes aus. In demselben verloren sich aber, als geringere und unbedeutendere Bruchstücke, die gegenwärtig befindlichen Hohen und Vornehmen, und diese schienen selbst ganz zu erkennen, daß hier der Stand eine unwesentliche Nebensache war, der nationale und wissenschaftliche Geist dagegen das herrschende Element. Nachdem es mit einer so anständigen Würde sein festliches Decorum die lange Tischsitzung über festgehalten, entwickelte es sich mit einer mehr jugendlichen Freiheit gegen den Schluß der Mahlzeit unter Gesängen, an denen man nun selbst die jungen Prinzen recht ernstlich Theil nehmen sah, auch nachdem man sich

endlich erhoben hatte. Kaum war dieses geschehen, als Alles in den Garten hinausströmte auf die große Terrasse draußen vor dem Orangenhause, von wo die Aussicht durch schöne alte Lindenalleen, zwischen Hecken und einzelnen, großen, freistehenden, im alten Style zugeschorenen Bäume nach dem mächtigen alten Schloßgebäude auf seinem hohen Berge sich erstreckt. Hier strömten nun eine zahllose Menge spazierender Zuschauer von beiden Geschlechtern von der Stadt hinauf zur Terrasse, auf die Steintreppen, unten vor denselben und zu beiden Seiten, theils um sich unter die akademische Jugend zu mischen, theils auch aus Neugier, um die Prinzen zu sehen. Bald ward das Gewimmel so groß, daß es nicht mehr möglich war, sich mit Freunden und Bekannten zusammen zu halten. Obgleich ein beständiges Gedränge auf den Treppen und um das Haus her statt fand, ging doch Alles fast unbegreiflich ordentlich und ruhig zu. Der alte, in Lund abgeschaffte Brauch, daß einzelne Personen, denen man eine auszeichnende Gewogenheit und Achtung erweisen will, von einigen Studenten auf die Schultern hinaufgehoben und im Volksgedränge mit großem Gefolge unter Gesang und Jubelruf umhergetragen werden, fand hier noch Statt. Unter Andern mußten drei bejahrte Jubelmagister, alle noch recht rührig, gewissermaßen mit Gewalt die etwas beschwerliche Huldigung sich gefallen lassen, zuletzt sogar die jungen Prinzen, diese unter gränzenlosen Jubel und zum sichtlichen Vergnügen besonders des jüngern, den man nach der Rückkunft mehrmals auf seinem Stuhle so hoch hob als man nur konnte. Während dieser Scene hatte ich mich unter einem großen Volkshaufen verloren, wo ich vergebens nach einigen Bekannten umhersuchte. Nun erst begann es zu regnen und um acht Uhr eilte ich, was ich konnte, ganz erschöpft, krank und müde über den hohen steilen Schloßberg zur Stadt hinab.

Fragmente über und von Upsala.

17—22. Junius.

Upsala wird in doppelter Hinsicht die Aufmerksamkeit und das Interesse des Reisenden auf sich ziehen, welcher im Stande ist, das Charakteristische einer fremden Stadt aufzufassen und derselben die Theilnahme zu schenken, womit allein die flüchtigen äußern Erscheinungen, welche uns auf einer Reise begegnen, eine dauerhaftere Gestalt und Bedeutung gewinnen. Sie zeigt eine überhaupt anziehende, freundliche und lebendige Naturumgebung, welche nicht das Mindeste an sich hat, was an Klippen- oder bergiges Land erinnert. Selbst der hohe Schloßberg ist an sich selbst nur ein mäßiger Sandhügel — eine Fortsetzung oder eine Art hervorragender Vorberg des bedeutendern Landrückens von der nämlichen geologischen Beschaffenheit, welcher sich von Gefle in südöstlicher Richtung durch Upland erstreckt, einen Theil des Mälar durchschneidet und nahe an Stockholm hinanziehet, wo er die Sandebenen bildet (zum Theil mit der Urgebirgsformation vermischt), auf welcher ein großer Theil dieser Hauptstadt liegt. Aber auch Upsalas Lage, so hoch im Norden auf einer fruchtbaren in bedeutender Erstreckung ganz ebenen und fast waldleeren Thonfläche ist eben so eigenthümlich als geologisch merkwürdig. Obwohl Upsala hierin der südlichen schwedischen Universitätsstadt gleichet (beide Städte verdanken wohl der fruchtbaren Naturbeschaffenheit der früh angebaueten und cultivirten Ebene ihre erste Anlage), so hat doch Upsala ein pittoreskeres und mittelst des hindurchfließenden Fyris-ån belebtern Charakter als Lund, das als eine schwerere, dichter zusammengedrängte Masse um die alte ernsthafte Kirche, im sächsischen Style, umherliegt und dem sowohl das imponirende Schloß auf hohen Hügel als auch mehre Prachtgebäude fehlen, welche hier die Wirkung des Ganzen verstärken. Upsala hat wenigstens eine einzige in ihrer Art vorzügliche und ausgezeichnete architektonische Parthie, worin die herrliche Domkirche, der drei nordischen Reiche prachtvollster Tempelbau, ohne Vergleich den ersten, am meisten imponirenden Platz einnimmt. An dieselbe darf sich nun die grandiose Bibliothek an-

schließen, ein seltenes Denkmal des neunzehnten Jahrhunderts, wobei die ältern Universitätsgebäude neben diesen beiden wohl nicht in Betracht kommen können. Doch tragen sie durch den ältern Baustyl (z. B. die s. g. Gustavianische Akademie ist in Gustav Adolphs Zeit 1625 aufgeführt) dazu bei, dem akademischen Quartier — wenn man es so nennen wollte — den mehr ernsten und soliden Charakter, den es besitzt, zu verleihen.

Außerdem wird es den Dänen, welcher durch die schnelle Beförderung des Dampfschiffes in wenigen Tagen von Kopenhagen mehr als hundert Meilen nach Norden versetzt ist, interessiren und überraschen, sich plötzlich in der Heimath der Holzhäuser zu befinden. Das ernsthaftere Aussehen derselben, ihre braunrothe Farbe, welche mindestens allen ältern Gebäuden der Art eigenthümlich ist, gibt der Stadt sogleich einen eigenthümlichen mehr ländlichen und nordischen Charakter; dieser wird noch unterstützt theils durch die große Menge Gärten, welche überall das wohlthuende Landschaftselement der Bäume zwischen und um die Massen der Stein- und Holzhäuser her verbreiten, theils durch eine freundliche, fruchtbare Umgegend und den nicht unbedeutenden Fluß, welcher durch und neben Upsala vorbeiströmt, dessen beide geschiedenen Theile nun durch drei neue wohl gebauete Brücken vereinigt werden; die Stadt ist außerdem weitläufig gebauet und es gibt nicht viele Straßen darin, in denen man weder auf der einen noch andern Seite der Häuser eine mehr oder minder ländliche Aussicht sollte finden können. Die überall herrschende Ruhe und Stille erhöhet nur den nicht unbedeutend ländlichen Charakter der Stadt und durch die vielen Bäume in den Gärten, durch die neue und freundliche Anlage am Fyrisflusse, mehre Baumgänge und Anpflanzungen in der Nähe der Universitätsgebäude und der Domkirche, durch den nahe belegenen Schloßgarten, welcher nun mit dem neuen botanischen Garten ein Ganzes ausmacht, bildet Upsala überhaupt den schönsten und anziehendsten Punkt auf der großen in einer weiten Ausdehnung baumlosen Ebene, welche die Stadt umgibt.

Es gibt kaum irgend einen andern Fleck von gleicher Größe in diesem Lande, woran eine so hohe und historische Bedeutung so

viele Vorzeitserinnerungen aus der alten Sagenzeit geknüpft sind und wo so manche Stellen gefunden werden, die auf eine oder die andere Weise die Erinnerung an irgend ein Denkmal oder einen bedeutungsvollen historischen Namen befestigen. Hier ist z. B. sogleich das noch jetzt durch seine Lage imponirende Ueberbleibsel oder der moderne Umbau von Upsala's Schlosse, das uns Schwedens Mittelalter [1]) und die Erinnerung an viele historische Auftritte zurückruft bis zu dem langsamen Schritte herab, womit Königin Christine im Reichssaale dieses Schlosses im Jahre 1654 von Schwedens Thron hinabstieg; eben so erinnert der vormalige Schloßgarten, nun botanische Garten, mit Linné's Tempel uns an den namhaftesten Gelehrten, den dieses Land besessen hat.

Wie groß im Uebrigen der Unterschied ist, so findet in Bezug auf die nationale Wichtigkeit und die historische Bedeutung und Wirksamkeit eine Art Aehnlichkeit zwischen Holberg und Linné Statt. Der letztere ist aber in einem weit höhern Grade weltberühmt geworden, und beim ersten war es nicht das im ganzen Wissenschaftsorganismus schaffende Genie, worin er seinen Namen und seine Verdienste fand; allein dem etwas spätern Linné erging es wie Holberg. Sein Namen lebt unvergänglich im Bewußtseyn der schwedischen Nation; auf seinen Arbeiten, auf deren Ausbeute und Nachwirkung beruhet großentheils die ganze wissenschaftliche Activität und Celebrität, welche Schweden in den letzten acht Decennien darbietet. Rühmlich und königlich ist, was man zu Upsala auf monumentalem Wege zur Ehre für Linné's Angedenken gethan. Wenige Länder haben irgend ein in seiner Art schöneres und edleres Erinner-

1) Zu Upsala's Schlosse, wo es nun liegt, ward von Gustav I. 1549 der Grund gelegt. Der ältere Königshof zu Upsala lag auf einer andern Stelle in der Stadt. Von Christinens Zeit bis auf Carl XII. stand Upsalas Schloß noch im Glanze und war einige Jahre lang Königin Ulrike Eleonorens Hauptaufenthaltsort. Nach dem großen Brande in Upsala 1702 stand das Schloß als eine Ruine bis 1744 da und ward 1728 zum Theile niedergerissen, nach König Adolph Friedrichs Befehle aber ungefähr in seiner gegenwärtigen Gestalt 1744—62 wieder aufgebauet.

ungszeichen aufzuweisen als das Gebäude, welches Gustav III. auf eigene Kosten mit königlicher Pracht im neuen botanischen Garten aufführen ließ (1787 und folgenden Jahre). Hier erblickt man nun auch Linné's Büste von Byström (von den Studirenden im Jahre 1829 angeschafft); auch in der Domkirche entbehrt der große Naturforscher nicht eines passenden Grabmales. Was man dagegen vermisset ist, daß das akademische Haus, welches Linné's Wohnung war, und der von ihm selbst angelegte und gepflegte ältere botanische Garten nicht im unveränderten Stande erhalten sind. Dergleichen sind aber eine Art Erinnerungszeichen, die oft einen weit stärkern und tiefern Eindruck auf denjenigen, der überhaupt Sinn für historische Erinnerungen hat, machen, als kostbare Marmorwerke. Mehr als einmal ist es von Fremden der Universität vorgeworfen, daß sie diese Pietät gegen Schwedens größten Naturkundigen versäumt und überhaupt nichts dazu beigetragen hat, Linné's Andenken zu verherrlichen. Im Auslande ist dasselbe so lebendig geblieben, daß noch heutzutage nicht leicht ein englischer Reisender versäumt, sich als eine der ersten Merkwürdigkeiten Upsala's das hölzerne Haus in der Stadt zeigen zu lassen, worin Linné's Tochter noch bis vor einigen Jahren lebte und bis zu einem sehr hohen Alter gewöhnlich den Besuch der Fremden annahm.

Zwei Gebäude habe ich in Upsala gesehen, von welchen ich einen lebhaften Eindruck und eine dauerhafte Erinnerung mitnehme. Daß auch die Domkirche nach einem Verlaufe von dreißig Jahren mir neu war, darüber wird sich niemand verwundern können. Ich erstaunte beim Eintritte darüber, mehr zu finden, als ich in einer Kirche zu finden vermuthete, die nicht allein durch ihre Größe und Höhe, sondern auch durch ihren edeln Styl und das herrliche, reiche Tageslicht, welches sowohl durch die hohen Fenster des Chores als des Langschiffes hereinstrahlt, mir lebendig mehre italienische Domkirchen zurückrief. Es sind zweiundzwanzig Jahre her, als ich manche Kirche sah, welche sich mit dieser messen konnte; in Dänemark gibt es eine solche nicht; diejenigen, welche ihr mehr

oder minder in der Bauart gleichen (vielleicht zunächst die Kirchen in Roeskilde, Soröe und Odense), stehen in der Größe weit zurück; das Chor allein hat eine Länge von sechszig Ellen. — Ich durchlief Vormittags in der Bibliothek, was ich vor mehr als fünfundzwanzig Jahren über diese Domkirche drucken ließ und ich war mindestens damit zufrieden, daß ich bereits damals, da ich so wenig von Gebäuden verstand, über dieses ungefähr schon so urtheilte, als jetzt. Wenn ich es das vorzüglichste Werk der Baukunst in Schweden nannte, oder etwas derartiges sagte, glaube ich dieses auch noch heute verantworten zu können. Jetzt möchte ich auch gern mit meiner eigenen Beschreibung in der Hand umhergegangen seyn, im Falle es mir darum zu thun gewesen wäre, auf Alles ein Augenmerk zu haben, was man hier mit dem gewöhnlichen kalten Mechanismus, als in andern Kirchen, zeigt und vorweis't, durchgehet und erkläret; damals sahe und hörte ich Alles, dachte an Alles, zeichnete Alles auf. Nun ging ich ruhiger und gleichgültiger in meinen eigenen Gedanken, mußte mich aber ein paar Male erinnern lassen, um von der Stelle aufzubrechen, wo man in einer Kleiderkammer die ganze Tracht des von Erich XIV. gemordeten Nils Sture aufbewahrt, in welcher er von des Königs Hand den Tod empfing.

Es können verschiedene Motive für die Aufmerksamkeit Statt finden, welche so manche Tausende und aber Tausende, die diese Stätte besuchen, einer Art historischer Reliquien schenken, welche hier zu einer unerwarteten Ehre und Würde gelangt sind und ihre Aufbewahrung vermuthlich der Sorgfalt der Familie oder deren Hasse gegen den König und seinem nachherigen Untergange verdanken. Was mich anbetrifft, so überwog hier ein gewisses historische Interesse das antiquarische. Es ist immerhin eine Merkwürdigkeit, die ganz einfache Alltagskleidung anzusehen, mit welcher im sechszehnten Jahrhundert ein junger Edelmann aus einer der ältesten und ansehnlichsten Familien Schwedens sich begnügte. Allein ein anderes unmittelbares, halb poetisches Interesse liegt im Gegenstande selbst, ohne Rücksicht auf Zeit und Beschaffenheit. Es ist als ob der Anblick dieser blutbefleckten Kleider das ganze Bild

in die Phantasie zurückriefe, und als ob die Begebenheit lebendig vor den Zuschauer hinträte kraft eines wahrhaften Mittels, das ein gewisses heimliches Grausen erweckt, eine Art Empfindung, als ob man sich in der Nähe von unsichtbaren historischen Gespenstern fühlte. Einen durchaus entgegengesetzten Eindruck historischen Erinnerns, mittelbar durch die Werke der Kunst aufgefaßt, empfangen wir im sogenannten Gustavian'schen Grabchor, einer Capelle aus katholischer Zeit, welche Gustav Wasa zum Begräbnisse für sich und seine beiden ersten Königinnen einrichten und wo sein Sohn Johann 1572 ein prächtiges Denkmal in dem gewöhnlichen ältern niederländischen Style aufrichten ließ. Gustavs I. Portraitstatue in Marmor befindet sich zwischen beiden Königinnen: Catharina von Lauenburg zur Rechten und die ihrer Schönheit wegen berühmte Margaretha Lejonhufwud zur Linken. Ich hätte gewünscht, das Grabgewölbe unter dem Boden zu sehen, wo alle drei Leichen in ihren Holzsärgen in einen gemeinschaftlichen Kupfersarg eingesetzt sind; allein der Wunsch war nicht zu erreichen. — Vor ein Paar Jahren sind (nicht auf Kosten der Regierung, sondern der Kirchenkasse) die Seiten des Chores und dessen Hintergrund mit einer Reihenfolge von sieben großen Frescobildern vom Professor J. G. Sandberg geschmückt worden, welche Hauptscenen [1]) aus Gustav Wasa's Leben darstellen. Hier, so kann man sagen, hat das Leben der Kunst über Tod und Vergänglichkeit gesiegt. Man vergißt ganz, daß man sich in einer Grabcapelle befindet und über Gustavs verwesenden Gebeinen stehet. Ist es eine Ehre für Schweden, daß man diese

1) Sie sind: 1) Die Schlacht bei Bränkyrka, in welcher man Gustav Wasa zu Pferde mit dem Hauptbanner in der Hand erblickt. 2) Gustav vor dem Rathe zu Lübeck 1519. 3) Gustav verkleidet und in Gefahr, ergriffen zu werden bei Rakhytten in Dalarne 1520. 4) Gustav, als er die Dalkarle bei der Morakirche 1520 anredet. 5) Einzug in Stockholm im Sommer 1523. 6) Die Brüder Laurentius und Olaus Petri übergeben dem Könige die schwedische Bibel 1541. 7) Gustavs letzte Rede an die Reichsstände 1560. Die Domkirche hat diese schönen nationalen Kunstwerke mit 14000 Rthlr. Schwedisch Banco bezahlt.

herrliche Domkirche im Besitze der erfoderlichen Güter und Mittel belassen hat, um dieselbe in einem, des Reiches und der Nation würdigen Stande zu erhalten, so ist es auch eine Ehre für den Vorstand der Kirche, daß er einen Theil dieser Mittel benutzt hat, um durch die Kunst auf eine edle und würdige Weise eines Königs Grabstätte schmücken zu lassen, der mit Recht als des schwedischen Volkes erster nationaler Held und als der neuere Stifter des Reichs verehrt und gepriesen wird. In der herrlichsten Beleuchtung der niedergehenden Sommersonne erblickte ich diese Malereien, und der Eindruck davon gehört zu den schönsten, die ich irgendwo von einem Kunstwerke empfangen habe. Sandberg hat in sieben bis acht Jahren (1831—38) diese Frescomalereien auf eine Art ausgeführt, welche beweiset, daß er für mehr als äußerliche Pracht, eigenen Vortheil oder Ruhm arbeitete. Es herrschet ein wirklicher Künstlergeist, ein Gefühl, eine Begeisterung für die nationale Idee in der Wahl und Composition dieses Cyclus von historischen Bildern, sowie in deren Verbindung, ihrem wechselseitigen Verhältnisse und ihrer Wirkung, welche ein Ganzes, eine Einheit bilden, die den Eindruck des Schönen und Interessanten in jeder einzelnen Scene bedeutend erhöhet. Diese sind alle so wohl ausgewählt, die Abwechslung der Handlungen und Scenen, welche vorgestellt werden, ist so mannichfaltig und deren Bedeutung in historischer und artistischer Hinsicht so gelungen, daß es gewiß den meisten Beschauern ergehen wird gleich mir, daß sie nicht leicht zu sagen wissen, welcher von diesen Malereien sie den meisten Werth und größte Vollkommenheit in der Ausführung beilegen sollen. Ich möchte wohl annehmen, daß die Scene am Bauernhause in Dalekarlien, wo Gustav, als Drescher verkleidet, im Begriffe ist, in die Scheune zu steigen, die Schlacht bei Bränkyrke, und Gustav vor dem Rathe zu Lübeck die Compositionen waren, bei deren Betrachtung ich am liebsten und längsten weilte. Aber ich will hinzufügen: in allen diesen Malereien findet man sowol ein wahres historisches Leben, als eine wirkliche Poesie der Kunst, welche dieselben auf eine sehr vortheilhafte Art über so manche Arbeiten der Art erheben, worin

der Maler vergebens mit seiner technischen Fertigkeit gegen den prosaischen Inhalt des Stoffes kämpft, und wo wir deßhalb mehr eine Decoration, als ein historisches Gemälde erblicken. Das zweite unter den Gebäuden Upsala's, wohin ich nach jedem neuen Besuche lieber komme, ist die Bibliothek. Denjenigen, welcher den größten Theil seines Lebens in einer Nationalbibliothek oder für eine solche gelebt hat, kann es nur erfreuen, wenn er siehet, wie man hier von Seiten der Architektur wirklich, wenn nicht Alles, doch das Meiste gethan hat, was bei einer solchen Gelegenheit vom Baumeister gefodert werden kann, und, man kann wohl sagen, alles Mögliche um die erste und absolute Foderung zu erfüllen, auf welche ein Institut der Art Anspruch hat, dasselbe für die Nation jetzt und immerdar zu bewahren. Schon von der materiellen Seite gehören solche Bibliotheken zu den kostbarsten Sammlungen, welche ein Staat anlegt und unterhält. Gehet man hierüber hinweg, um einen höhern Gesichtspunkt einzunehmen, so ist ihr Werth für die nationale Literatur und Wissenschaft im Lande unberechenbar, ihr Verlust in unsern Tagen, wo ältere und seltenere Bücher meistens entweder verschwinden oder in öffentliche Büchersammlungen übergehen, unersetzlich. In dieser Hinsicht ist für die Bibliothek zu Upsala auf's Beste gesorgt; das Gebäude stehet allein, ohne Feuersgefahr von Außen; und die wenigen angebrachten Oefen und Säle in der untersten Etage, wo die Manuscripte und die ganze schwedische Literatur aufbewahrt werden, sind außerdem gewölbt und feuerfest. Wann können wir erwarten, daß man in Dänemark ein so preiswürdiges Exempel nachahmt? Die Bibliothek von Upsala kann im Betracht der Anzahl und des Werthes der gedruckten Bücher nicht mit der königlichen in Kopenhagen verglichen werden, und von dieser Seite stehet der Einsicht, Sorgfalt und Wirksamkeit des Bibliothekars ein weites Feld offen; ihre Schätze an Handschriften sind dagegen bedeutender und besonders für Schwedens Geschichte von hoher Wichtigkeit. Dieser Bibliothek leuchtet über dieses ein Glücksstern. Eine Schenkung und Erwerbung ganzer Sammlungen, bald von Handschriften, bald von Büchern, löset

die andere ab. Das kostbarste und bedeutendste aller Vermächtnisse ist wohl dasjenige des genialen Greises Baron Brinkman, nach dessen Tode die Bibliothek Eigenthümerin seiner ausgewählten, in einem halben Jahrhunderte zusammengebrachten Büchersammlung von 15—20,000 Bänden wird.

Zu den eigenthümlichsten Verhältnissen und Einrichtungen, welche man an den schwedischen Universitäten findet, gehört die Eintheilung der Studierenden in Nationen oder Landsmannschaften nach den verschiedenen Provinzen, wo sie ihren Geburtsort oder ihr Heimwesen haben. Ich habe bisher keine Kunde darüber erlangen können, welches Alter man dieser Einrichtung beilegen darf. Man vermuthet, daß sie in Upsala bedeutend weit in die Vergangenheit hinaufreicht, da sie sich auf die noch über ganz Schweden in so manchen Verhältnissen und charakteristischen Zügen hervortretende Absonderung und Selbstständigkeit gründet, welche die eine Landschaft mit ihren Einwohnern vor der andern auszeichnet, zugleich aber auch im Zusammenhange stehet mit verschiedenen neuen Statuten, welche sich auf die Stiftseintheilungen gründen, die wenigstens in einigen Stiftern, z. B. Upland, Westgothland, Ostgothland, Småland und andern, ziemlich mit den Landschaften zusammenfällt. Hieher gehört z. B. die in Schweden geltende Regel: daß kein theologischer Candidat und Priester (mit Ausnahme von Universitätslehrern) eine geistliche Beförderung außerhalb des Stiftes, worin er geboren worden, oder wo er in der Cathedralschule oder dem Gymnasium, oder irgend einer andern gelehrten Schule des Stiftes seine frühere Bildung empfangen hat, suchen darf. So weit ich mich der Verhältnisse zu Lund im Jahre 1812 erinnern kann, hat die Nationeneintheilung an den schwedischen Universitäten seit jener Zeit keine wesentlichen Veränderungen erlitten; sie hat aber, wenigstens in Upsala, ohne Zweifel durch eine größere Consolidirung, festere, weiter entwickelte und geordnete Verfassung, welche die Nationen sich gegeben haben, zugleich mit ihren neuen oder erneuerten und revidirten Gewohnheitsrechten, die überhaupt mit einem Verstande, einer Ordnung und

Vollständigkeit abgefaßt sind, welche Zeugniß geben von der umsichtigen Erwägung, der sie unterworfen wurden, manche Verbesserung erfahren. Wenn ich hierüber spreche, beurtheile ich besonders diese Gewohnheiten nach den interessanten: stadgar för Westmanlands och Dala Landskap, welche ich vor ein Paar Tagen durch Professor F.'s Güte erhielt; sie zeugen nicht allein von der wohl organisirten Verfassung dieser Landschaftsvereinigung, sondern tragen auch zugleich das Gepräge eines guten und muntern Gesellschaftssinnes, welcher, wie man annehmen muß, da Statt findet, wo man sich einer solchen Verfassung unterwirft und über dieselbe hält. Ihr Charakter kann gewissermaßen constitutionell-monarchisch genannt werden, mit einer genau bestimmten Mischung von aristokratisch-demokratischen Formen. Der auf einer allgemeinen Landschaftsversammlung erwählte Nationinspector ist allezeit ein Professor und bleibt in diesem Amte, so lange er selbst es nicht niederlegt, und die Wahl geschiehet, nachdem zuvor drei Professoren in Vorschlag gebracht sind, worauf einer von denselben durch Mehrheit der Stimmen erwählt wird. Der Inspector hat wenige oder gar keine Geschäfte, mittelst deren er unmittelbar Theil nimmt an der Leitung der Angelegenheiten der Nation. Allein abgesehen davon, daß keine Landschaftsversammlung Giltigkeit hat, wenn er dieselbe nicht veranlaßt oder genehmigt, hat der Inspector sein ordentliches Veto: Utan hans Sanction eger intet Nationalbeslut laga Kraft (III. §. 5.). (Ohne seine Zustimmung hat kein Nationalbeschluß gesetzliche Kraft). Da es aber doch nicht beim Inspector stehen kann, die Versammlungen zu verhindern, so ist in dem Herkommen (IX. §. 1.) dafür gesorgt, daß wenigstens drei gewöhnliche Landschaftsversammlungen in jeder Tagefahrt abgehalten werden sollen, also im Jahre sechs, was auch für ausreichend genug erachtet werden darf. Die Gemeinde in der Nation machen die zwei Classen von Landsleuten aus: Junioren und Recentioren. Letztere bestehen aus allen zur Landschaft gehörenden Studenten, welche das vollständige Studentenexamen (welches unserm examen artium entsprechen dürfte) durchgemacht haben, und welche, nachdem sie dem Curator ihr Examinationsattest vorgewiesen haben, bei der

nächsten Landschaftsversammlung in diese Classe aufgenommen werden. Sie haben bei diesen Zusammenkünften nur ein Stimmrecht, wenn es sich um zufällige oder außerordentliche Ausgaben aus der Nationalcasse handelt. Alle Stimmengebung geschiehet mittelst verschlossener Zettel. In die Juniorenclasse aufgenommen zu werden, hat ein jeder Recentior Recht, der im Ganzen drei Termine auf der Universität zugebracht hat. Die Aufnahme geschiehet in der ersten Landsmannschaftsversammlung in jedem Termine durch Wahl, wobei der Curator ein Verzeichniß der geeigneten Recentioren verliest. Jeder Wahlberechtigte verzeichnet auf einen verschlossenen Zettel die Namen derjenigen Recentioren, denen er seine Stimme gibt. Zur Aufnahme werden mindestens zwei Drittheile der anwesenden Stimmen erfordert. Jeder Junior hat in diesem und andern Fällen eine Stimme; der erste Curator hat vier und der zweite zwei Stimmen. Senioren sollen (mit Inbegriff der beiden Curatoren und Bibliothekare) je einer für zehn aus der Nation an der Universität anwesenden Mitglieder seyn. Ist die Anzahl geringer, so wird die Wahl auf einen Senior unter den Junioren bei der nächsten Landsmannschaftszusammenkunft vorgenommen. Um wählbar zu seyn zum Senior, muß man ein Alter von 21 Jahren haben, unter der Nation in Bezug auf Sitten und Kenntnisse vortheilhaft bekannt seyn, und darf sich der Erfüllung seiner Pflichten als Junior bei den Landsmannschaftszusammenkünften und Disputationsconventen nicht entzogen haben. Hierbei liegt es nämlich den Junioren nach der Reihe ob, Opponenten zu seyn rc. Bei den Abstimmungen hat jeder Senior im Allgemeinen zwei Stimmen, aber nur eine, wo es sich um außerordentliche Ausgaben handelt. Den Senioren liegt es ob, bei Disputationsconventen und andern Gelegenheiten, wenn Disputationen gehalten werden, nach der Reihe den Vorsitz zu führen. Unter den Senioren werden auf der in den Herbsttermin fallenden mittelsten Landsmannschaftsversammlung jährlich zwei Curatoren gewählt. Der Abtretende kann nicht eher von Neuem gewählt werden, als nach Ablauf eines Jahres. Beide sind verpflichtet, vom ersten Tage

des Termins bis zum letzten in der Stadt anwesend zu seyn, sowie der erste Curator vier, der zweite zwei Tage in der Woche zu bestimmten Zeiten daheim seyn müssen, um Anträge entgegen, sowie das die Nation Betreffende wahrzunehmen. Der Briefwechsel, die Ansage der landsmannschaftlichen Versammlungen, die Führung der Protokolle bei diesen Zusammenkünften, sowie der Register über die Mitglieder der Nation, die Sorge für Kranke und andere Verrichtungen, welche die Gesellschaft betreffen, werden vom ersten Curator besorgt, welcher in dem Jahre, wo er seinem Amte vorstehet, frei ist vom gewöhnlichen Jahresbeitrag zur Casse der Nation, freie Wohnung in zwei Zimmern des Nationhauses hat und drei Reichsthaler Banco von jedem Studenten erhebt, welcher in die Nation eingeschrieben wird. Der zweite Curator dagegen stehet dem Cassenwesen vor und führt Rechnung sowol über die allgemeine Casse der Nation, als über die Bau- und Bibliothekcasse. Die Einnahmen der erstern bestehen in: 1) $4^1/_2$ Thlr. Banco bei der Einschreibung eines jeden neu eintretenden Mitgliedes der Nation; 2) halbjährlicher Beitrag von jedem Senior $1^1/_3$ Thlr., und von allen übrigen Landsleuten 1 Thlr. Der zweite Curator führt außerdem die Aufsicht über die Baulichkeiten und das Inventarium, sowie den Garten, macht beim Baucommité Anträge auf die nöthigen Reparaturen, vermiethet ledige Zimmer u. s. w. Als Entgelt dafür und zu Schreibmaterial beziehet er jährlich 40 Thlr. Banco Reichsgeld aus der Casse der Nation. Der Bibliothekar wird unter den Senioren gewählt und hat, so lange er sein Amt führt, freie Wohnung in zwei Zimmern des Nationshauses. Er muß dafür die Aufsicht über die Büchersammlung der Nation und das Ausleihen besorgen, wozu die Bibliothek während des Termines drei Stunden, in den Ferien eine Stunde lang in der Woche geöffnet ist. Er führt den Bibliothekkatalog in zwei Exemplaren und besorgt dessen Druck in vermehrter Auflage, sobald der frühere verbraucht ist. Jedes Mitglied der Nation ist verpflichtet, ein Exemplar der neuesten Auflage des Katalogs zu kaufen und zu besitzen, so lange er das Recht behalten will, Bücher zu leihen. Außer-

dem müssen zur Bibliothekscasse erlegt werden: Bei der Einschreibung in die Nation 1 1/2 Rthlr., halbjährlich 1/2 Rthlr. von jedem Senior, von jedem andern Landsmann 1/3 Rthlr., für jedes Nationalzeugniß 2/3 Rthlr. Solche Zeugnisse über eines Landsmannes Fleiß, Studien und sittlichen Charakter oder Wandel während seines Aufenthaltes auf der Universität und als Mitglied der Nation werden auf Verlangen von einem Commité, bestehend aus beiden Curatoren, dem Bibliothekar, den übrigen Senioren und vier Deputirten, welche aus den Junioren erwählt sind, ausgestellt. Um einem solchen Zeugnisse Giltigkeit zu verschaffen, muß der Inspector dasselbe zugleich mit unterschreiben. — Ein anderes beständiges Commité in der Nation ist das Baucommité, welches gebildet wird vom Inspector, beiden Curatoren, zwei Senioren, zwei Junioren und einem Recentior, die durch Wahl ernannt sind und ergänzt werden. Es nimmt mit dem zweiten Curator Theil an der Aufsicht über das Nationalgebäude, und seine Entschließung ist zu allen bedeutendern Reparaturen erforderlich, sowie es anfragen muß, ob ein Darlehen bezahlt oder umgesetzt werden soll u. s. w. Eine eigene Baucasse erhält ihre Fonds oder Einnahmen theils durch freiwillige Gaben und Subscriptionen, theils durch Beiträge bei der Inscription (2/3 Rthlr.) und jährlich 2/3 Rthlr. von jedem Landsmanne, 1/3 Rthlr. von Nationalzeugnissen, Geldstrafen u. s. w. Es ist zu bemerken, wie sowol das hübsche und wohl eingerichtete Haus mit gymnastischem Platze und Garten u. s. w. der hier besprochenen Westmannlands- und Dallandsnation, als die Häuser mehrerer andern Nationen ohne irgend eine Unterstützung Seitens der Universität gekauft und eingerichtet sind, und zwar allein theils durch zuweilen nicht unbedeutende Beiträge studierender oder von der Universität abgehender Landsleute, theils durch aufgenommene Anleihen, welche von der Baucasse verzinst und nachmals abbezahlt werden. Ein wichtiger Artikel in den hier beschriebenen Gewohnheitsrechten ist die den Curatoren und dem Inspector beigelegte Befugniß, theils allein, theils nach Berathung mit den Senioren oder nach Gutheißung der Landsmannschaftsversammlung Strafen für geringere

und gröbere Versehen zuzuerkennen. Solche Strafe bestehet in ihren beiden geringern Graden in einer Warnung, welche dem Schuldigen durch den ersten Curator ertheilt wird entweder unter vier Augen oder im Beiseyn der Senioren; der dritte Grad ist ein Verweis des Inspectors in Gegenwart des ersten Curators und der Senioren; hierauf folgt ein ähnlicher Verweis, den der Inspector in einer Nationalversammlung ertheilt; der fünfte und äußerste Grad endlich ist: Relegation auf ein oder zwei Jahre oder für immer. Die Gesetze besagen nicht ausdrücklich, ob unter dieser Relegation eine Ausschließung aus der Landsmannschaft, oder eine Fortweisung von der Universität zu verstehen ist; allein die Ausschließung von der Gesellschaft der Nation hat jedenfalls die nämliche Folge, als eine allgemeine Relegation. Der, über welchen das Urtheil ergehet, verläßt die Universität zu der ihm vorgeschriebenen Frist. Bei bedeutendern Vergehungen werden die höhern Strafgrade entweder vom ersten Curator nach Berathung mit den Senioren, oder vom Inspector allein erkannt. Ist das Vergehen der Art, daß von Relegation die Rede seyn kann, dann wird die Sache durch Abstimmung in einer Nationalversammlung abgemacht. Das sind die wichtigsten Grundzüge dieser Upsalaischen Nationalobservanzen, welche, wie mir gesagt worden, zu den neuesten und vollständigst redigirten gehören sollen. Sie enthalten außerdem noch einen großen Theil verschiedene Bestimmungen über Amtspflichten, Zusammenkünfte, den Gebrauch der Bibliothek und die Sorge für dieselbe, über Unterstützung bedrängter und kranker Landsleute u. s. w. Man siehet, daß die Organisation dieser Gesellschaft durch ihre Dauer während eines längern Zeitraumes bedeutend entwickelt ist und in mancher Hinsicht sehr wohl eingerichtet und dem Zwecke entsprechend ist. Sie haben nicht das Mindeste mit den übel berüchtigten deutschen Burschenschaften oder andern ähnlichen Vereinigungen gemein, deren Zweck und Wirksamkeit nur eine unzeitige und unreife, bisweilen auch wohl gefährliche Frucht der Gährungen und Revolutionskrankheit der Zeit war. Die akademischen Landsmannschaftsvereine in Schweden sind dagegen alte historische und nationale Einrichtun-

gen, welche sich mit der Zeitcultur fortschreitend ausgebildet und an den hier weit freiern und selbstständigern Organismus der Universität angeschlossen haben, während die bei den Studierenden unterhaltene Vertraulichkeit einen Brüderschafts- und Gesellschaftsgeist erzeugt, welcher durch das ganze akademische Leben gehet und auch nach dessen Beendigung fortwirkt. Daß mehrere von den Genossenschaften oder Nationen zu Upsala eigene, recht ansehnliche und wohl eingerichtete Häuser nebst dazu gehörenden Gärten besitzen, ist ein Beweis mehr von ihrem blühenden Zustande und guter Regierung. Wird nach der gegenwärtigen akademisch-gesellschaftlichen und literärischen Tendenz und Wirkung dieser Vereinigungen gefragt, dann glaube ich, daß sie in diesem Lande als eben so wohlthuend für das Studentenleben angesehen werden müssen, als sie natürliche Hervorgänge aus den nationalen Verhältnissen in Schweden sind. Diese Verhältnisse knüpfen bereits von Hause aus, von der Schulzeit an und von den Gymnasien her viele Landsleute aus einer Provinz während der Universitätsjahre näher an einander, und gewiß fällt es leichter, einen wirklichen Gesellschaftsgeist, ein lebendigeres Interesse und eine Theilnahme für eine Stiftung zu unterhalten, welche einem Vereine von fünfzig, sechzig, ja bis zu ein oder zwei hundert Studenten einen solchen gemeinschaftlichen Mittelpunkt und Versammlungsstätte gibt, als wo man die Vereinigung auf alle oder die allermeisten akademischen Mitbürger ausdehnen will. Eine Erfahrung, welche ebenfalls zu ihrem Vortheile spricht, ist die, daß es nicht zu den Seltenheiten gehören soll, daß die von der Universität abgehenden Landsmänner, wenn sie später in Stellungen kommen, welche sie dazu in den Stand setzen, durch Gaben an die Vereinigung ihrer Nation sich für den Vortheil und die Annehmlichkeiten erkenntlich beweisen, die sie in ihren akademischen Jahren durch diese Einrichtungen genossen haben. Will man von der andern Seite einwenden, daß sie die studierende Menge in mehrere geschiedene Parteien absondere und die Verschmelzung in die eine, freie und untheilbare Republik hindere, so ist das großentheils nur die Aeußerung einer gewissen modernen Anschauung,

die überall und Alles centralisirt und generalisirt haben will und jede individuelle Existenz einschmilzt oder ausschließt. Man hat eine Zeit lang die Landsmannschaften auf den deutschen Universitäten stark verfolgt und unterdrücken wollen; ich weiß nicht, ob der Staat oder die akademische Disciplin und Ordnung (welche überhaupt in Upsala noch guter und rühmlicher Verfassung zu seyn scheinen) dabei etwas gewonnen haben. Im Uebrigen vermißt man ja hier aber auch keine einzelnen Veranstaltungen, worin die Nationalzusammenkünfte Gelegenheit zu allgemeinen oder größern Vereinigungen zu verschiedenen Zwecken geben. — Uebrigens muß man wohl erinnern, daß, wenn die schwedischen akademischen Nationalvereinigungen eine gewisse Verwandtschaft mit den deutschen Landsmannschaften haben, die Aehnlichkeit nicht in der Rohheit der Formen, im Tone und im Comment zu suchen ist, welche sobald noch nicht aus diesen einst so berüchtigten Studentenvereinen auf gewissen deutschen Universitäten verschwunden seyn werden, wo man dieselben duldet oder ignorirt. Man weiß in Schweden weder etwas von dem unnatürlichen Wetteifer, der bornirten Isolirung und dem Esprit de corps zwischen den verschiedenen Nationen, noch von den hieraus gemeiniglich entstandenen Zwisten oder sogenannten Ehrensachen, welche nach deutschem Brauche nur noch allzuoft durch Duelle beendet werden. Dieses Ueberbleibsel rohester Barbarei ist hier zu Lande, wenigstens auf den Universitäten, so gut als durchaus unbekannt.

Die wenigen Tage, welche ich in Upsala zubrachte, noch dazu zum Theil unter ziemlich ungünstigen Verhältnissen für ein gesellschaftliches Leben, werden doch manche theuere und freundliche Erinnerung zurücklassen. Es hat sich wenigstens Vieles zusammengefunden, um mir die äußern Bedingungen meines Aufenthaltes hier zu den angenehmsten zu machen, die ich nur erlangen konnte. Das stille tägliche Zusammenleben mit der liebenswürdigsten Familie mit einem Theile des von ihr erwählten und gebildeten Umgangskreises, die erneuerte Bekanntschaft mit einzelnen Freunden von frühern Jah-

ren oder von neuern Zeiten her, die Erweiterung ihres Kreises durch theils interessante, theils sehr achtbare jüngere Universitätslehrer und Akademiker, welche ich ungeachtet des Ferienbeginnes noch in der Stadt antraf, vereinigten sich, um den vortheilhaftesten Eindruck vom Leben zu Upsala in der akademischen Sphäre zu hinterlassen, welche natürlich in alle Wege die bedeutendste und am meisten vorherrschende ist und bleibt, sowie von dem Tone, welcher überhaupt im gesellschaftlichen Umgange dieser Universitätsstadt herrscht.

Dieser Ton kommt mir in dem Grade gebildet, natürlich, behaglich, freundlich und urban in guter Bedeutung vor, daß, wenn ich nach meiner kurzen Erfahrung urtheilen soll, ich keine Stadt in Schweden finden würde, welche ich, von dieser Seite betrachtet, lieber zum Aufenthalte wählen möchte, als Upsala. Natürlich ist das literarische Element hier allezeit einer der am meisten wirksamen und geltenden Factoren; allein unbezweifelt empfängt dasselbe eine nicht geringe Einwirkung sowohl von der Nähe der Hauptstadt, welche doch aber auch nicht allzunahe ist, sowie von dem glücklichen Umstande, daß ein Theil der Familien höhern Standes, entweder im Winter oder für beständig, Upsala zum Aufenthalte gewählt haben. Der wissenschaftliche und literarische Einfluß der Universität vermischt sich dadurch mit einer Einwirkung der feinern Politur und veredelten Gesellschaftlichkeit, welche hier solchergestalt durch den gelehrten und literarischen Geist, der doch nicht ganz absolut bleiben kann, modificirt, sich zu einem höhern und edlern Charakter erhebt, als die bloße Convenienz vornehmer Cirkel und das leere, steife oder prunkende Ceremonienleben. Eine glückliche Bedingung für die edlere Gesellschaftlichkeit ist zugleich die hier noch allgemeine Einfachheit und Mäßigkeit, wodurch Upsala zu seinem Vortheile sich auszeichnet, und wodurch es als Universitätsstadt sehr viel vor großen Städten, wie Berlin und Kopenhagen, voraus hat. Man muß es überhaupt als ein Glück für Schweden betrachten, daß dieses Land seine beiden Universitäten außer der Hauptstadt hat; allein für Upsala ist es ein doppeltes Glück, daß die Universität

sehr leicht die Vortheile von Stockholms Nähe erlangen und benützen kann, ohne von den für das ganze akademische Leben nachtheiligen Folgen, welche die beständige Berührung mit der ganzen Atmosphäre einer Hauptstadt, die Vertrautheit mit ihrem Luxus, die Zerstreuungen, die Vergnügungen, Verführungen, politischen Bewegungen und andere, vom wissenschaftlichen Leben ableitende Potenzen mehr oder minder mit sich führen, betroffen zu werden. Die bei uns so häufige, ja fast allgemeine Verlängerung des Aufenthaltes der Studierenden in der Hauptstadt während eines bedeutenden Zeitraumes des Lebens, nach Vollendung der akademischen Jahre, findet in Schweden durchaus nicht in diesem Grade Statt. Ein Theil der Candidaten forscht natürlich zu Stockholm, ob sich ihm dort eine oder die andere Aussicht zur Anstellung eröffnet, nachdem der akademische Cursus zurückgelegt worden; allein der größere Theil wendet sich von der Universität zu den Provinzen zurück, ohne „Stockholmer" zu werden. Die Hauptstadt ist in diesem Reiche weit davon entfernt, die Alles anziehende, zusammenhäufende, centralisirende und beherrschende Macht zu besitzen, wie Paris und Kopenhagen. Die Naturverhältnisse hindern es in Schweden, und für ein Volk und dessen Nationalität ist es besser, daß die Nation in ihrer ganzen geistigen Bedeutung und Repräsentation, wie in England, Spanien und hier im ganzen Lande vertheilt genannt werden kann, als daß man, wie in Frankreich, sagen kann: Paris, c'est la France. Daß es aber auch in Schweden nicht an Leuten fehlt, welche die Universität in der Hauptstadt, anstatt in Upsala wünschten, habe ich ebenfalls erfahren. Glücklicherweise wird diese Revolution sich niemals ausführen lassen; es war indeß nahe daran, daß vor einigen Jahren eine starke Partei den Plan hätte durchsetzen können, die medicinische Facultät und die dazu gehörenden Lehranstalten nach Stockholm zu verlegen. Es läßt sich wohl nicht läugnen, daß mehrere Gründe für diese theilweise Verlegung zu sprechen scheinen könnten, oder selbst für die Aufhebung der ganzen Universität und Errichtung einer neuen, denn dieses würde die Folge einer Verlegung nach Stockholm seyn. In der Hauptstadt, sagt

man, sind der Mittel und Einrichtungen zur praktischen Ausbildung der Aerzte ungleich mehrere, bessere und vollkommenere, als in einer kleinern Landstadt gefunden werden; diese Ausbildung ist es, welche für Mediciner, weil die unentbehrlichste, auch die wichtigste ist. Man müßte sehr falsche mangelhafte Vorstellungen vom Wesen der Heilkunst haben, wenn man diesen Satz von der am meisten empirischen unter allen Wissenschaften läugnen wollte. Allein schon bloß durch den Namen Wissenschaft legen wir ihr auch eine organische Verbindung mit der ganzen geistigen Bildung, der höhern menschlichen Entwickelung auf der zusammenlaufenden Bahn der Vernunft und Wissenschaft bei; wir erkennen die Nothwendigkeit, das medicinische Studium mit dem übrigen wissenschaftlichen Organismus, den die Universitäten wenigstens erstreben sollen, zu verbinden und in einem gesunden, wirkenden, vorwärts strebenden Leben zu erhalten. Eine eigene medicinische Hochschule in der Hauptstadt anzulegen (dieß ist schon, wie mir berichtet worden, der Zweck des vor einigen Decennien in Stockholm eingerichteten Carolinska Institut), ist doch eigentlich im Grunde nichts Anderes, als die Medicin von der übrigen höhern Ausbildung abzusondern und deren Verbindung mit dem echten wissenschaftlichen Studium abzuschneiden. Was würde es nützen, Upsala seiner medicinischen Facultät zu berauben, wie es doch heißen würde, wenn man dieselbe nach der Hauptstadt versetzte. Es würde doch nichts Anderes seyn, als ob man einen Hauptzweig von einem fröhlich wachsenden Baume abschneiden wollte, um denselben in eine andere Erde zu pflanzen. Der Baum würde seinen Zweig vermissen und entbehren, und dieser entweder gar nicht wachsen, oder vielleicht eine Zeit lang als unnatürliches Treibhausgewächs aufschießen, ohne eine Wurzel zu fassen oder einen kräftigen Stamm zu gewinnen. Es ist solchergestalt außer Zweifel ein sowohl für die Universität, als für die Heilkunde glücklicher Ausgang aus dem darüber zwischen entgegengesetzten Tendenzen [1]) erhobenen Streite,

---

1) Ich habe später erfahren, daß dieser Streit, wie man sich auch leicht denken kann, aus dem Kreise der officiellen Verhandlung in die Literatur

daß die Universität Upsala ihre physisch-medicinische Facultät behalten hat, ohne daß die Zugänge vermindert oder erschwert sind, welche die Hauptstadt für die praktische Ausbildung der Studenten und Candidaten darbietet. Dieß ist ein Beweis mehr, wie diese Universität noch von einer Gesellschaft akademischer Lehrer vertreten wird, welche im Besitze von geistiger Kraft und Gewicht sind, wenn es gilt, den Platz zu vertheidigen und zu behaupten, welchen die erste wissenschaftliche Lehranstalt des Reiches im Staate und zugleich der Regierung gegenüber einnehmen muß. Einen solchen Platz hat, wie es mir vorkommen will, wenn ich nach den gewiß noch unvollständigen Erfahrungen urtheile, welche ich habe machen können, diese Hochschule bisher mit wirklicher Berechtigung in Schweden eingenommen und geltend gemacht. In Upsala ist bereits seit der ältern Zeit der eigentliche Mittelpunkt für das wissenschaftliche und literarische Leben dieses Landes, für sein Wirken,

herübergeführt ist. Eine Schrift aus dieser Veranlassung vom genialen Professor Hwasser in Upsala: Om Carolinska instituet; betraktelse öfver det medicinska Uppfostringsverkets närvarende tillstand. Stookholm 1829. 153 S. 8°. verdient besondere Aufmerksamkeit wegen des gründlichen wissenschaftlichen Geistes, worin dieselbe geschrieben ist und wegen der siegenden Kraft und Derbheit, mit denen er die Scheingründe widerlegt, womit man die projectirte Absonderung der Universität vertheidigte. Inzwischen wird man in Schweden mit dem Verfasser niemals in der Idee einverstanden seyn, die er zugleich geltend zu machen sucht, daß beide schwedische Universitäten, um ihre Bestimmung zu erfüllen, zu einer Centraluniversität in Upsala zusammengeschmolzen werden müßten. Das ist und bleibt im schwedischen Universitätswesen eine revolutionäre Idee, welche nicht nur das geographische Verhältniß und die Localinteressen, sondern auch politische Gründe gegen sich hat. Die Zeit, wo die südschwedische Universität ohne Schaden der Nation und des Staates aufgehoben oder verlegt werden könnte, würde eine ganz andere Ordnung und Stellung der Dinge erfordern, als die gegenwärtige. Uebrigens kann ich nicht anders als auch jetzt (1844) noch anerkennen, in einem wie hohen Grade die ideenreiche, geistkräftige, aus einer tiefen und echten Wissenschaftsquelle entspringende, und eine eben so männliche und edle Denkweise bekundende Behandlung des Gegenstandes, den der Verfasser behandelt, mich angesprochen hat.

seine Früchte und Aeußerungen in jedem Verhältnisse zur ganzen Nation. Hier hat dieses Leben, ohne unmittelbare Berührung mit der Hofsphäre der Hauptstadt, der Adels- oder Geldaristokratie und deren Streben nach einer bisweilen nur äußerlichen Darstellung einer höheren Cultur, sich von Innen heraus mit selbstständiger Freiheit und zum Vortheile der Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit in der Nationalität entwickeln können. Die Universität hat allezeit Theil genommen an der politischen Freiheit des Staates und der Nation; sie hat aber zugleich, wie es scheint, allezeit loyalen Grundsätzen gehuldigt. Ohne etwas von der wissenschaftlichen Freiheit und der akademischen Selbstständigkeit aufzugeben, welche sich in einem Vereine müssen geltend machen können, der so viele der vorzüglichsten Gelehrten und Wissenschaftsmänner des Landes in sich begreift, wenn eine solche Stiftung von der Nation für mehr als eine mechanische Staatsmaschine angesehen werden soll, hat Upsala sich lange von Parteiansichten und politischen Manifestationen, welche außer der Sphäre einer Hochschule liegen, und wodurch der wahre wissenschaftliche Geist und die Freiheit mehr verringert als befestigt werden, fern gehalten.

Für einen Fremden wird es immer sehr schwierig seyn, das Verhältniß richtig zu beurtheilen und zu würdigen, worin eine Universität zur ganzen Intelligenz und wissenschaftlichen Cultur eines Volkes stehet, oder ihren Einfluß auf die Ausbildung und Tüchtigkeit zu beurtheilen, welche der Staat von allen seinen weltlichen und geistlichen Beamten fodern kann. Welche von beiden Hauptseiten man auch betrachten mag, so dürfen wir gewiß annehmen, daß die Universität in Kopenhagen überhaupt bei einer Vergleichung mit den schwedischen Universitäten bedeutend gewinnt. Um aber gerecht zu seyn, müssen wir auch diese und namentlich Upsala von beiden Gesichtspunkten mit Rücksicht auf alle nationalen Besonderheiten betrachten, welche in diesem Lande sich geltend machen.

Nicht so schwierig ist es wohl, wahrzunehmen, wie in der gelehrten Unterweisung und der Organisation der akademischen Studien sich noch bedeutende Mängel und Erfodernisse finden (z. B. bei den Universitätsexamen und im Disputationswesen)

worüber man in Schweden selbst mit Grund seit mehreren Decennien klagt. Wendet man indeß den Blick auf die geistige Ganzheit, welche sich äußert und durch die ganze akademische Gesellschaft hindurch wirksam erweist, so erhält man ein in mehrerem Betrachte weit helleres und glücklicheres Bild von einer Hochschule, welche allein unter den mir bekannten Lehrern so ausgezeichnete und bedeutende Persönlichkeiten zählt, als: einen Atterbom, Fahlcrantz, Fries, Geijer, Hwasser, Palmblad u. s. w. Die Universität Upsala ist auch mindestens durch ihre Bedeutung für die Literatur lange das eigentliche Centrum der Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Bildung in Schweden gewesen. Von Upsala ging daher auch die merkwürdige ästhetische Bewegung aus, welche vor etwas länger als dreißig Jahren einen so bedeutenden Einfluß auf die ganze schwedische Literatur gewann. Hier bildete sich zuerst eine wissenschaftliche Kritik und erhielt ihr Organ in den beiden auf einander folgenden schwedischen Literaturzeitungen, welche doch manche Jahre hindurch keine hinreichende Unterstützung bei der Nation fanden, um bestehen zu können. Von der Universität Upsala gingen die beiden wichtigen Zeitschriften Svea und Skandia aus (1818—1835), deren Inhalt und wissenschaftlicher Werth allein genügt, um eine ganz andere Vorstellung vom Fortschritte der literarischen Cultur in Schweden seit 1810 zu geben, als man bisher geneigt war, da anzunehmen, wo man dieselbe entweder nicht kannte, oder die schwedische Literatur allein nach den lateinischen Magisterdisputationen beurtheilen wollte. — So weit ich bis jetzt die 1841 begonnene neue Zeitschrift Frey kenne, wird sie suchen, in wissenschaftlichem Geiste und Gründlichkeit sich mit ihren Vorgängerinnen in gleichem Schritte zu erhalten. Hiezu gehören schon bedeutende Kräfte. Aber sie will auf einmal sowohl in die Stelle der Skandia als der Upsalaischen Literaturzeitung treten, und wenn Frey sich doch auf vier oder sechs dünne Hefte im Jahre hat beschränken müssen, so scheinen die Aussichten zur gegenwärtigen literarischen Productionskraft in der wissenschaftlichen Sphäre nicht sehr vielversprechend zu seyn. Vielleicht äußern auf diesen Umstand eine eigene Einwirkung die mehr niederdrückenden als er-

munternden Bedingungen, mit denen die meisten jüngern und auch ausgezeichnetern Literatoren in Schweden zu kämpfen haben, wenn sie ihre besten Jahre und Kräfte einer rein wissenschaftlichen Wirksamkeit zum Opfer bringen wollen. Ein augenscheinlicher Mangel und eine der schwächsten Seiten in der innern Organisation und Regierung dieses Landes ist es, daß hier von Seiten des Staates allzu wenig geschiehet, um Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung mittelst einer Fürsorge für das jüngere Geschlecht ihrer Anbauer zu befördern; aber eine für die Nation wenigstens ehrenvolle Erfahrung ist es, daß diese Leute darüber nicht den Muth verlieren, und daß Beispiele junger Gelehrten, welche ohne Aufmunterung von Außen sich auf der oft dornenvollen Bahn, mit einem höhern Zwecke vor Augen, vorwärts kämpfen, hier nicht zu den Seltenheiten gehören. Ein Däne wird staunen, wenn er vernimmt, unter wie kargen und knappen Verhältnissen manche der jüngern Universitätslehrer gleich den meisten Lectoren und Lehrern an den Gymnasien und öffentlichen Schulen hier zu Lande leben müssen. Selbst in der glücklichen Periode von länger als dreißig Jahren, welche Schweden seit seiner Staatsveränderung im Jahre 1809 erlebte, hat sich bei den Ständen überhaupt eine Kargheit in Bewilligung von Staatsmitteln zu wissenschaftlichen Zwecken geäußert, welche im starken Widerspruche mit der liberalen Denkweise stehet, welche der gegenwärtige König (Carl XIV. Johann) bei vielen Gelegenheiten in der Anwendung seiner privaten Mittel zu Tage gelegt hat. Es war eigentlich erst auf dem Reichstage von 1840, wo man eine glänzende Ausnahme zu machen begann; hier war es, wo man zum ersten Male eine bestimmte jährliche Summe zu Unterstützung wissenschaftlicher Unternehmungen und Reisen, zur Herausgabe von Nationalwerken u. s. w. bewilligte. Zugleich kam mit einem Male auf diesem Reichstage eine so ungewöhnliche Freigebigkeit zur Vermehrung der Besoldungsmittel [1]) beider Universitäten

1) Die Reichsstände bewilligten am Reichstage 1840 im Ganzen eine Summe von 12,700 Rthlr. Schwed. Banco jährlich für die Universität Upsala und eine noch größere für Lund. Hievon wurden für

zum Vorscheine, daß man den Wissenschaften in Schweden Glück wünschen muß, wenn diese Gesinnung bei den Ständen von Dauer bleibt.

Upsala bestimmt 3200 Rthlr. zur Besoldung von zwei neuen Professoren in der juridischen Facultät, welche sich bisher mit zweien hatte begnügen müssen; ebenso 3200 Rthlr, um emeritirte Professoren zu pensioniren; 1800 Rthlr. zu einer jährlichen Zulage von 300 Rthlrn. für die sechs ältesten Professoren; 1000 Rthlr. zu jährlichen Zulagen von 100 Rthlr. für zehn Adjuncten; 500 Rthlr. zur Aufmunterung für Docenten u. s. w. Hierdurch stieg der jährliche Beitrag des Staates für die Universität Upsala im Jahre 1840 auf 26,990 Rthlr. Ihre Einkünfte aus eigenen Mitteln betrugen in dem nämlichen Jahre außerdem an baarem Gelde 11,927 Rthlr.; in Korn (halb Roggen halb Gerste) 8942 Tonnen, welche zu einem Preise von 80,874 Rthlr. verkauft wurden; an Donationen und besondern Mitteln 7817 Rthlr.; an privaten Stipendien (Magnat-stipendiernes Interessen och Räntor) 12,002 Rthlr., mithin im Ganzen mit dem Staatszuschusse 151,000 Reichsthaler. — Dagegen ist das ganze Einkommen der Universität Lund zufolge des letzten, 1837 herausgegebenen Etats oder Besoldungsreglements und nach den letzten Reichstagsbeschlüssen auf 88,686 Rthlr. Banco angeschlagen, freilich mit einer im Allgemeinen niedrigen Berechnung des Korns zu $5^1/_2$ Rthlr. für die Tonne. Hierin ist aber auch die ganze Summe von 19,900 Rthlr. mit inbegriffen, welche vom Reichstage 1841 (4000 Rthlr. für beständig, 15,000 Rthlr. bis auf Weiteres, d. h. zum nächsten Reichstage) als vermehrter Zuschuß des Staates zur Universitätscasse normirt ward. Von dieser Summe sind unter andern 3200 Rthlr. angeschlagen für zwei neue Professorate, eins in der juristischen, das andere in der medicinischen Facultät, desgleichen 3200 Rthlr. zur Pensionirung von zwei emeritirten Professoren. Den ganzen jährlichen Beitrag des Staates für die Universität Lund finde ich in dem angeführten königlichen Reglement (vom 30. Dez. 1837) S. 11 auf ungefähr 47,000 Rthlr. Banco angegeben, mithin etwa 20,000 Rthlr. mehr als für Upsala. In Lund finde ich dagegen das ganze jährliche Stipendieneinkommen (königliche und private zusammen genommen) nur auf 3887 Rthlr. angegeben, während zu Upsala die privaten Stipendien allein sich auf 12,000 Rthlr. belaufen.

Stockholm.

Ankunft zu Lande. — Einige kleine Züge aus der Stadt. — Die Thalleute.

Die Landreise aus der Upsalalandschaft nach der Hauptstadt auf dem Wege, den ich kam, gehört keineswegs zu den anziehenden und stehet theilweise der Mälarfahrt auf dem Dampfschiffe nach. Was diese Provinz besonders einförmig und für das Auge auf die Länge ermüdend macht, ist die allgemein herrschende Art, das Land zu bebauen, wonach das Ackerland ein Jahr um's andere wechselnd besäet wird und brach liegen bleibt, woraus folgt, daß der Brachacker nicht, wie bei längerer Dauer der Brache, Zeit gewinnt, sich wieder mit einem ausgebreiteten grünen Grasteppich zu bedecken. Das Brachland wird hier sogleich nach der Erndte gepflügt und nachher im Frühjahre und im Verlaufe des Sommers mehrmals vor und nach der Ausfuhre des Düngers. Man siehet deßhalb den ganzen Sommer hindurch große gepflügte Ackerstücke, auf denen sich kein Grashalm zeigt, mit besäeten Feldern abwechseln. Beide Arten Ländereien wechseln wiederum mit steinbesäeten Strecken, wo zuweilen große, mehrere Ellen hohe Felsenstücke sich einsam über grünen Hügeln erheben, und wo man nicht selten die Spuren vom Fleiße und der Anstrengung der Einwohner gewahr wird, das Feld von den einigermaßen beweglichen Steinblöcken zu säubern und kleine Saatstücke auf dem gut lohnenden, von der Erdbodenkultur bisher nie erreichten Grunde zu gewinnen.

Ueberhaupt wird das Ackerland in dieser Provinz mit ungemeiner Sorgfalt behandelt; die Roggenfelder zeigen fast überall eine sehr reine Saat, und jedes Brachfeld gleicht einem wohl behandelten Gartenbeete. Obwohl Upland überhaupt, besonders auf der großen Upsalaebene, reich an Lehm und guter Gartenerde, und deßhalb Waizen eine Getraideart ist, welche mit Vortheil gebaut werden kann, was indeß erst wenig geschiehet, so ist Roggen doch die Hauptfrucht und Gerste nicht sehr verbreitet. Nach der Berechnung meines Skiutsbauers ist es ziemlich allgemein, daß man den einfachen Fruchtwechsel darauf beschränkt, daß man das Brachland das eine Mal mit Roggen und beim nächsten Male mit Waizen bestellt, allein beides, so weit man es irgend vermag,

nach geschehener Düngung. Uebrigens hat Upland, obwohl es eine der kornreichsten Landschaften Schwedens ist, auf gewissen Strecken, welche die große Ebene umgeben, genug Steingrund und magere Sandhügel mit Strauchholz; ich kam solchergestalt auf diesem Wege von wenig mehr als fünf schwedischen Meilen durch ein solches Holz, dessen Länge fast zwei schwedische (an drei deutsche) Meilen beträgt.

Schon ein paar Meilen vor Stockholm (bei Rotebro) begann der Mälar sich in einer ernstschönen waldreichen und durchschnittenen (coupirten) Landschaft zu zeigen. Von nun an wird die Gegend malerischer; allein erst anderthalb Meilen weiter beginnt man an einer etwas reichern Cultur, den Landhäusern, Gärten und zuletzt Alleen die Nähe der Hauptstadt gewahr zu werden. Man kommt derselben auch von dieser Seite sehr nahe, indem man ihren ganzen Prospect sich öffnen siehet, und wiewohl derselbe nicht vollkommen so imponirend ist, als beim Einsegeln in den Hafen von der Seeseite, so gehört er doch zu den vortheilhaftesten Gesichtspunkten für die schöne schwedische Königsstadt. — Die endlose Königinstraße (welche an Länge sich mit der Gothersstraße in Kopenhagen messen kann, und gerade vom Norrmalmsthore nach dem Gustav-Adolphsmarkte am Hafen fast in die Mitte von Stockholm hinein führt), besteht anfangs nur aus einer langen Allee, deren beide Seiten von Gärten und einzelnen zerstreuten, minder bedeutenden Gebäuden eingefaßt werden. Die Straße selbst ist ansehnlich durch viele große, schöne und wohlgebaute Häuser in schnurgerader Linie; sie ist sehr wohl gepflastert, reinlich, und kann mit Fug prächtig genannt werden; allein für ihre Länge und die Höhe der Gebäude ist sie doch unverhältnißmäßig schmal, obwohl sie zu Stockholms neuern Partheien gehört, kaum so breit als Oestergaden und ohne Trottoirs. So hat sie dann doch mehr Aehnlichkeit mit Paris als mit London. Aber weder an Paris noch London denkt man, wenn man den Gustav-Adolphsmarkt, die Nordbrücke und den Schloßplatz beim Leijonbakken jene grandiose Terrasse oder den Treppenbau von Granitquadern erreicht, welche zu einer der Hauptfaçaden

des Schlosses hinaufführt. Hier ist nur Stockholm und hier einer der stärksten Glanzpunkte des nordisch ernsthaften, mit einer mildern romantischen Naturschönheit umfaßten und belebten architektonischen Charakters. Ich habe bereits bemerkt, daß eine gewisse, mit Solidität und Simplicität vereinigte Pracht in diesem Charakter hervortritt — und dieses wird man besonders von diesem und andern nahe belegenen Standpunkten aus wahrnehmen.

Von meinem neuen Quartier am Ritterhausmarkte und bei der Mönchbrücke habe ich neben einer weit angenehmern Umgebung auch freiere Aussichten, als in der schmalen eingeschlossenen, wenn auch durch ihre hohen massiven vornehmen Steinhäuser ansehnlichen Stora ny Gatan. Der Mönchbrückenmarkt bildet längs des Quais, welcher gleich quer vor dem Ritterholme liegt, einen recht lebendigen und dicht besetzten Marktplatz für grüne Waare und Blumen. Eine Art Aehnlichkeit wird man zwischen dieser Stelle und dem Ende des Amagermarktes oder dem Heubrückenplatze in Kopenhagen, von der Heubrücke nach Holmens-Canale abwärts, finden können; allein die schöne Aussicht über Markt und Hafen am Ritterholme vorbei gegen die Granitklippen des Södermalm, dessen kleine weiße Häuser sich freundlich über einen Kranz grüner Gärten lagern, ist etwas, das wir uns hinwegdenken müssen, wenn wir hier eine Erinnerung an Kopenhagen gewinnen wollen.

Ich habe zeitig in des Morgens Frühe eine einsame Wanderung über den Gustav-Adolphsmarkt zu dem s. g. Strom-Parterre hinabgemacht, einer im hohen Grade freundlichen und eleganten neuen Gartenanlage am Wasser unter der einen Seite der Nordbrücke, worauf ich meinen Spaziergang um das Schloß herum fortsetzte; hernach brachte ich einen nicht geringen Theil der Morgenstunden unter Beobachtungen aus dem Fenster zu, und ich bin bereits zu der Ueberzeugung gelangt, daß wirklich fast Alles in Stockholm anders ist, als in Kopenhagen, und wie ich hier weit mehr als in irgend einer andern schwedischen Stadt sehe und inne werde, daß ich in einem andern Lande, ja in eines fremden Reiches Hauptstadt bin. Es würde sehr weitläuftig seyn, alle einzelnen Verschiedenheiten, welche ich be-

reits heute aufgefaßt habe, herzurechnen. Die mehr oder minder herrschende Stille und das geringere Wagengefahre ist der erste und wichtigste Zug. Bedeutend vermehrt wird jene dadurch, daß man nirgend eine Art Ausruf von Straßenverkäufern hört; die Stille rührt zugleich von der überhaupt leisern Sprache und dem langsamern Aussprechen der Leute her. Diese Eigenschaft theilt sich zugleich dem Gange und den Bewegungen mit, deren größere Langsamkeit hier in der Hauptstadt, wie es scheint unter allen Ständen, allgemein und sehr auffallend ist, wenn man von einem höhern Standpunkte aus eine größere Anzahl Leute auf den Straßen überschauet. Es kömmt einem vor, als ob Alle, Jung und Alt, eher in tieferer Betrachtung oder allein zu ihrem Vergnügen, als in Geschäften gingen. Ich finde es wirklich komisch, wenn ich vom Fenster aus Dienstmägde mit ihrem Korbe oder Eimer am Arme fast gravitätisch über die Straße oder den Markt schreiten sehe; oder wenn ein Paar derselben neben einander und unter Gesprächen mit abgemessenem Schritte über den Markt, wie von einer Promenade zurückkommen. Ist es also beim schönen Geschlechte und der Klasse desselben, welche man in Kopenhagen überhaupt rasch und hurtig sich bewegen sieht, so wird man sich leicht vorstellen, daß die Männer sich noch weniger in ihrem Gange übereilen werden. Ich habe wohlgekleidete Leute im starken Regen ohne Regenschirm mit stoischer Geduld und mit gewohnten langsamen Schritte, gleichwie im schönsten Sonnenscheinwetter über den Platz gehen sehen.

Eine Volksklasse, welche ganz eigen, fremd und charakteristisch in Stockholms Bevölkerung hervortritt, sind die Dalkerle, und die Weiber aus dieser Provinz, welche unter dem Namen der „Dalkullor" in bedeutender Menge in jedem Frühjahre wie Zugvögel in Stockholm einwandern und im Herbste mit ihren Sparpfennigen heimziehen. Ich weiß nicht Alles, was diese Bergbewohner, als Noth, Armuth, Gewohnheit dazu bewegt, ihren Sommeraufenthalt in der Hauptstadt zu suchen und sich hier als Tagelöhner gebrauchen zu lassen. Das Weibsvolk, so hat man mir erzählt, wird unter anderm viel gebraucht, um in den Gärten auf dem Södermalm und anderwärts an den Außenseiten der weit-

käuftigen Stadt zu arbeiten; aber insbesondere haben sie seit langer Zeit ihren Unterhalt mit dem Rudern der Boote im Hafen gesucht, welche in unaufhörlicher Bewegung sind, um die Bewohner Stockholms über das Wasser zu einem oder dem andern Punkte auf den Seiten hinüber zu setzen, zuweilen nur, um einem sehr bedeutenden Umwege, aber zu Fuß, zu entgehen.

Als ich vor dreißig Jahren hier war, kannte man zu diesem Gebrauche keine andern Fahrzeuge, als einfache Jöllen, welche von ein paar Weibern, Dalkullen oder andern, gerudert wurden. Nun hat man erstens eine ganze Parthie Dampffahrzeuge en miniature, welche zu gewissen Stunden nach dem Glockenschlage, besonders am Sonntage, in beständiger Bewegung im Hafen oder in dem Sunde hin und her sind, dessen schmaler und tiefer Lauf hier die beiden Provinzen Upland mit dem Norrmalm und Södermannland mit dem Södermalm scheidet. Mitten in diesem Sunde schwimmt „Staden" oder das eigentliche alte Stockholm wie ein Berg von mächtigen, dicht zusammengebauten Steinhäusern mit dem majestätischen Schloßgebäude, das sich wie eine Krone der ganzen prachtvollen Stadt aufthürmt.

Außerdem hat man in spätern Jahren eine Art größerer Ruderfahrzeuge eingeführt, offen, mit einem Zelte versehen, und worauf zwanzig bis dreißig Personen Platz finden können, die s. g. Wäfbåtar, welche durch ein kleines Dampfschiffsrad in Bewegung gesetzt werden, bei denen aber vier Dalkullen oder andere menschliche Individuen die Stelle der Dampfkraft vertreten müssen. Diese gehen gleichfalls in jeder Stunde mit dem Glockenschlage zum und vom Thiergarten oder andern besuchten Punkten im Stockholmischen Archipelagus ab. Ein billigeres Beförderungsmittel kann nirgends gefunden werden. Man bezahlt drei bis vier Schillinge (dänisch), um eine halbe oder ganze dänische Viertelmeile und noch darüber befördert zu werden. Will man nicht einige Minuten, wenn man nicht gerade zum Glockenschlage kommt, warten, so findet man allezeit einige kleinere Boote für eine etwas höhere Bezahlung zur Hand.

Da ich hier einem Theile des Hafens so nahe wohne, und hier außerdem, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, eine Art Sammel-

platz zu seyn scheint, wohin die Thalleute häufig fahren und den sie oft besuchen, so sehe ich es hier fast unaufhörlich (besonders heute, an einem Sonntage) von Dalkullen wimmeln, kleinen und großen, Mädchen und Weibern in Haufen von drei, vier, sechs oder mehrern, welche auf ihren hohen, mit mächtigem Eisen beschlagenen Holzsohlen beständig hin und her traben. Junge Kerle, Männer und ältere Bauern mischen sich hier und da unter diese Gruppen, und beständig siehet und höret man dieselben in lebendigen Gespräche und Gesticuliren, welche besonders bei den Weibern einen eigentlichen und kenntlichen Charakter haben, der sich selbst ihrer Haltung mittheilt, und dem oft eine recht ausdrucksvolle Mimik entspricht. Dazu kömmt noch die eigenthümliche, einfache, gerade nicht schöne, aber antiknordische und charakteristische Tracht der Dalkullen, die rothen Strümpfe, dunkelgrauen oder schwarzen kurzen Schürzen, ein braunes oder dunkelrothes Leibchen, ein Uebercamisol von grobem weißem Zeuge mit langem Schooß, das bis auf die Mitte zwischen Hüften und Knie hinabreicht. Dieses Camisol legen sie wohl zuweilen ab, haben dasselbe aber jederzeit im Regenwetter über, oder wenn sie es sonst für nöthig halten oder sich davon nicht trennen können. Ein großes schneeweißes Leinentuch über den Kopf und reine weiße Wäsche zeichnet gewöhnlich die Dalekarlierinnen aus, sowie auch ein großer Theil derselben, besonders aber die jungen Mädchen, sich durch eine schlanke und kecke Haltung, einen leichten Gang, freien offenen Blick und eine leichte rasche, zuweilen selbst graciöse Armbewegung hervorthun. Hiezu kömmt nun noch eine bei den jüngern sehr weiße Haut, helles Haar, blaue Augen und regelmäßige, nicht selten schöne Gesichtszüge. Aber selbst wo diese gerade nicht ausgemacht vorhanden sind, tritt doch sehr oft ein lieblicher, charakteristischer Ausdruck an die Stelle, und man würde selbst ohne die Tracht unter einer größern Volksmenge in den Straßen Stockholms einen Haufen Dalkullen unter andern Bauernweibern an ihrem raschern und leichtern Gange, an der größern Freiheit und mindern Schwere oder Ernsthaftigkeit in jeder Bewegung und Gebärde erkennen.

Bei diesem Volke findet man zugleich einen stark ausgeprägten nordischen Charakter und einen gewissen Anstrich von südlicher Lebendigkeit. Dazu kommt noch die heller klingende Aussprache, die unaufhörliche Redseligkeit, die hurtige Beweglichkeit dieser Leute. Selten siehet man sie lange auf einem Flecke stillstehen. Das Wetter achten sie fast gar nicht, und in einem starken Regen habe ich die Dalweiber sich lange auf der Straße aufhalten, gehen und kommen und eifrig ihre Conversation fortsetzen sehen, als ob das schönste trockene Wetter gewesen wäre. Uebrigens gilt, was hier gesagt worden, vorzüglich von den Weibsleuten; doch habe ich auch mehrere junge blondhaarige Burschen mit schönen feinen, fast jungfräulichen Gesichtern und mit einem lebendigen Ausdrucke in denselben gesehen. Bei ältern Männern und Kerlen, von denen ein Theil mehr hoch und schlank gewachsen, als grob und stark gebaut ist, sind Mimik und Bewegung ruhiger, schwerer und langsamer, als bei dem andern Geschlechte; die Redseligkeit aber scheint an beiden gleich groß zu seyn. Ihre Sprache ist schneller und lebhafter, als im Allgemeinen bei dem großen Haufen in Schweden, und ihre Sprachart so eigen, daß man, besonders wenn man nicht gewohnt ist, dieselbe zu hören, auch nicht ein einziges Wort von dem verstehet, was sie unter einander reden. — In Stockholm leben die Thalleute, obgleich unter die übrige dienende und arbeitende Klasse gemischt, ganz wie Colonisten, und unterscheiden sich durch ein allgemeines gegenseitiges Zusammenhalten und unveränderliche Liebe zur vaterländischen Heimath. Lebt eine Dalkulle im Sommer als Dienerin in einem Hause zu Stockholm, so schließt sie sich doch niemals an das übrige Gesinde an, sondern besucht und hält sich nur an ihre Bekannten aus dem nämlichen Kirchspiele. Dadurch bewahren sie die ganze abgesonderte Nationalität, die sie aus ihren Thälern mitbringen, welche sie von dem übrigen mir bekannten Theile des gemeinen Volkes in Schweden unterscheidet, und welche sie während des längsten Theiles ihres Lebens, da so manche von ihnen jeden Sommer zur Hauptstadt wandern, immer unverändert zur Heimath zurückbringen, wenn sie im Herbste zurückkehren. Mit der Nationalität

bewahren sie zugleich die Sittlichkeit mitten unter allen Gelegenheiten zum Verderben, welche sie umgeben. Im Ganzen gehört dieser schwedische Volksstamm mit seinem abgesonderten Dialecte und seinen übrigen scharf ausgeprägten, bisher in ziemlicher Reinheit bewahrten Eigenschaften zu den interessantesten ethnographischen Erscheinungen im ganzen Norden.

Sommerabend in Upland. Atterbom.

Stockholm, den 26. Junius.

Ungdoms liufva Minnen
hvarför bleknen J? — [1])

So ungefähr würde ich vielleicht beginnen, wenn ich versuchen sollte, in schwedischen Versen zu schreiben. Allein ich bin so vernünftig, es bei dem einen Gedanken und diesen Paar schwedischen Worten bewenden zu lassen; denn der Spruch, welcher mir eben einfällt, ist ein Wort, das ich liebe, ohne zu wissen weßhalb. Es ist etwas in dem Klange, das gleichsam der Bedeutung entspricht und es schwierig macht, dasselbe auf dänisch wiederzugeben. Söde, milde, ventige, Pige! fast alles das schmilzt in dem einen liufva flicka (liebes Mädchen) zusammen. Allein das passet sich doch eigentlich nicht auf eine Erinnerung, über welche der reißende Strom der Zeit in dreißig Jahren hingespült ist, und welche er, wie ich selbst glaubte, längst so gut wie rein hinweggewaschen hatte. Die Geschichte will inzwischen, wie im Großen, so im Kleinen, ihr Recht haben. Sie bemächtiget sich des Lebens, das nicht mehr ist, und geschiehet es einmal, daß der dunkle Schleier der Zeit von dem Schlummernden hinweggezogen wird, das wir das Dahingeschwundene nennen, dann vernehmen wir bisweilen die ferne bekannte Stimme von einem Leben, das war, und schaudern unwillkührlich davor, wie bei einer Stimme aus der verborgenen Geisterwelt. Neulich begegnete mir's, daß eine alte Ge-

---

1) Liebliche Jugenderinnerung, warum verbleichest du?

denkschrift, die ich in vielen, vielen Jahren nicht gelesen, auf's Neue in einigen einzelnen Zügen mir vor Augen kam; es war gleichsam, als läse ich in einem Codex rescriptus meines Lebens, wo derselbe am undeutlichsten, fast unkenntlich war, aber einzelne Worte, einzelne Umrisse treten noch verblaßt unter der neuern, stärkern Schrift hervor, und das war genug, um das seit langen Zeiten erloschene Jugendbild in frischen Farben zurückzurufen. „Armer . . .!" dachte ich, „dreißig lange Jahre Last hat also dein Leben nicht erdrückt, noch deine schlanke Gestalt gebeugt. Deine reine Seele, dein warmes sanftes Herz wurde grausam von des Schicksals Eisenhand berührt, welche dieselbe einem engen, kalten, egoistischen Willen lieh. Deines warmen innern Lebens schöne Blüthe durfte sich niemals unter einem milden Sonnenscheine entfalten; früh ward der feine Stengel gebeugt, und abgezehrt sank die Blume zur Ruhe im einsamen Thale." Allein heute Morgen las ich in Atterboms Blommor und fand darin folgende Strophe:

Så må jag dö, af verlden oförstådd
Men ei försmådd
Af den, som engång löser lifvets gåta
Han, som mitt lif en himmelsk syftning gaf,
Skall i min graf
Mig ei åt stoftes mörker öfverlåta.

Da fiel mir's sogleich ein: „Hier unter diesen edeln, allzeit frischen, süß und kräftig duftenden Blumen, wo man so Vieles findet, das man sucht und nicht sucht, fand ich solchergestalt auch eine Grabschrift." Sie war hier an ihrer Stelle; der Dichter hat dieselbe hierher gesetzt, ohne ihr eine so individuelle Bestimmung zu geben; allein er gab derselben eine poetische Wahrheit, welche leicht und früh genug in eine historische übersetzt werden kann. Atterboms Dichterfrühling ist ja außerdem auch für mich ein gleichzeitiges Jugendbild, das sich zum ersten Male seit dreißig Jahren in meinem Gesichtskreise sehen ließ; allein dasselbe ist nicht verblichen, es hat mit mir gelebt und folgte mir, bis ich zum dritten Male das alte ehrwürdige Upsala besuchen und dort meinen Dichter wieder in der Jugend der Dichtkunst, den

Mann in der Reife des Lebens, den Freund in unvergänglicher jugendlicher Wärme, Treue und Herzlichkeit finden konnte. Nun ist es, als ob ich erst das Ganze fühlte, nun, da auch diese Gegenwart bereits zu einer Erinnerung geworden, aber welche könnte frischer und wohlthuender seyn, als diese?

Vorgestern, vor weniger als achtundvierzig Stunden, war es ja Wirklichkeit, daß ich in der einnehmendsten, günstigsten Gegend, deren ich mich aus Upland erinnere — ja sie würde das auch in Dänemark selber seyn — einen Tag, einen ganzen herrlichen Juniustag, doch nur einen einzigen, bei, mit und neben Atterbom in dem schönen Sommerhause verlebte, das er sich in Quallstad ausgewählt hat. Es scheint gerade für einen Dichter wie er, für eine freundliche, stille, beschauliche und tiefe Natur, wie die seinige, geschaffen. Eine poetischere Ländlichkeit kann nicht ersonnen werden. Das Haus, ein großes, geräumiges, neben der Wärme aber auch kühles Gebäude, liegt nahe bei dem des Eigenthümers, welcher dasselbe vermiethet. Ein eigener kleiner Garten und des Eigenthümers größerer mit langen Alleen und bequemen Gängen, eben so zugänglich als jener, sind in der Sommerzeit angenehme Luxusartikel; denn die Natur selbst hat den herrlichen Park geschaffen, ringsum laufen die Ränder eines bedeutenden Binnensee's, welcher in reichen malerischen Formen, mit mehreren sichtbaren Buchten und hervortretenden Waldspitzen die freundliche, fast seeländische Landschaft beseelt. Nur der reichere dänische Buchenwald fehlt hier, um die Täuschung vollständig zu machen; allein was Birken, Ulmen und ansehnliche Erlenbäume, welche hier nicht bloß wie bei uns sich damit begnügen müssen, im niedrigen Sumpfgrunde zu wachsen und nie mehr als Unterholz zu werden — ausrichten können, das findet man hier an der Buchen Stelle.

Als ich sehr früh allein am schönsten Sommermorgen die wenigen Schritte vom Hause durch den Wald an den spiegelklaren See hinabeilte, wurde ich wunderbar überrascht durch eine Art Aehnlichkeit mit meiner Geburtsgegend und einem Gegenbilde von Soröe-sö im vergrößerten Maaßstabe, selbst die waldbekleidete Insel, welche jenem Bogholm entsprechen konnte, an das sich so viele Erinnerungen

von meiner frühesten Jugend knüpfen, fand man ebenfalls hier. Allein als nun Atterbom und Leenström dazu kamen und ich den Namen des Sees hörte (es ist eine bekannte Eigenheit der schwedischen Sprache, daß die Binnenseen als wirkliche geographische Individuen betrachtet werden, als selbstständige substantive Wesen, welche die Ehre des bestimmten Artikels genießen und nicht des unzertrennlichen monotonen Zusatzes von: See bedürfen), lösten sich die früheren Reminiscenzen mit einer gleich überraschenden Erinnerung ab. „Walloren heißt dieser See?“ fragte ich verwundert, „woher kommt derselbe? Bin ich etwa schon einmal vor dreißig Jahren in Quallstad gewesen? Und an welcher Seite liegt dann Valorsäby, wo ich an einem späten Oktobertage die Paykull'sche Familie besuchte?“ „Da drüben siehet man den dichten üppigen Park durch grüne Aecker sich gegen den See hinabstrecken; der Garten liegt versteckt hinter den hohen Baumgruppen; mit guten Augen siehet man gerade vor uns die lange Brücke mit dem Bootshafen.“ Natürlich währte es nicht viele Stunden, daß ein Boot fertig war, und die beiden Prosaisten den Dichter wie sich selbst nach Valorsäby hinüberruderten. Das Haus fand ich, die Zimmer erkannte ich zum Theile wieder; hier in diesem Saale brachte ich den Abend zu; der alte Herr erzählte viel von Kopenhagen, von Rahbeck, von seinen vielen Vögeln, die ich am nächsten Morgen sehen sollte, vom jungen Heiberg, der kürzlich hier gewesen war. Das Bild der Mutter ist mir entschwunden, wohl aber erinnere ich mich eines Paars einnehmender Töchter in des Lenzes erster Blüthe, welche mich mit Gesang am Clavier unterhielten, noch besser aber durch ihre ungezwungene, naive und gebildete Conversation. Auch habe ich nicht vergessen, wie ich mich dazu verstehen mußte, einige Verse aus Ewald, den beinahe einzigen Dichter, welcher im Hause aufgetrieben werden konnte, vorzulesen, und wie ich mich ordentlich ärgerte, daß ich zugestehen mußte, ich habe durch einen halbjährigen Aufenthalt in Schweden etwas an der Fertigket des reinen dänischen Lesens verloren. — Die Scene hatte sich verändert. Der alte Baron war längst zur Ruhe gegangen und seine große Vogelsammlung nach Stock-

holm ausgewandert. Aus den Fräuleins waren Frauen geworden. Aber der junge Baron hatte noch Niemand an der Schwestern Statt und ging allein in den schönen, geräumigen, eleganten Zimmern umher, wo man nur das vermißte, weßhalb, wie jeder, ohne Baggesen gelesen zu haben, weiß, „Alles in einem Hause so schön lässet."

In der bezaubernden Dichterwohnung zu Quallstad vermisset man das aber nicht. Die edle, verständige, zärtliche Hausfrau ist des Dichters irdische Muse, der er bereits vor dreißig Jahren opferte.

— Sin blyga tro, som högra skiner,
Än perlorna, dem Österlandet ger.

Es ist schon eine lange Reihe von Jahren her, seit sie seine Jugendliebe mit des Lebens bester Morgengabe gelohnt, und treulich jeden seiner Schritte auf dem irdisch schmalen, in des Geistes Leben aber reichen und herrlichen Wege begleitet hat, den er zum hohen Ziele der Idealität und Kunst entgegenwandert. Jetzt blühen um beide Eltern drei holdselige Kinder, von denen die beiden jüngsten gewissermaßen das Bild des Dichters aus seinem Kindheitsalter, ein Doppelgepräge und Gestalt seiner Menschennatur sind. Die Züge des Angesichts, die Goldlocken, die klaren blauen Augen, der lebendige freundliche Ausdruck, fast einerlei beim Knaben und beim Mädchen, und zwischen beiden bereits in reiferer Jugend mehr verschämt ernsthaft, mehr ätherisch fein, eben auf dem Uebergange von der kindlichen zur jungfräulichen Schönheit, blühet eine hohe holde Rosenlilie in Quallstads Sommerwalde.

Glücklicher als Atterbom ist vielleicht niemals ein Dichter auf Erden gewesen; das erfuhr ich erst recht einige Tage nachher, als er mit seiner Gattin seine Wohnung in Upsala verlassen hatte, welche Beide mit der freundlichsten Fürsorge und Gastfreiheit mir, so lange ich in der Stadt bleiben wollte, einräumten. Atterbom konnte seine Kinder, welche auf dem Lande geblieben waren, nicht länger entbehren. Nun begann auch ich bald eine größere Leere zu Upsala zu fühlen. Inzwischen benutzte ich, so gut ich konnte, jede Stunde der langen, hellen, fast nachtlosen Tage. Ich hatte, ungeachtet der für lange Zeit mit dem Anfange der Ferien einge-

tretenen akademischen Auswanderung, den Vortheil und Genuß, noch anzutreffen und umzugehen mit Geijer, Palmblad, Fahlcrantz, Hwasser, Afzelius, Fant und mehreren älteren und neueren Freunden. Unter den letzteren werde ich niemals die Namen Spongberg und Säve vergessen. Es war eine überraschende Entdeckung, daß ich durch eine fast zufällige Bekanntschaft zwei in Upsala durch Geist, Kenntnisse und Tüchtigkeit so ausgezeichnete junge Männer von humanistischer und philologischer Bildung, deren Namen kaum Jemand vor mir genannt hatte, auffand. Beide werden gewiß selbst noch dafür sorgen, daß sie in der Folge einen weitern Kreis, als den der akademischen Dissertationen und Matrikeln erlangen.

Atterbom kann es in Upsala nicht länger aushalten, sobald der Sommer anbricht, wie das hier mit ziemlicher Schnelligkeit geschiehet. Seine schon lange schwächliche Gesundheit nöthigt ihn zu einem mehrmonatlichen Landleben, und es gehört mit zu dem reichen Schatze häuslichen Glückes, welcher den edeln Dichter für den Mangel schadlos hält, den er selber nicht einmal fühlt, daß er eine Aufenthaltsstätte gefunden, die ganz für seine Stimmung, für seine Liebe zum stillen Frieden geschaffen ist, sowie die freundliche Schönheit, welche die Natur hier in reicher Fülle darbietet. Doch welch ein glückliches Loos haben überhaupt Professoren und Studierende in diesem Lande, wo sie nicht wie Gefangene das ganze Jahr hindurch des Stadtlebens Bürden und Ketten tragen müssen, wo sie ein Viertel des Jahres darauf verwenden können, Seele und Leib durch ein freieres Daseyn zu erneuen, welches die Innerlichkeit des Familienlebens und eine gesundere natürlichere Entwickelung für den studierenden Jüngling mit sich bringt, als dasjenige, worin eine zu frühzeitige, zu überladene und zerstreuete Büchergelehrsamkeit (nicht Erudition) und ein zu frühzeitiger Traum von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit ihn hinwegreißt aus des Jugendlebens Poesie und Freude. Von beiden goldenen Lebensgaben wurde mir ein magisches Bild an dem Sommertage vorgezaubert, den ich zu Quallstad verlebte. Einen ganzen Tag, achtzehn Stunden ohne Aufhören zu leben, will etwas sagen. Das kann mehr seyn, als oft die ganze Summe

vom Leben eben so vieler Wochen. Allein schon am nächsten Morgen sollte es hiermit ein Ende nehmen; je länger ich verzogen, je schwerer würde es geworden seyn, mich von einer solchen Familie, von einem der edelsten Menschen, die ich kenne, loszureißen, von einem der tiefsten, dichterischsten Geister, dessen Herz eben so rein ist als seine Poesie, und noch weit wärmer.

Es ist wohl natürlich, daß meine Seele heute mehr dort als hier in Stockholm ist, wo der Sommer mit einem Male entflohen ist, so ein kalter, finsterer, unfreundlicher Regenhimmel hat mich den ganzen Vormittag eingesperrt gehalten. Atterboms Gedichte waren das Erste, Einzige, was ich heute las, und es ist natürlich, daß ich lebendiger als sonst mich in die Zeit zurückdenke, wo eine Verbindung geknüpft ward, welche ein bald vollendetes Menschenalter nicht erkältet hat.

Es sind nun dreißig Jahre, als ich in Ostgothlands, wenn auch nicht erhabener, doch wild-ernsten Bergnatur in der Schönheit des Sommerlebens, in stillen, idyllischen, leichten Umgebungen und unter eigenen, romantischen Verhältnissen, zum ersten Male den ernsten, jungen Dichter sah, welcher mit einer tiefen und warmen Seeleninnerlichkeit sich an den zufällig angetroffenen, reisenden Ausländer anschloß. Er selbst muß am besten wissen, was bei ihm ein Freundschaftsgefühl hervorgerufen, das er mit starker Treue bewahrt hat, selbst unter mehre Jahre langer Abgebrochenheit aller schriftlichen Mittheilung. Was meine Seele damals am meisten zu dem Dichterjünglinge hinzog, war die seltene, für mich noch neue Vereinigung der Jugend des Herzens und des Feuers der Phantasie, mit dem Ernste des Gedankens und der Reife des Verstandes in mehren Richtungen. Ich habe späterhin den persönlichen Umgang Atterboms sehr wenig genossen, und deßhalb noch ein sehr lebhaftes und genaues Bild meines jungen Freundes bewahrt, so wie ich ihn unter verschiedenen Stadien und Scenen des mehrmals abgebrochenen und wieder erneuerten Zusammenlebens in Schweden im Jahre 1812 kennen lernte. Ich habe in allem Wesentlichen seine Individualität so unverändert gefunden, wie sie nur immer seyn kann, wenn man sich einen Mann von zweiundfünfzig Jahren an die Seite eines Jünglings von zweiundzwanzig denken kann. Dieser kräftig gebauete und muskelstarke, nerven-

schwache und schwermüthige, leicht erregbare und erweckte, milde, fromme, herzliche, sanfte, in Sprache und Bewegung langsame, in Phantasie und Gefühl warme und schwärmende, in der Sphäre des Verstandes ernsthafte, tiefdenkende und nicht selten sarkastische, gelblockige, blauäugige nordische Dichter, der mit seinem Sehnen und Ahnen zu einem südlichen Ideale der Kunst, des Lebens und der Liebe sich hingezogen fühlte, mußte wohl ein fesselnder Gegenstand für mich werden, der ich in meinem Vaterlande niemals auf eine so eigenthümlich interessante Persönlichkeit gestoßen war, am wenigsten auf eine solche, der ich durch eine schnell erwachte, gegenseitige Sympathie mich nahe verbunden fühlen konnte. Es fehlte mir nur Ruhe und Gelegenheit, diese Persönlichkeit weiter zu entwickeln — allein wie rein und poetisch mußte sie, unter der hier genährten Stimmung, in der Umgebung hervortreten, als Atterbom zum ersten Male mit mir unter dem niedern Dache in der beschränkten Wohnung zusammenkam, wo doch des Lebens Poesie blühete, eben so schön und einnehmend in ihrer einfachen aber ächten Form, wie ich sie vorhin in den morgenfrischen, duftenden Knospen und Blumen gefunden hatte, welche die frühesten Sprossen von des Dichters Kunst waren. So waren auch die folgenden Scenen unseres Zusammenlebens — die idyllisch romantische Reise in seine Heimath und zu seinem Vaterhause, deren Poesie in einem seiner schönsten und am meisten classischen lyrischen Gedichte [1]) offenbaret vorliegt — unsere Reise von

1) Till min morfader: med en dissertation poet. Kalender 1816. S. 193, nochmals abgedruckt in: samlade Dikter II. 193. — Dieß Gedicht gibt nicht nur ein herrliches poetisches Bild von dem frommen, in der Ahnung der Ewigkeit lebenden Alten und seinem stillen, patriarchalischen Hause, sondern auch sein Enkel und Pflegesohn selbst tritt im klarsten Spiegelbilde seiner damaligen poetischen Individualität, seiner reinen Dichterseele und der Wahrheit, der Tiefe, der Frömmigkeit in seiner Menschlichkeit hervor. Es ist nicht zu viel gesagt, daß Niemand, welcher dieß Gedicht verstehet, dasselbe lesen kann ohne den Dichter zu lieben; dasselbe hat zugleich die Vollkommenheit, das zu besitzen, was man eine populäre Idealität nennen könnte, eine leichte und klare Faßlichkeit der idealen Gedankenbilder in ihrer edeln, classischen, reinen Form.

dort nach Södermannland und Stockholm — der spätere Aufenthalt in Upsala, und die Reise, welche wir zusammen nach Westmannland und Sala machten — eben so viele Abtheilungen in dem Commentare, den des jungen Dichters Wesen in seiner stillen, prunk- und anspruchslosen aber tiefen, reichen und äußerst liebenswürdigen Individualität zu seinen bereits zu jener Zeit hervorgetretenen, und seitdem entwickelten Arbeiten lieferte. Habe ich jemals eines lyrischen Dichters Werke aus seiner eigenen Natur und seinem Charakter verstanden, so sind es Atterboms gewesen — denn wie selten, wie merkwürdig und charakteristisch war die persönliche Form, unter der ich hier, mit stiller Bewunderung einen Dichter fand und betrachtete, in welchem ich, eigentlich mehr nach einer halbdunkeln Sage als durch Kenntniß und Studium, wenn nicht den Schöpfer, doch den Bannerführer der neuen und neugeborenen schwedischen Poesie erblicken sollte. Eine Vergleichung lag für mich nahe genug: wie manchen Contrast bot dieselbe nicht dar! — Allein ich fand 1812 gar nicht den feurigen, dreisten, mächtigen Kriegshelden des Phosphorus wie ich mir denselben gedacht, voll Selbstvertrauen und Bewußtseyn seiner Kraft. Aeußerlich schwermüthig still, ohne Heiterkeit allein auch ohne den geringsten Anspruch auf Anerkennung oder Huldigung, zurückgedrängt in seines Innern gedankenreiche Tiefe, doch offen für jeden auch den geringsten poetischen Eindruck der Offenbarungen der Natur und des Menschenlebens; kindlich hingebend und herzlich in Freundschaft und Wohlwollen, und ebenso fremd gegen alle Rücksichten für die bedeutungslose Wichtigkeit des Scheines; wie unbewandert und unbeholfen in jedem praktischen Lebensverhältnisse, aber fest in seiner Denkweise, selbstständig, gleichgiltig und ohne die mindeste Verlegenheit im Weltleben, ohne Zwang in irgend einem gesellschaftlichen Kreise; nicht geschaffen, in sprudelnder, witziger, pikanter Conversation zu schimmern, aber angenehm, anziehend, anspruchslos und in hohem Grade natürlich und gutmüthig in der freundschaftlichen Unterhaltung, wie in jeder Situation des täglichen Umgangslebens; so erblickte ich damals den zweiundzwanzigjährigen Dichter der Blumen, bereits eben so berühmt unter der jüngern Welt im größten Theile von Schweden,

als unbekannt bei der Hofbildung und den vornehmen Cirkeln in der Hauptstadt — für mich eins der merkwürdigsten Individuen unter der ganzen Nation. Und wie erblickte ich ihn in seiner ganzen äußern Erscheinung und seinem Auftreten? Als einen höchst frugalen und bescheidenen Upsala-Studenten, dessen äußerste Hilfsmittel noch dazu hinweggenommen waren durch die lange gewünschte Sommerreise von Upland zu Verwandten und Freunden in der Heimath in Ostgothland. Wie wenig hätte Jemand, welcher den Menschen nur nach seiner äußern Erscheinung zu beurtheilen gewohnt ist, in dem jungen Studenten den siegreichen Reformator und Erneuerer seiner vaterländischen Dichtkunst zu finden erwartet? Allein bereits hatte doch die schwedische Sangesgöttin ihrem Günstlinge den schönsten Lohn, den die Kunst ihrem wahren Anbauer gewähren kann in dem in seinem Innern lebenden Bewußtseyn der unvergänglichen Kraft des Genies, in der Anerkennung des Werthes, der dem Dichter als Repräsentanten der höhern Geistigkeit der Nation eignet beim Volke, und in der Liebe geschenkt, welche dieses Anerkenntniß in seinen reinen und unabhängigen Aeußerungen gegen seine Person mit sich führt. Allerdings war es nur ein beschränkter Theil des schwedischen Volkes, welcher ein solches Verhalten beobachtete. Allein dieser Theil gehörte zu den gebildeten Classen, und es war für mich als Fremden nicht minder anziehend, dieses zu beobachten, zu sehen, mit einer wie herzlichen Freude und Huldigung der junge, stille, bescheiden auftretende Dichter in jedem Kreise aufgenommen ward, wo man seinen Namen nur aus der blühenden Gabe kannte, in welcher er jüngst seinen Landsleuten, besonders aber dem jüngern, aufwachsenden Geschlechte die Erstlinge der neuen schwedischen Poesie geschenkt hatte. Ohne Grund war es nicht, daß auch die jungen Schönen gern in der Nähe waren, wo Atterbom nahe war und weilte, daß ein freundliches Wort von ihm ihrem reinen Jugend-Gemüthe und Gefühle schmeichelte und Freude bereitete. Er war es ja, dessen Dichterblick und Sangeskunst ihnen wenigstens eine Ahnung von einer tiefern geistlichen Schönheit in der holdseligen Blumenwelt mitgetheilt hatte, an welcher die weibliche Seele zumeist und am häufigsten den frühesten Eindruck von der Poesie und

Symbolik der Natur empfängt; und mußte nicht die melancholische aber gefühlreiche, doch nicht gefühlskranke und gedankenarme Zueignung vor den „Blumen" sie überzeugen, daß in dieses stillen, ernsten, philosophischen Lyrikers Brust ein liebewarmes, tiefes, treues Herz schlug?

Diese Zueignung konnte überhaupt wohl als eine Art magischer Spiegel betrachtet werden, worin Atterboms ganzes persönliches Wesen und Eigenthümlichkeit damals sein Abbild zeigte, wie es sich poetisch gestalten mußte. Die ahnungsvolle Sehnsucht, die tiefe religiöse Frömmigkeit, die stille Naturmystik, die speculative Gedankenrichtung seiner Seele hat sich hier mit dem Ausdrucke eines mehr romantisch-glühenden, hoffnungsvollen und glücklichen Liebesgefühls verschlungen und verschmolzen, welcher doch mehr war als eine ideelle Entwickelung der Phantasie aus einer allgemeinen Jugendsituation. Bemerkenswerth bleibt dieses Gedicht auch als fast das einzige subjectiv-erotische, das in den bisher ausgegebenen zwei Bänden von Atterboms gesammelten lyrischen Werken sich findet. Wie schon die eigene ernste Pracht und die correcte Schönheit in der Diction und Metrik in diesem Gedichte des Verfassers Wesen als Lyriker charakterisiren, so wird auch die symbolische und philosophirende Tendenz in so vielen seiner spätern Werke in folgender Strophe angedeutet, welche gleichsam den Schlüssel zum ganzen folgenden Cyklus von Blumengedichten enthält.

Ett lif i Cirkeln af det Hela tågar,
Naturen evigt dess Prestinna är
Hon bönhör moderligt hvart bröst som frågar,
Och Blomsterspråket Svaren återbår.
I hvar Gestalt en egen Känsla lågar
Hvar Plante har sitt lefvande begär;
Och för hvar Urbild, ur vår Hierta buren
En motbild föds ur Hiertat af Naturen.

Derjenige, welcher den Dichter nur zu einem gewissen Zeitpunkte, vielleicht nur aus einem zu seiner Zeit viel besprochenen „Prolog zum Phosphorus" (das allererste Gedicht von Atterbom, das ich selbst 1812 las) oder aus seinen übrigen Poesieen in der genannten Zeitschrift kennen möchte, würde sich entweder gar nicht,

oder doch nur ganz unvollkommen eine Vorstellung von der ganzen poetischen Natur und Gestalt bilden können, welche „blommorna" vor dem Leser entwickeln. Denn wenn man sich hierunter eine nur in Symbolik aufgelöste, oder eine mit der Schwere naturphilosophischer Speculation belastete Poesie denken wollte, welche den Flug der Phantasie hinderte, oder die freie und klare Anschauung verdunkelte, so würde man dem Dichter schweres Unrecht thun und sich vielleicht um den Genuß einiger seiner schönsten und edelsten Hervorbringungen bringen.

Zum Glücke für Atterbom nahm seine junge Muse des rechten Augenblickes wahr, ihren reichen Strom von lyrischer Kraft der Seele und des Herzens in einer eben so gedankenreichen als gefühlswarmen Naturpoesie, deren Eindruck auf den empfänglichen und gesund organisirten poetischen Sinn unvergänglich seyn muß, auszuathmen. — Ich nenne sie Naturpoesie in dem Sinne, daß der Dichter hier die reizendsten Geschöpfe der Natur, die mannichfaltigsten und bedeutungsvollsten Schönheitsformen des Gewächslebens mit einem geistigen, symbolischen Leben beseelte. Atterboms Blumen sind Gedichte, worin der poetische Charakter der Pflanzenwelt in Farbe, Duft und Form auf harmonische Stimmungen und Verhältnisse im Geistesleben übertragen sind, ohne daß die Naturschönheit in deren hier vorgestellten Dichtungsbildern etwas von ihrem eigenthümlichen Reize und ihrer Anlockung verloren hat, indem sie unter einer mannichfaltigen Verbindung mit ästhetischen Ideen oder andern Aeußerungen von des Denkens höherer Wirksamkeit als symbolisches Mittel angewendet wird. Diese Verbindung zeigt sich wohl zuweilen als Einkleidung eines speculativen Satzes in den Farbenglanz und die Bilderpracht der Dichtung; aber das Anschauliche in der Schönheit der Natur und des Blumenlebens ist nichts desto weniger in diesen Gedichten bewahrt und hervorgehoben worden. Die feinen und reizenden Schilderungen dieser Schönheit sind bei Atterbom gleichsam eine einschmeichelnde Anlockung, welche nachher die Leser in die Symbolik und den Naturmythus des Gedichtes einführt, welche gewiß eine noch ganz andre Wirksamkeit des Gedankens und der Phantasie erfordert, als die gewöhnliche Blumenpoesie, deren Rosen, Vergißmeinnicht, Lilien,

Veilchen u. s. w. sich als allezeit blühende Floskeln gebrauchen, oder sich in sentimentale Reimkränze oder triviale Versbouquette binden lassen müssen.

Die innere Form oder der Organismus, den Atterbom für diese Blumen-Romanzen gewählt hat, sind nämlich nicht die gewöhnlich subjectiv-lyrischen, worin der Dichter malt oder erzählt, was er gedacht oder gefühlt, geschwärmt oder geträumt, wenn er diese oder jene Blume vor Augen oder in der Phantasie hatte. Atterbom hat vielmehr diesen Gedichten eine starke Annäherung zur episch-lyrischen Form gegeben, zuweilen mit mehrern oder mindern Uebergewichte des Dramatischen in Darstellung des in den Blumen personificirten Charakters. So z. B. erzählt die Lilie in der Romanze, welche von ihr den Namen führt, ihr Schicksal, welches darin bestand, daß sie von Herkunft ein höheres Geisterwesen, mit der Verwandlung in diese Form gestraft ward, weil sie nicht ohne Stolzgefühl ihre Erhöhung über die Kinder der Erde erkannt und geäußert hatte. Der epische Theil des Stoffes in dieser Begebenheit ist, wenn ich nicht irre, aus einer rabbinischen Legende entnommen. Die Ausführung ist, wie man das von Atterbom erwarten kann, gleichsam ätherisch rein, wie edel und korrekt im Style. Es liegt im ganzen Charakter des Gedichtes eine solche poetische Verwandtschaft mit dem individuellen Wesen der Blumen und deren Schönheit, welche den Gegenstand und Stoff dieser Romanze ausmacht, daß es uns vorkommen muß, als ob wir eben so natürlich in die eigene Welt dieses Blumenmythus versetzt werden, und ein eben so lebendes Bild vom Zustande der Lilie erhielten, als wenn eine Romanze von Oehlenschläger oder C. Winter uns unter die Gestalten des alten Nordens oder der Ritterzeiten führt.

Vielleicht dürften diese Blumenromanzen mit ihrer feierlich ernsten Poesie, in deren Diction eine Art melancholischer Pracht herrscht — um einen Ausdruck zu gebrauchen, dessen Gegensatz gerade mir den Charakter dieses und mehrer anderer Atterbomschen Gedichte zu bezeichnen scheint — den Leser an einen englischen Dichter erinnern, mit welchem Atterbom von einer gewissen Seite nicht ohne geistige Verwandtschaft ist: Thomas Moore. Allein dieß ist doch nur ein

Ton unter den vielen und sehr verschiedenen lyrischen Melodieen, deren Klang die poetischen Ideen oder zuweilen die philosophischen Speculationen begleitet, welche gewissermaßen den Text oder die Grundgedanken in diesen musicalischen Blumengedichten ausmachen. Ihre Anzahl erweckt, mit Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit und Abwechslung ein fast überraschendes Erstaunen. Von elf oder zwölf, so viele ihrer ursprünglich waren, als sie zuerst am Schlusse des Jahres 1811 erschienen, war ihre Zahl 1837 auf neununddreißlg gewachsen. Wenn auch einzelne unter den späteren vielleicht etwas hinter andern, sowohl ältern als neuern, an Leben, Wärme und poetischer Bedeutung zurückstehen mögen: so finden sich wiederum andere darunter, die man zu den schönsten und frischesten in der ganzen Sammlung rechnen muß (z. B. Gullvifan, Linnea, Linblomman, Malörten, der Blumen Gesang an den Blumenpfleger). Es dürften überhaupt äußerst wenige in dem ganzen Cyklus, wie er nun die gesammelten Dichtungen eröffnet, seyn, durch welche ein mit der ernsten Poesie vertrauter Leser sich unbefriedigt erklären möchte.

Wenn ich hier sage, daß der Leser dieser, oder überhaupt der Atterbomischen Gedichte mit der ernsthaften Poesie vertrauet seyn müsse, um daran einen Genuß zu haben, so meine ich damit jedoch nicht, daß er ausschließlich dieser Seite des Lebens huldigen müsse, oder daß Atterbom selbst nicht Sinn und Empfänglichkeit für den entgegengesetzten Pol der Dichtkunst haben sollte. Allein unzweifelhaft ist es, daß Idealität das wahre und ursprüngliche Element seiner Muse, daß seine Natur so von der geistigen Kraft und Wirkung des Gedankens und Gefühls durchdrungen ist, daß sein lyrisches Spiel mit dem Vergänglichen, mit den Erscheinungen des Augenblickes und Scheines, denselben selten eine recht poetische Seite abgewinnt.

Es wird uns, ungeachtet der Mannichfaltigkeit der Tonarten, ungeachtet der Abwechslung der Formen und Behandlung in dieser reichen Blumenlyrik nicht entgehen, daß ein Grundton mit einer geistigen Macht darin herrschet, welche wohl für einen Augenblick sich verbergen oder abgelegt werden kann, so jedoch, daß man doch fühlet, wie des Dichters ganze Seele eigentlich darin einheimisch ist und daß wir gleichsam etwas von ihm selbst vermissen, wo er nicht vorhanden, oder von

einer andern, augenblicklich hervorgerufenen Stimmung abgelöst ist. Dieß ist der tiefere Ton des Ernstes, die, bald in der schweren Fülle des Gedankens und der Idee, bald im klaren und mächtigen Tone des Gefühls ruhende Stimmung, die fast niemals in ein vollkommenes Verschwinden in den Gegenstand übergehet, oder zur Abtrennung des rein Objectiven im Dichterwerke von des Dichters eigener Seele. Der Geist höherer Begeisterung, der in einem so frühen Alter Atterbom hinriß und einem Theile seiner Jugendgedichte ein gewisses Gepräge der Männlichkeit und Reife aufdrückte, das uns in Staunen setzet, ist ihm dagegen treu geblieben. Hierin vorzüglich hat er seiner Muse rechte und eigentliche Quelle gefühlt und ist ihr gefolgt. In dieser Hinsicht kann man wohl sagen, daß es kaum einen andern neuern Dichter gibt, mit dessen Geiste und Geistesrichtung Atterbom besser verglichen werden könnte, als mit Schiller, wie verschieden im Uebrigen die individuelle Entwicklung beider verwandten Naturen auch gewesen. Wir müssen außerdem uns hier immer einen schwedischen Schiller denken, bei welchem die Geistesverwandtschaft nicht selten in der äußern Offenbarung auch als Gegensatz auftreten muß. Das philosophische Element, der ideale, über die vergänglichen Erscheinungen der Welt sich erhebende und schwebende Geist, die aus des Gedankens Tiefe entsprungene und dahin strebende Anschauung von des Lebens Wesen haben beide Dichter gemein. Atterbom ist dagegen weit mehr Lyriker, reicher an naiven, nordischen Gefühle und romantischer Phantasie als Schiller, wogegen das hervorragende historische Element und der mächtige dramatische Genius Schillers außer Atterboms Dichternatur liegen. Als ästhetischer Kritiker hat er dagegen manches Gemeinsame mit dem herrlichen deutschen Dichter; beide theilen in gleichen Grade die Reinheit und den Seelenadel, dessen Bild wir in ihrem Wesen, wie im klarsten Spiegel lesen. Es ist unmöglich sich Atterboms Persönlichkeit, um dieselbe kennen zu lernen, zu nähern, ohne die Ueberzeugung davon zu gewinnen, in wie hohem Grade seine Poesie der Widerschein seiner eigenen Natur ist, und wie sein ganzes Daseyn gleichsam eine individuelle menschliche Form für den idealen Geist, das Streben und Erheben zum Ewigen, Un-

vergänglichen, welches wir wohl in uns ahnen und fühlen, und das ein stark hervortretender Grundton in seiner Poesie ist. Will man die höchste Natürlichkeit, Wahrheit und Innerlichkeit in einem tiefen Gemüthe vereinigt mit der idealen Phantasierichtung, dem harmonischen Schönheitsgepräge und der reichen Gedankenfülle lesen, welche seine poetischen Arbeiten auszeichnet, dann muß man neben seinen Gedichten auch in Atterboms Seele lesen.

Es sind die edle, reiche Individualität dieses Dichters, der reine, volle, klare Strom von menschlicher Geisteskraft und Herzensfülle, die sich durch sein Wesen bewegen, das warme, milde, naturwahre, unmittelbare Gefühl und die Theilnahme, welche sich in seiner Sprache und jeder Mittheilung seines innern Lebens regen, die seine Persönlichkeit so liebenswürdig, seinen Umgang so unwiderstehlich einnehmend machen. Man wundert sich darüber, daß ein so tiefsinniger und ernsthafter, man könnte auch wohl sagen, so gelehrter Dichter sich einen so reichen Schatz natürlicher Herzenswärme, Gefühlsmilde, Liebe und Gutmüthigkeit habe bewahren können. Das große Geheimniß in der Erscheinung, daß man einen berühmten, von seiner Nation verehrten, nah und fern anerkannten berühmten Dichter im täglichen und gesellschaftlichen Leben, so einfach, anspruchslos, freundlich und liebenswürdig findet, wie Atterbom, liegt darin, daß er wohl nicht des dichterischen Selbstgefühles und der Erregbarkeit ermangelt, sondern daß er ohne allen vergänglichen Egoismus ist. Diese zerstörende, alle selbstständige und eigenthümliche Kraft untergrabende Geisteskrankheit fehlt übrigens sonst den Dichtern untergeordneteren Ranges in diesem Lande nicht — allein bei ihm, dessen ganzes Leben rein und edel war, wie seine Poesie, dessen liebeerfülltes, stilles, fast unbemerktes persönliches Daseyn allein den Anbau der Kunst und Natur, der Uebung, der Liebe und Frömmigkeit geweihet ist, hat jener, von der Menschennatur unzertrennliche Schoß niemals feste Wurzel fassen können. Man hat sich deßhalb wohl zuweilen Schwedens vorzüglichsten Lyriker und Romantiker als eine schwächere, mehr passive als selbstständige, mehr in der Phantasie als im Gedanken kräftige Natur gedacht. Diese Vorstellung würde unzweifelhaft manchen Zügen sowohl in Atterboms Leben als Poesie widersprechen.

Erst kürzlich hat er ein Beispiel vom Muthe und der Festigkeit gegeben, womit er — ein Dichter, der allezeit den goldenen Kranz der Partheihuldigung und die schnell verwehete Glorie falscher Popularität verschmähete — seine Denkweise, seinen selbstständigen Geist, seine unabhängige Freiheit als Bürger und Dichter bekannte. Das in mehrern Rücksichten bemerkenswerthe Gedicht Eremitens Tackoffer, welches den 1841 erschienenen ersten Theil der »Svenska Siare och Skalder« (schwedische Seher und Sänger) schließt — eine Charakteristik von Swedenborg und C. A. Ehrensvärd — enthält eine Art Glaubensbekenntniß, welches mehr als ästhetisch ist. Das beweisen unter anderen diese beiden wichtigen Strophen:

Fri Skalden är, och fri är Mannen,
Med egen Röst og egen Ton,
Och trotsa vågar han Tyrannen,
Om och den kallar sig „Nation."
Af väntadt Skalf må jorden Gunga:
Tills Remnan sväljt, tills Bilan slår
Jag ämner tänka, tala, sjunga
Som lefde jag i bättre år.

Om Vett och Sans, om evig Lära,
Alt Rätt blott grundar sig på Pligt
Om Tacksamhet, om Tro och Ära
Om Nit för noggran Pröfnings Vigt;
Om ädla Krafter, som sig samla
Med Mod att gå Martyrers Fjät —
Om detta är, „det murkna Gamla"
Jag Lust att, „ramla" har med det.

Stockholms Schloß. — Lurgarten. — Die Antiken.

30. Junius.

Zwei Gegenstände für das Auge finde ich, welche für mich eine Art Centralpunkte und große Einheiten in der Mannichfaltigkeit dieser Hauptstadt sind, und zu denen ich jeden Tag auf meinen

Wanderungen mit erneuertem Vergnügen wiederkehre: das Schloß mit seinen herrlichen Steinterrassen und mit dem kleinern, aber höchst einnehmenden italienischen Garten, welcher auf diesen Terrassen angelegt ist — dem sogenannten Lurgarten — und den Hafen mit seiner prächtigen, architektonischen Umgebung und dem romantisch-pittoresken Hintergrunde: dem Thiergarten. Das Schloß, welches ich seit meiner Ankunft an jedem Morgen besucht habe, hat etwas unerklärlich Anziehendes für mich. Es hat eine große imponirende Einheit, welche nahe und fern über die Formen und Massen herrscht und alle, die in sich selber harmonischen, keineswegs fremden oder störenden architektonischen Details oder Decorationen verschwinden oder in dem großen Gesammteindrucke aufgehen lässet. Diese Decorationen sind nicht von Ungefähr; sie gehören mit zum Style und Charakter des Gebäudes; allein sie sind weder leer, noch überflüssig, noch zu vorherrschend oder anspruchsvoll; es sind wenigstens keine ungeheuren Portale, welche das Gebäude verschlingen, keine mächtigen Colonaden, welche nichts zu tragen haben. Man siehet, daß das ganze Schloßgebäude bestimmt ist, seine imponirende Wirkung nicht bloß durch die Größe und Regelmäßigkeit der Masse, sondern durch die Harmonie der Verhältnisse hervorzubringen. Dem entspricht die herrliche, erhöhete Lage und die ganze, des Schlosses würdige Umgebung. Es ist, selbst auf diesem eingeschränkten Platze, durch den unvergleichlichen Hafenvordergrund und mehre große und öffentliche Gebäude zu beiden Seiten des Schloßplatzes, durch Brückenbauten und Anlage des schönen Gustav Adolphs-Marktes gelungen, dem Schlosse einen freien, edeln und prächtigen Zugang und Stadt-Prospect zu schaffen. Nur auf einer Seite (es ist die eigentliche Rückseite, die vom Hafen abgewendete) ist die Umgebung mehr gedrückt; und hier liegt namentlich die große Kirche, welche wegen ihrer zu nahen Lage beim Schlosse einen unverantwortlichen Schaden beim Schloßbaue hat erleiden müssen [1]. In

1) Um für einen von des Schlosses Flügeln oder Seitenbauten Platz zu schaffen, nahm man ein bedeutendes Stück vom Kirchenschiffe hinweg, wodurch die s. g. große Kirche im Verhältnisse zu ihrer Breite unverhältnißmäßig kurz geworden ist.

der herrlichen Parthie vor dem Schlosse zwischen dem Lejonbakken und Gustav Adolphs-Markte wird das Auge auf die unglücklichste Weise durch einen sogenannten Bazar verletzt. Dieser bestehet aus einer Reihe schlecht gebaueter Boutiken und Kaffeehäuser, womit man die eine Seite der Nordbrücke belastet hat, um den Mangel zu verbergen, den diese prächtige Brücke hat. Sie ist nämlich nur auf der einen Seite, welche gegen die Schiffsbrücke oder den Hafen sich wendet, und wo sie vor einigen Jahren durch das niedliche Strom-Parterre verschönert worden, vollständig und regelmäßig ausgebauet, wogegen die Brücke, welche auf dem einen Ende der sogenannten heiligen Geistinsel angelegt worden, ehe der Bazar wie eine Coulisse hingesetzt war, zur andern Seite die Ansicht der königlichen Stallgebäude auf dieser Insel darbot, welche weit davon entfernt sind, eine Zierde dieser grandiosen Parthie von Schwedens romantischer Hauptstadt zu seyn.

Das Schloß ermangelt übrigens durchaus nicht einer solchen Abwechslung in dem Charakter der verschiedenen Façaden und der wenigen einfachen Anbauten, deren Betrachtung das Interesse erneuert und unterhält. Ich möchte weder über mich nehmen noch im Stande seyn, alle diese Einzelheiten zu beschreiben — diese Art Beschreibungen fallen auch oft äußerst trocken aus und sind ohne Zeichnungen nicht ausreichend, ja nicht selten sogar neben diesen. Uebrigens findet hier ohne Zweifel das Gegentheil Statt, was sonst bei manchen Schlössern und anderen Gebäuden sich ereignet, welche in der Zeichnung schöner und zierlicher erscheinen als in der Wirklichkeit. Ich glaube dagegen, daß wenigstens kein Kupferstich eine genügende Vorstellung von der Schönheit dieses Gebäudes oder dessen architektonischen Charakter giebt. Wenn ein englischer (oder schottischer) Reisender (S. Laing), der sonst wenig in Stockholm findet, das nach seinem Geschmacke ist, dessen Kritik aber, wenn auch durch Einbildung übertrieben, doch im Grunde ziemlich flach ist, unwillkührlich bekennen muß: daß das Schloß mit seinem edlen, keuschen, in seiner Einfachheit großen Baustyle Alles verdunkelt, was Edinburg, eine der prächtigsten und am besten gebauten Städte im ganzen nördlichen Europa, an neueren öffentlichen und privaten Prachtgebäuden besitzt, so ist das gewiß ein sehr ent-

scheidendes und bedeutendes Zeugniß, und ich glaube man muß zugestehen, daß, wie oft auch dieser Verfasser seinen Mangel einer gründlichen Kenntniß des Landes, zu dessen Bereisung und Beschreibung er einen ganzen Sommer anwendete, verräth, er mindestens durch dieses Urtheil an den Tag legt, daß sein Geschmack in der Architektur besser ist als seine Urtheilskraft [1]).

Man könnte wohl sagen, daß dieses Schloß überhaupt ein einfaches, in einem reinen und edeln Style aufgeführtes Gebäude ist, dem es aber nicht an Erfindung, Mannichfaltigkeit und Charakter in seinen Ornamenten und der Decorirung der Façaden fehlt. Der ursprüngliche und herrschende Styl in diesen darf wohl eine freiere Ausbildung des jetzt so genannten Renaissancestyl genannt werden; die Pilaster der vier Façaden, die Karyatiden, die Fensterorna-

---

1) Es ist bekannt genug, wie einstimmig alle Reisebeschreiber im Rühmen der Schönheit dieses Schlosses sind. Daß Einer hierin meist nur das Echo des andern ist, hat sicherlich seinen Grund zum Theil darin, daß die Wirkung des Schlosses schon durch Lage und Umgebung allein unwiderstehlich ist und auf jedes Auge wirken muß, wenn es auch noch so wenig für Kunsteindrücke gebildet ist. An Schilderungen und Urtheilen eigentlicher Architekten ist mir nur dasjenige zu Gesicht gekommen, welches sich in den Residences des Souverains von Percier und Fontaine (Paris 1832) findet. Auch diese aus der Kaiserzeit bekannten Künstler stellen Stockholms Schloß sehr hoch. Folgende Zeilen enthalten etwas vom Allgemeinsten in ihrer Kritik: On pourroit croire, en voyant la regularité et l'accord des différentes parties dont l'ensemble de cet édifice se compose, qu'il a été conçu et executé d'un seul jet, par la même main. La decoration des façades extèrieures rappelle, avec plus de mouvement dans sa forme generale, celle du palais Farnese à Rome. Le palais de Stockholm est imposant par sa masse et les proportions relatives de son ensemble; l'ordonnance generale est belle, grande et simple; elle produit un effet majestueux à première vue, sans le secours des ornemens fastueux, dont les extérieures des habitations des princes sont ordinairement revetus; le corps principal de l'édifice s'elève pompeusement au dessus de tout ce qui l'entoure. De quelque côté que l'on y arrive, soit par le port, soit par les quais de la ville les abords du palais sont faciles; l'aspect generale est grand, et *tout annonce la residence du Souverain*.

mente haben alle ihren Charakter, und jedes derselben besitzt Etwas, das auf eine andere Weise anziehet und in der Betrachtung interessirt, ohne den Eindruck des Ganzen zu stören. Bei uns zu Lande haben wir kein Gebäude, von dem im Ganzen gesagt werden könne, es habe einen ähnlichen Charakter. Das herrliche imposante Schloß Kronenburg hat etwas weit mehr Altfränkisches, Unsymmetrisches, weniger Decorirtes in seinem Charakter; dasselbe ist außerdem in sich selber ganz verschieden und nähert sich mehr dem romantisch-gothischen aus der letzten Zeit seines Ueberganges in den niederländischen Geschmack. Allein dasselbe ist das einzige Gebäude in Dänemark, von welchem ich sagen könnte, sein Eindruck auf mich sey dem ähnlich gewesen, den ich bei der Betrachtung des Stockholmer Schlosses empfing. Das Schloß Kronenburg hat auch noch darin vor diesem etwas voraus, daß es durch und durch, vom Erdboden bis zur höchsten Thurmspitze, von behauenen Steinen gebauet ist; das ist hier kaum mit dem untern Stockwerke der Fall.

Noch näher liegt uns eine andere Vergleichung, die zwischen Stockholms Schlosse und Christiansborg. Was das erstere, abgesehen von allem Verdienste des Baumeisters, voraus hat, ist die hohe, jegliche Umgebung beherrschende Lage. Daß dieß die schwedische Königsburg sey, sagt sie uns selbst schon in weiterer Entfernung als die dänische es vermag. Es ist ein Unterschied zwischen dem hohen Sandhügel, welcher beinahe den Mälarsund schließet und der niedrigen Schloßinsel zwischen Seeland und Amager, welche in der Vorzeit auserseehen ward zum Castrum de Hafn oder der Burg, welche zur Vertheidigung des bereits seit Waldemars Zeitalter bekannten und besuchten Kaufmannshafens oder Kiöbing-havn (portus mercatorum) bestimmt war. Stockholms erster Ursprung ist fast gleichzeitig, oder doch nicht viel später. Die erste Anlage der Stadt schreibt sich her aus Birger Jarls Zeit in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; gleichzeitig erfolgte die Aufführung der ältesten Burgthürme und Mauern, theils auf dem nun sogenannten Ritterholme (ehemals kedjeskär, Kettenscheere, später Gråmunkeholm), theils auf dem größern Sandhügel, dem eigentlich sogenannten Stockholm (Balken- oder Pfahlinsel), welcher nun vorzugsweise „die Stadt" genannt

wird und der älteste, dichtest bebaute, ausgezeichnetste und durch seine Gebäude am meisten charakteristische Theil dieser Hauptstadt ist.

Stockholms Geschichte ist anziehend sowohl von der politischen Seite, als weil man ziemlich genau die allmähliche Entwickelung und Erweiterung der Stadt verfolgen kann. Ich halte mich aber zunächst an das Schloß. Dasselbe hat in seiner Baugeschichte etwas Uebereinstimmendes mit dem Schlosse von Kopenhagen. In Königin Christinens Zeit stand noch das alte Adelshaus oder die älteste Königsburg mit ihrem, unter Birger Jarl zuerst aufgeführten runden Thurm »Kiärnen«, später drei Kronen genannt, welcher nachmals höher und höher gebaut ward, bis er zuletzt eine Höhe von nahe an 127 Ellen gehabt haben soll. Bereits unter der Regierung dieser Königin litt eine Seite des Schlosses sehr durch Feuer, und sie war Willens, dasselbe größtentheils umbauen zu lassen. Dieß ward jedoch erst später ausgeführt. Carl XI. ließ nämlich (ebenso wie bei uns Friedrich IV.) den größten Theil des alten Schloßgebäudes niederreißen und ein neues Schloß aufführen; allein dieses Gebäude war noch nicht ganz vollendet, als bald nach des Königs Tode, und ehe er noch begraben war, eine große Feuersbrunst das ganze neue Schloß in Asche legte und den alten Dreikronenthurm in Schutt verwandelte. Nach des berühmten Baumeisters Nicodemus Tessin Plane und Zeichnungen begann die Aufführung des gegenwärtigen Schlosses unter Carl XII. und wurde sehr langsam fortgesetzt, zuerst von seinem Sohne, dem Grafen Carl Tessin, hernach vom Baron Härleman. Nicht eher als 1753 war das Schloß so weit vollendet, daß die königliche Familie dasselbe beziehen konnte, dreizehn Jahre nachdem Christian VI. (1740) seinen Einzug in Christiansborg gehalten, und zweiundzwanzig Jahre nachdem er seines Vaters Bau und die darin aufgenommenen Ueberbleibsel der alten dänischen Königsburg hatte niederreißen lassen.

Die Masse der Christiansborger Gebäude, wenn man dieselben alle zusammenfasset, ist an Umfang größer als Stockholms Schloß, und das Hauptgebäude für sich ist beinahe um ein Stockwerk höher. Allein das Schloß Christiansborg erscheint nach seinem Umbau eher kleiner wie es wirklich ist, als umgekehrt. Es hat nicht allein den Charakter einer colossalen Größe, einer etwas über-

ladenen Pracht, den es vorher besaß, sondern seine noch gewaltige Masse macht verhältnißmäßig weit geringere Wirkung als das leichter gebauete, in seiner edlen Reinheit graciösere Stockholmer Schloß, das ein gutes Theil weniger Fenster und niedrigere Etagen hat als Christiansborg. Dieß Schloß, dessen mächtige Mauern an Dicke die Mauern des Stockholmer Schlosses weit übertreffen, hat doch, in seiner Hauptfaçade gegen den Schloßplatz und dem Zugange zu derselben nichts aufzuweisen, das eine Vergleichung mit der herrlichen Lejonbakke auszuhalten vermöchte. Dieß ist eine nicht unbedeutende natürliche Terrasse, ein geebneter und angefüllter Ausschnitt des Hügels, auf dem das Stockholmer Schloß liegt, welcher vorn gleich vor der Nordbrücke abgeschnitten und mit einer Aufmauerung und Treppen von behauenem Granit eingefaßt, innerhalb dessen zugleich ein gewölbter und offener Porticus oder Durchgang mit Säulen unter der Terrasse und mitten vor dem Schlosse ist. Auf beiden Seiten der Bakke sind Aufgänge in doppelten Absätzen, an den Seiten gepflastert und in der Mitte mit einem breiten und festen Kiesgange versehen. Oben auf der Terrasse, deren Balustrade wie das Uebrige von gehauenem Granit ist, und an deren jeder Seite ein kolossaler eherner Löwe angebracht worden, hat man bereits eine herrliche Aussicht über die Nordbrücke und einen großen Theil des Hafens — doch diese wiederholt sich überall um das Schloß her, auf welche Seite man sich auch wendet, und wird natürlich um so reicher, umfassender und grandioser, je höher man im Gebäude stehet. An sich selber ist das wohl auch der glänzendste Punkt, sowohl für die Aussicht vom Schloße hinweg als für die Ansicht desselben, obwohl die Façade an der entgegengesetzten Seite, welche sich gegen den Schloßberg wendet, im reichern Style mit einer Colonnade von Halbsäulen decorirt ist. Einen andern, hievon ganz verschiedenen Charakter hat die östliche Façade des Gebäudes nach dem sogenannten Lurgarten hinaus, einem ganz reizenden, kleinen Schloßgarten zwischen den beiden niedrigern Pavillons oder Anbauten auf dieser Seite, angelegt auf einer Terrasse, welche in der ausgeschnittenen Bakke zwischen diesen Seitenflügeln in solcher Höhe aufgemauert worden, daß der Garten etwa in einer Linie mit dem Fußboden des Schlosses

liegt. Man steigt solchergestalt von diesem Schloßflügel auf einer frei liegenden, ziemlich hohen Treppe von Quadersteinen zum Logarden hernieder, und dieser liegt dagegen in gleicher Linie mit der untersten Etage des nördlichen Pavillons oder dessen Rez de chaussée. In diesen Pavillon ist nach dem Garten hinaus eine prächtige Gallerie mit großen Fenstern, welche bis auf den Boden hinabreichen, für das unter Gustav III. angelegte Museum von Bildhauerwerken erbauet, ursprünglich bestimmt für die von diesem Könige in Italien angekauften Antiken, worunter die neun Musen mit einem Apollo-Musagetes den vornehmsten Platz längs der Wand, gleich den Fenstern gegenüber einnehmen. Später hat man in dieser Gallerie Sergels berühmten Amor und Psyche, Fogelbergs Apollo und Venus, einen Odin desselben Künstlers u. s. w. aufgestellt. Daran, daß Carls XIII. Bildsäule von Byström sich in diese Gesellschaft von Göttern und mythologischen Wesen verirrt hat, und daselbst eine ganz fremde Rolle spielt, daran hat der Künstler selbst schwerlich Antheil. Schon Fogelbergs Odin nimmt sich aus, als ob er sich in dieser Welt nicht recht heimisch fühle. Ich erwähne aber eigentlich die Gallerie nur als einen der schönsten Aufbewahrungsorte für plastische Kunstwerke, den ich gesehen habe. Ihre unmittelbare Verbindung mit dem grünenden, blühenden Garten draußen vor den Fenstern — der doppelte Genuß, womit man unter einem klaren Himmel, umgeben von einem frischen und fröhlich gedeihenden Lustwäldchen von Strauchbäumen, umduftet vom Wohlgeruche der Blumen diese Schönheiten in Marmor betrachtet, denen die Kunst hier Leben verlieh, trägt einen durchaus südlichen italienischen Charakter. Ich bin nun in dieser Woche jeden Vormittag durch diesen Logarden gegangen, um zur Bibliothek zu gelangen: es kostet mir aber allemal Ueberwindung, den Garten zu verlassen, so wie die nicht minder herrliche, nimmer ermüdende Aussicht von der Terrasse über den Schiffshafen. — Ein Beweis mehr von der Liberalität und Leutseligkeit, welche jetzt am schwedischen Hofe herrscht, ist es, daß man wenigstens Fremden und wohl gekleideten Leuten den kleinen Schloßgarten, wenn auch nicht gerade zum Spaziergange, so doch zum Durchgange, um zur Bibliothek, zur Gemäldesammlung und Gallerie im Schlosse zu

kommen, verstattet. Der Lurgarden, mit ein Paar kleinen in seiner Mitte aufgeführten, von Anpflanzungen und Blumenanlagen umgebenen Lusthäusern ist eigentlich die Stelle, welche zur Erholung für die Kronprinzessin mit ihren Kindern bestimmt ist; allein selbst, wenn diese im Garten anwesend waren, habe ich denselben ungehindert passirt.

Der König und der Kronprinz.

4. Julius.

Es war nicht meine Absicht, die lange Reise hieher allein in der Absicht zu machen, um der Promotion in Upsala beizuwohnen oder um noch einmal Auge und Sinn an Stockholms Naturschönheit und andern Merkwürdigkeiten zu erfreuen. Es ist mein Wunsch gewesen, durch persönliche Erfahrungen und Beobachtungen näher mit dem öffentlichen, dem privaten und literarischen Leben in Schwedens Hauptstadt bekannt zu werden, mir Erinnerungen von nicht minder anziehender und dauerhafterer Natur als das Andenken an manchen Natur- und Kunstgegenstand, wovon ein einzelner kurzer und rascher Augenblick Alles ist, was man hinwegträgt, zuzueignen. Ausgezeichnete Personen haben die lebendige Merkwürdigkeit, daß zuweilen ein einziger Moment im Leben, ein einziges kurzes Gespräch hinreichend seyn kann, uns dieselben anschaulich und unvergeßlich zu machen. Wenn ich mir solchergestalt Gelegenheit wünschte, einige von den merkwürdigsten Männern in Schwedens Hauptstadt zu sehen und kennen zu lernen, so konnte ich nicht umhin, meinen Wunsch auf den merkwürdigsten — den schwedischen König selbst, auszudehnen. Ich entschloß mich daher, ungeachtet ich mir die Unbehaglichkeit und den Widerwillen vorhielt, mit denen ich jeden Hofzirkel betrete, — selbst einen solchen, der weit genug vom Centrum entfernt seyn mag — eine Audienz bei Sr. Majestät nachzusuchen, welche ich auch, nur mit Hinausschub auf einige Tage, ohne alle Schwierigkeit erlangte. Durch das auswärtige Departement erhielt ich eine Zusage der Zeit, in welcher der König mich empfangen wolle.

Dieß war gestern, Sonntag Abend um sieben Uhr. Ich war, gegen Gewohnheit, pünktlich auf den angegebenen Glockenschlag zur Stelle, und blieb im äußern Vorgemach, wo ein Paar königliche Livreebediente sich aufhielten; durch einen derselben ward ich auf die höflichste Weise durch einen großen mit Porphyrvasen gezierten Saal geführt, so wie durch einen Audienzsaal mit Thronhimmel und Estrade, wo Carls XIII. Portrait in Krönungs- oder Ordenstracht über dem Königsstuhle hängt, an den Seiten aber die Sprecher oder Präsidenten der vier Stände des Reichstages von 1809. Zuletzt kam ich in ein großes Staatsschlafgemach, worin ein königliches Thronbette in einer Ballustrade stand, und hier ließ mich mein Führer ganz allein stehen, oder bat mich vielmehr sehr artig, mich niederzulassen. Ich folgte wirklich der Auffoderung, da dieses Zimmer gerade mitten über der Nordbrücke lag, und die Aussicht so prachtvoll war, daß wohl nicht viele Monarchen Europa's dieselbe aus ihrer Wohnung schöner haben. Ich hatte Zeit genug, die Aussicht und das Zimmer zu betrachten. Es ward für die königliche Herrschaft eine Cabinetspredigt gehalten; inzwischen kam der einzige Herr, der außer mir zur Audienz beschieden war (der dänische Legationssecretair Graf Plessen). Nun währte es nicht lange, als der aufwartende Kammerherr, vom Hofprediger und ein Paar Officieren begleitet, eintrat, und uns in eine lange Gallerie vor des Königs Zimmern führte, den prächtigsten unter den Sälen, welche ich im Schlosse sah. Derselbe ist in einem edlen Style mit Marmorstatuen der schwedischen Künstler Sergel, Byström und Göthe verziert; diese Statuen haben ihren Platz in Spiegelnischen oder Wandvertiefungen mit hineingesetzten Spiegeln. Diese sind jedoch gerade nur so tief, daß die Statuen wie freistehend sich betrachten lassen. Auf der entgegengesetzten Seite zwischen den Fenstern erblickt man in der Mitte eine große Vase von russischem Marmor nebst ein Paar kleinern und mehren andern Herrlichkeiten. Dieß Alles konnte ich während Graf P.s nicht sehr langer Audienz und während meiner Unterhaltung mit dem Kammerherrn nur sehr unvollkommen zu betrachten Gelegenheit finden. Die Gallerie, deren Länge auf hundert und deren Höhe auf vierzehn schwedische Ellen angegeben wird, ist im

verkleinerten Maaßstabe eine Nachahmung der berühmten Gallerie in Versailles gegen die Terrasse und den Garten hinaus. An die Stelle von Lebruns Malereien sind hier die Statuen getreten. Sie sind ein edler, königlicher Schmuck; allein man kann vielleicht sagen, daß sie nicht ganz mit dem Style des siebenzehnten Jahrhunderts harmoniren. Die ganze bogenförmige Decke ist in dieser Gallerie, wie in den übrigen Sälen, mit Plafondmalereien, Figuren in Stucco und reichen Vergoldungen verziert; allein das Alles bedarf sehr des Abputzens, um ein helleres Ansehen zu gewinnen. Ueberhaupt sind alle diese Prachtsäle und die übrigen Zimmer, welche der König bewohnt, im Style von Ludwigs XIV. Zeitalter gebauet und decorirt — einer altmodischen, etwas überladenen aber pompösen Pracht, die ihre Wirkung nicht verfehlt; nichts aus Ludwigs XV. Zeit, nichts von des achtzehnten Jahrhunderts mattern Prunke.

Endlich öffnete sich die Thür vor mir und ich befand mich allein mit dem königlichen Greise, dem Nestor unter Europa's Regenten, welcher im achtundsiebenzigsten Jahre noch keine Spur einer Art Abnahme zeigt. Mit alter militairischer Haltung, aber auch mit der Spur einer gewissen eleganten Leichtigkeit, in Uniform und mit dem Generalshute unter dem linken Arme, kam der König mit seinem besondern Gruße: Adieu Monsieur M. mir entgegen, reichte mir freundlich die Hand und trat näher zu einem Fenster hin, wo er die Unterredung mit einer höchst einnehmenden Freundlichkeit und Gutmüthigkeit, vereint mit einer Art Galanterie im ältern französischen Style und mit der noch lebenskräftigen Greiseswürde begann. Alles zusammen machte einen eigenen und zugleich den behaglichsten Eindruck auf mich und versetzte mich in wenigen Augenblicken in die ungezwungenste Stimmung, ja benahm mir sogar alle Furcht vor der Unterhaltung mit einem Könige in meinem incorrecten Französisch, das mir über alle Erwartung gelang. Die Unterredung währte etwa zehn Minuten und berührte eine Menge zufällig angeregte und in Verbindung stehende Materien von dem Herzog Rolf und dem Dänen Holger, der norwegischen Sprache und der literarischen Verbindung zwischen Dänemark und Norwegen an bis zum Dampfschiffe Gothland und dessen Lustfahrt nach Kopen-

sagen, welche vermuthlich meinen Reiseplan stören wird. Für Rolf und dessen Zug nach der Normandie äußerte der König ein besonderes Interesse; er gab seinen Beifall zu erkennen, als ich auf die große historische Wichtigkeit der normannischen Eroberungen in Frankreich, mit Rücksicht auf Englands ganzes nachheriges Schicksal hinwies. In Bezug auf die Sprache der Norweger machte der König die Bemerkung: On pretend parler une langue à part; je pense que c'est *à peu près* la même qu'on parle en Danemarc. Meine Antwort lautete natürlich: Mit Euer Majestät Erlaubniß, die Schriftsprache ist in beiden Ländern durchaus die nämliche.

Der König sprach selber viel, ohne Zweifel in einem etwas langsamern Tone und leiserer Stimme als in früheren Jahren, aber mit großer Leichtigkeit, mit eleganten und wohlgewählten Ausdrucke. Sein Angesicht hat noch Fülle, die Augen sind sehr lebhaft, der Gang fest; in seiner Physiognomie, in seiner Sprache, im ganzen Aeußern glaubt man nicht sowohl den Franzosen als den provençalischen Südländer zu erblicken, was auch, wiewohl minder markirt, beim Kronprinzen hervortritt. Des Königs Abschied war noch freundlicher als seine erste Ansprache. In einem Tone und Ausdrucke, als wäre es ein feingebildeter und gutmüthiger vornehmer Privatmann, mit dem ich spräche, that er noch einige Fragen nach meiner Reise, meinem Aufenthalt in Stockholm und ertheilte mir seinen Abschiedsgruß. Es war mir unmöglich, indem ich die Thür öffnete, dem Drange zu widerstehen, Sr. Majestät für die im höchsten Grade freundliche und einnehmende Weise zu danken, womit er mich aufgenommen und zu mir geredet, und die mir für meine übrigen Lebenstage unvergeßlich seyn würde. Ich sagte das in Worten, welche weder glücklich noch umsichtig gewählt waren, die aber vom Herzen kamen und ein Zeugniß von dem Eindrucke ablegten, welche des Königs Persönlichkeit auf mich gemacht hatte. Es schien, als ob ihm das gefiele; der ehrwürdige königliche Greis, dessen edle Gestalt ich mir noch einmal einprägen konnte, that ein Paar Schritte zu mir hin, sagte mir eine höfliche Artigkeit, und verabschiedete mich mit seinem: Dieu vous benisse, mon cher Monsieur, und das mit einem wiederholten recht herzlichen Händedrucke.

Es war meine Absicht nicht, eine Audienz beim Kronprinzen nachzusuchen, welcher mit seinen Söhnen kürzlich von einer Reise aus Dalekarlien zurückgekommen war und am folgenden Tage sich mit seiner ganzen Familie nach seinem Sommeraufenthalte Tulgarn begeben wollte; allein da Graf P. nachfragen wollte, ob der Prinz daheim wäre, entschloß ich mich ohne alles Bedenken mitzugehen. Nach meiner Audienz bei Carl Johann kam nichts mir leichter vor, als mit allen Prinzen, so viel ihrer wären, zu reden; nachdem wir in einen andern Flügel des Schlosses gegangen und in das nämliche, nämlich das dritte Stockwerk, welches hier die Hauptetage ist, hinaufgestiegen waren, begegneten wir auf der Treppe, beim Eingange in des Kronprinzen Zimmer, dem Könige, der noch gegen halb neun und zwar vor Tische mit seinem Gefolge eine Fahrt nach dem Thiergarten machen wollte. Ich mußte mich in diesem Augenblicke, da ich selber die prächtige, aber nicht allzu bequeme Marmortreppe im Schlosse heraufgestiegen war, noch mehr über die Greisenkraft des alten Königs verwundern. Der Architekt, welcher die Treppen und die königlichen Zimmer in solcher Höhe anlegte, hat sich auch keinen König von 78 Jahren vorgestellt. Im Vorzimmer des Kronprinzen fand sich weder ein Adjutant noch Kammerherr, sondern nur ein einziger Lakai. Dieser erbot sich, in Ermangelung Anderer, den Grafen P. melden zu wollen. Indem der Bediente herauskam und meldete, der Kronprinz wolle den Grafen empfangen, kam auch der Kammerherr, durch den ich nachher angemeldet wurde. Wir wurden beide zugleich in einen großen Saal, eine Art Gesellschaftszimmer, geführt, wo man ein Fortepiano und die gewöhnlichen Möbel erblickte und welches übrigens elegant und prächtig im neuern Geschmacke decorirt war. Hier wartete eine Hofdame auf die Herrschaft, welche bald darauf mit dem Dritten ihrer Söhne in Seecadettenuniform eintrat. Der junge Prinz war zur Uebungsfahrt mit einem Cadettenschiffe hinauscommandirt, hatte aber, als das Schiff in den stockholmer Scheeren vor Anker gegangen war, gleich mehren Andern auf einige Tage Urlaub genommen, um seine Eltern zu besuchen, wie seine Mutter mir hernach selbst erzählte. Während Ihre königlichen Hoheiten sich mit dem Grafen französisch unterhielten, stand die

Hofdame hinter der Prinzessin, der Kammerherr und ein Paar andere Herren, Adjutanten oder Cavaliere, in weiterem Abstande innerhalb der Thür. Da ich mich gleichfalls im Hintergrunde hielt, trat mir die Kronprinzessin zuerst entgegen. Ich sah mit einem wirklichen Gefühle tiefer Ehrerbietung diese edle Fürstin, ein Muster für Mütter und Gattinnen, mir nahe treten. Ihre hohe Gestalt zeigte reine weibliche Würde, ihr Antlitz einen mehr deutschen als südlichen, romanischen Charakter. Die erste Schönheit der Form tritt, obwohl mit Spuren von Kränklichkeit, unzerstört hervor. In ihrer rein schwedischen, aber schwach accentuirten Ansprache lag eine edle Einfachheit und natürliche Freundlichkeit, worüber ich den Gedanken an die künftige Königin rein vergaß und nur die eben so würdige, einnehmende und geistvolle Dame von hoher Geburt und Bildung sah und hörte. Sie sprach sogleich über meinen Aufenthalt in Upsala, die Bekanntschaft, welche ihre beiden älteren Söhne dort mit mir gemacht und dem Vergnügen, das sie gehabt, der Promotion beizuwohnen; sie hatte die Gnade, mich mit dem dritten Sohne bekannt zu machen, welcher in seiner Uniform einem andern schwedischen Seecadetten, dem Sohne meines Freundes A. völlig glich, den ich einige Tage zuvor gesehen hatte. Nun trat auch der Kronprinz heran. Seine königliche Hoheit ließen Sich in eine längere Unterredung über Upsala, die Bibliothek und Universität mit mir ein, die in mehrern Rücksichten mir nicht wenig interessant war. In seiner Art, dieses Gespräch zu führen, bewies er dieselbe Einfachheit, Bildung und Anstand als seine Gemahlin. Er drückte sich sowohl mit einer natürlichen Leichtigkeit aus, welche die Reife und den Umfang der Kenntnisse, die man ihm beilegt, bezeugte, als auch mit einer zwanglosen Ungesuchtheit, die mir höchst angenehm war. Diese Audienz hatte so ganz den Ton und die Form eines Besuches in einer schwedischen Privatfamilie von Stande und der in diesem Lande so eigenen Urbanität und Gutmüthigkeit in der Aufnahme von Fremden, daß ich mich durchaus ungenirt fühlte und beinahe Fürst und Königsburg vergaß. Es war ziemlich spät geworden, als ich, ungefähr um neun Uhr, in einer bessern und behaglichern Stimmung als derjenigen, worin ich gekommen war, das Schloß verließ.

Spaziergänge in Stockholm.

6. Julius.

Es hat Grund und auch keinen, daß man Stockholm den Mangel an leicht zugänglichen, einladenden und hinlänglichen Spaziergängen zum Vorwurfe macht. Dieß ist ein solcher Mangel, daß ich denselben als eine wichtige Ursache dafür habe angeben hören, daß im Allgemeinen in Stockholm weit weniger gegangen und lustwandelt wird als in Kopenhagen. Letzteres ist eine ausgemachte Sache; ich habe auf mancherlei Art und durch mehre übereinstimmende Erfahrungen mich vergewissert, und der Grund davon kann theils in der Oertlichkeit dieser Hauptstadt, theils darin gesucht werden, daß die Stockholmer ein minder bewegliches Volk sind als die Kopenhagener. Die erstern suchen auch vielleicht im Sommer in größerer Menge als letztere einen länger währenden Sommergenuß auf dem Lande, wozu des Mälar schöne Umgegend, und zahllose nahe belegene und einladende größere oder kleinere Landstellen eine leichtere und minder kostspielige Gelegenheit darbieten als die Umgegend unserer Hauptstadt. Ein ganzes schön eingerichtetes Haus mit der herrlichsten Lage und Aussicht in einer Bucht des Thiergartens, über Wasser etwa zehn Minuten entfernt und zu Lande etwa eine gute halbe Stunde Weges, wird auf einen Sommer für 150 Reichsthaler Banco vermiethet. Eine Gelegenheit außer Stockholm mit 4—5 Zimmern und Küche, nicht weiter entfernt, als daß man in einer halben oder ganzen Stunde dorthin gehet, kann man für 40—50 Reichsthaler miethen. Allein diejenigen, welche keinen dauernden Sommerlandaufenthalt haben, bedienen sich da, besonders an Sonntagen, lieber der Dampfschiffe und anderer Fahrzeuge, oder der Wagen und Pferde, als ihrer Füße, wenn sie sich in der freien Natur vergnügen wollen. Ein oder anderthalb Meilen zu Fuß zu gehen, wie bei uns so Viele nach Charlottenlund und dem Thiergarten, der andern Beförderungsmittel ungeachtet, es thun, ist in Stockholm unter den höhern Klassen etwas rein Unerhörtes.

Es ist unläugbar, daß der größte Theil der Straßen Stockholms nicht einladen, mehr als die nothwendigsten Gänge zu machen. Sie sind

beschwerlich und nur zur Noth für Pferde eingerichtet, mindestens für dergleichen von dänischer Art und Natur, noch schlechter aber für Gehende, und das namentlich in der bessern Jahreszeit, wo man in Stockholm am Meisten gehet. Im Winter, wenn Frost und Schnee alle Wege bahnen und jedes Steinpflaster eben wird, und wenn der Auslauf und die Buchten des Mälar in der Salzsee mit der festen ebenen Eisbrücke belegt sind, dann mag wohl Vieles in Stockholm anders seyn und ganz anders aussehen als jetzt. Mitten im Sommer, im schönsten Wetter, leidet man so zu sagen am meisten von dem scharfen, unebenen Steinpflaster der trottoirlosen Straßen; und es bedarf nur eines Tags ernsthaften und anhaltenden Regen, um selbst die ansehnlichsten Hauptstraßen Stockholms zu wirklichen Sumpfgassen zu machen, in denen ein unglücklicher Däne ohne Galloschen fast nicht fortzukommen vermag. Man mag sich, um davon ein Bild zu haben, dieselben so vorstellen, als Kopenhagens Oestergade sich zeigt, wenn in der nassen Zeit des Frühjahres oder Herbstes einige Tage lang Regenwetter einfällt. Bei uns darf man auf die Abhilfe eines solchen einzelnen Mangels nicht allzulange Zeit warten. Allein wie will man von dieser Seite eine so weitläuftige Stadt, wie Stockholm ist, verbessern, wo äußerst wenig ganze Plätze oder Straßen gepflastert sind, wie sie es seyn müßten, einige haben bei deren wirklich bergigen Lage nothwendige Ausnahmen von der Regel sind, wo es in den überhaupt kleinen oder auch äußerst engen Straßen keinen Bürgersteig gibt — und wo auch noch die höchst unvollkommene ältere Einrichtung stattfindet, daß die Commune sich mit der Pflasterung nicht befaßt, sondern jeder Hauseigner, so weit sein Grundstück reicht, die Hälfte der Straße im Stande erhalten muß.

Inzwischen hindert diese unvollkommene Beschaffenheit der Straßen und die sonstige Localität doch nicht, daß Stockholm in seiner Mitte Spaziergänge enthält, welche man in Kopenhagen weit höher schätzen würde, als hier. Dahin rechne ich nicht allein den Weg längs des Schloßquais, dem Slottbakken vorbei nach der Schiffsbrücke, und die beschränktere Promenade über die Nordbrücke nach dem Gustav-Adolphs-Markte, welche die einzige genannt werden kann, die Mode ist, wenn Stockholms beau monde sich im

Winter auf den Straßen zeigen will, und wo man selbst in dieser Sommerzeit am Sonntage und an andern Tagen häufig Leute nicht spazieren gehen, sondern sich umhertreiben siehet. Die Brücke besonders ist, seitdem sie mit dem fatalen Bazar zur Linken des Schlosses, besetzt und durch die Anlage des einnehmenden Stromparterres — ein schöner belegenes Kaffeehaus kann nirgend aufgewiesen werden — verschönert worden, mehr und mehr für die Stockholmer das geworden, was Oestergade und Kongens Nytorv in Kopenhagen ist, mit der nämlichen Modification und Verschiedenheit jedoch, welche in allen Andern zwischen diesen Hauptstädten herrscht.

Vorbeigehen darf man auch nicht den jetzt sogenannten Carls XIII. Markt — auf dem Nordmalm, einen Platz, der das eigene Schicksal gehabt hat, aus einem Garten und der Baustelle eines abgebrannten Komödienhauses in einen Marktplatz umgewandelt zu werden, nun aber weder Platz noch Garten ist. Zu letzterm würde freilich etwas mehr gehören als zwei übrigens herrliche alte Lindenalleen, zu einem Markte aber gehört, daß derselbe gepflastert ist. Diese Alleen sind das Einzige, was von dem vormaligen «Kungs Trädgården» übrig, welcher unter dem alten schönen de la Gardieschen Palaste lag, wozu der alte Garten doch nicht, wie man sich hätte denken können, gehört hat. Carl XI., welcher mittelst einer kurzen Procedur, seiner sogenannten Reduction, so manche schwedische adliche Familie um Güter und Besitzungen brachte, zog auch dieses Gebäude von der berühmten und verdienten Familie ein. Unter der Vormundschaftsregierung 1793 wurde es in ein Theater verwandelt, worin man nachher Schauspiele aufzuführen fortfuhr, nachdem Gustav III., welcher niemals Geld in der Staatskasse hatte, wenn es an's Bauen gehen sollte, sein prachtvolles Opernhaus erbauet hatte, das so zu sagen dem andern Schauspielhause unmittelbar zur Seite lag. Dieses brannte vor einigen Jahren ab, und damit nahmen zwei Ungereimtheiten ein Ende: 1) ein Theater in einem halbgothischen Gebäude anzutreffen, das man eher für ein älteres Schloß ansah; 2) zwei vollständige Theater neben einander zu unterhalten und in beiden Vorstellungen zu geben. Einer dritten Inconvenienz entging man dagegen nicht. Das gegenwärtige Theater oder Opernhaus ist

eigentlich erbauet, um Opern und Prachtstücke darin aufzuführen, auch mehr für Musik und Gesang, als für Recitation eingerichtet. Daher wird jetzt darüber geklagt, daß man minder gut hört, wenn ein Schauspiel im Opernhause aufgeführt wird, besonders seitdem man dasselbe in akustischer Hinsicht durch Hinzufügung einer überflüssigen fünften Reihe Logen über den ursprünglichen vieren verdorben hat.

Das de la Gardiesche Haus ward nach dem Brande niedergerissen, die Baustelle geebnet und mit dem Garten vereinigt. Dieser war an sich selbst nicht bedeutend. Man behielt die großen Alleen bei, reutete das Uebrige aus und bildete so einen großen, freien Platz, welcher sich gegen den Hafen hinab erstreckt, der, wenn er gepflastert oder mit einem Trottoir umgeben wäre, in den Alleen eine Kiesschüttung hätte und das Ganze überall schöne Gebäude umgäben, eine Promenade ausmachen würde, die Stockholms elegante Welt sich nicht besser wünschen könnte. Anstatt dessen hat man am obern Ende ein Standbild Carls XIII. zu Fuß errichtet, das vier Bronzelöwen zu Wächtern seines Fußgestelles erhalten hat, aber kein einziges Wort als Inschrift. Das siehet aus wie Ironie oder rathlose Verlegenheit. Man kommt überhaupt auf besondere Gedanken, wenn man die Königsstatuen betrachtet, zu deren Errichtung Stockholm im achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderte das Geld hergegeben hat. Bei Gustav Wasa und Gustav Adolph denken wir nicht eben an den Zeitabstand — allein welcher unmäßige Sprung nicht bloß in der Zeit zwischen diesen Königen und den Brüdern Gustav III. und Carl XIII.! Man begreift auch wohl noch, wie Gustav III. Erlaubniß erhalten konnte, in ziemlichem Abstande von den beiden Andern aufzutreten, allein der XIII. Carl nöthigt uns, auch im Erzbilde, nur an diese, bekanntlich überall für unglücklich gehaltene Zahl zu denken. Der jetzige Platz verdankt seinen alten Alleen und einem Kaffeehause in der einen Ecke, daß er denn doch selten im Sommer ganz an Leuten leer ist, welche hier Schatten suchen oder eine kleine Mittags- oder Nachmittagspromenade machen.

Weit ausgezeichneter, aber, wie es scheint, noch weniger besucht ist der Weg längs des Quais auf der Seite des Hafens (dem skeppsbroen) in der Stadt gerade gegenüber, welcher am Norrbro

beginnt und sich bis an den Schiffsholm erstreckt, wo die Marine, oder vielmehr eine Abtheilung der Scheerenflotte, eine Kaserne hat, und wo sich kleinere Gebäude, Magazine, Schuppen für Kanonenboote u. s. w. befinden. Schon längs des Quais ist der Weg durch einen guten Quadernsteg sehr bequem und die Aussicht über den Hafen und gegen die Stadt ist vortrefflich und imposant. Gehet man weiter hinaus nach dem Schiffsholm über die lange schwimmende Brücke mit einem Durchlasse für Boote und kleine Fahrzeuge, so erweitert sich die Aussicht über die ganze westliche Seite des Södermalm, und man erblickt, wie dessen weiße, unregelmäßig zusammengebauete und gruppirte Häusermassen sich wie ein prächtiges Amphitheater erheben, über welchen die fast überall sichtbare Katharinenkirche mit ihrer stolzen Kuppel und deren Spitze thront. Verfolgt man den Weg über den Felsenhügel des Schiffsholm, so findet man dort gewissermaßen den Thiergarten im Kleinen. Höhen und Vertiefungen, die mit Eichen und Eschen, Kastanien und andern Arten von Bäumen bald in Reihen, bald einzeln oder gruppenweise bepflanzt sind, freilich etwas sparsamer als man wünschen dürfte, aber doch hinlänglich, um einen äußerst angenehmen und anziehenden Spaziergang zu bilden, von dessen Schönheit man wohl hier und da spricht, die man aber weder würdigt noch genießt. Der Schiffsholm ist einmal nicht Mode — das erklärt Alles. Der Thiergarten ist er nicht, das ist wahr. Aber er hat den Vortheil, nahe, nicht weit vom Mittelpunkte der Stadt entfernt zu liegen und zu Fuß als ein passender Spaziergang von einer halben bis ganzen Stunde besucht werden zu können, wenn man den Weg bis zu seinem Ende verfolgt, wo man Byströms Villa im Thiergarten gerade vor sich hat und sich in drei bis vier Minuten hinübersetzen lassen kann. Wohnte ich in Stockholm und nicht zu weit von den Malmen entfernt, so würde dies mein Lieblingsweg seyn; er hat außer der Schönheit der Natur und Aussicht das Empfehlende, daß der Weg fast in jeder Jahreszeit gut und trocken seyn muß, da er über Felsengrund führt und für Regen und Schneewasser Ablauf genug hat. Auf einer hervorragenden Höhe dieses Holms gegen den Hafen und Södermalm hinaus liegt ein nicht uninteressantes Gebäude, eins der ältesten

Häuser (dessen Alter bekannt ist) in Stockholm. Es ist ein massives, großes, viereckiges Steinhaus, vier Stockwerke hoch, vom Könige Johann III. als ein Art Sommerschloß erbauet, nicht unähnlich den alten, befestigten dänischen Edelhöfen aus dem sechszehnten Jahrhundert, welche von selbst stehen bleiben so lange man nur ein Dach darüber hat. Die rundbogigen Fenster aller vier Etagen, welche seither verändert und eben vermauert worden, sind noch sichtbar. Auf der Seite, welche Holmwärts siehet, ist über einem Eingange mit Thorsäulen und Ornamenten im niederländischen Style das schwedische Wappen angebracht. Das Haus ist übrigens in großer Einfachheit gebauet, hat aber einen alten architektonischen Charakter, wozu die umgebauten Fenster mit ihren großen Scheiben jämmerliche, moderne Mienen machen. Ein Gegenstück zu diesem einzelnen, massiven, dreihundert Jahre alten Königsbau bildet die neue Kirche, welche auf dem höchsten Punkte der Schiffsholmfelsen aufgeführt, und nun so gut wie vollendet ist. Sie ist eine Rotunde mit Säulen und Kuppel, welche sich recht zierlich ausnimmt, besonders wenn man sie als ein Gebäude betrachten will, dessen Anlage auf pittoresken Effect oder auf bloße Decoration der Landschaft berechnet ist. Es wird wohl nicht ein Jeder darauf fallen, daß es zur Kirche bestimmt ist, besonders wenn man die in armseligem Style ausgeführte Laterne über der Kuppel betrachtet, welche die Leute in Stockholm mit dem Büschel oder der Krone vergleichen, womit die Zuckerbäcker in Stockholm ihre großen Kuchen schmücken. Es ist aber nicht dieses Gebäude allein, welches zu der historischen Bemerkung Anlaß gibt, daß überhaupt seit Gustavs III. Tode eine fast gänzliche Ruhe oder Stillstand in der stockholmer Architektur herrscht. Was unter der vormundschaftlichen Regierung und Gustav IV. gebaut ward, bestand überhaupt nur in der Fortsetzung oder Beendigung des vorher Angelegten und Begonnenen.

Die Art, wie man die herrliche Nordbrücke mit einem elenden Bazar verunziert hat, dessen Boutiken weder anders aussehen, noch etwas Anderes sind, als überkalkte und bemalte hölzerne Buden, die bereits stark nach Renovation verlangen, gibt einen höchst ungünstigen Begriff von der öffentlichen Architektur, und es stellt die-

selbe in ein sehr mittelmäßiges Licht, daß man, wenn man nach dem größten und ansehnlichsten Gebäude frägt, das im neunzehnten Jahrhundert in Stockholm aufgeführt worden, nach dem sogenannten Brunkebergsmarkt auf dem Norrmalm gehen muß, wo Professor Nyström vor einigen Jahren ein Privathaus erbauet hat, das ein ganzes Quartier einnimmt und an Größe, Eleganz und Bequemlichkeit für die sechzehn bis zwanzig Familien, welche dasselbe bewohnen können, seines Gleichen sucht.

So schön es hier übrigens ist, und so ungemein reiche Aussichten von allen Seiten her sich darbieten, muß man doch, wenn man diesem Spaziergange anderthalb Stunden opfern will, nicht auf dem Schiffsholm Halt machen, sondern zum Castellholm weiter gehen, einem kleinern fast cirkelrunden Felsen, der mit jenem durch eine Brücke verbunden und mit einer Art Schanze oder Castell, bestimmt zur Vertheidigung des Hafens, versehen ist. Hier ist die Aussicht nach allen Seiten noch freier. Das herrliche Amphitheater der Stadt und des Södermalm umgibt auf zwei Seiten das grandiose Bassin des Hafens; gerade gegenüber erheben sich die waldumkränzten Felsen des Thiergartens, und gegen Osten verliert sich das Auge in die Wasserfläche der Salzsee oder des Hafeneinganges, die ihren breiten, blauen Gürtel zwischen den hohen, grünen, bebaueten Klippenstranden auf beiden Seiten (Thiergarten und Södermalm) hinerstreckt.

Drotningholm und Haga.

9. 10. Julius.

Zu den Stellen in Stockholms nächster Umgebung, welche nicht leicht irgend ein Reisender, welcher nicht allzuschnell die Stadt verläßt, zu besuchen versäumt, gehören die königlichen Schlösser Drotningholm und Haga. Einen Dänen wird es interessiren, dieselben zu sehen, wenn auch nur der Vergleichung wegen, welche namentlich

das letzte in seinem Parke und seiner Nähe mit unserm Friedrichsberg darbietet. Schwieriger ist in Dänemark ein Schloß zu finden, welches sich mit Drotningholm vergleichen läßt. Dieß dürfte wohl zunächst Fredensborg seyn. Doch ist dort keine Gegend, kein See, kein Garten, welcher die Vergleichung wohl aushalten könnte. Weder das Gebäude selbst darf sich an Größe und architektonischer Schönheit und Bedeutung, noch dürfen sich die Zimmer an königlicher Pracht dem Lustschlosse der schwedischen Könige aus der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts messen. An einem der schönsten Sommertage machte ich auf einem kleinen Dampfschiffe die herrliche, doch noch etwas zu langsame Mälarfahrt von einer schwedischen Meile nach diesem Schlosse; ich zweifle, ob mich die Betrachtung irgend eines andern auf gleiche Weise anziehen wird. Rosersberg, das dem Könige lieber ist, und welches drei Meilen von Stockholm an einer Bucht des Mälar (Skarfven) belegen ist, soll prachtvoll decorirt und in neuerm Geschmacke möblirt, und der Park einer der größten und schönsten seyn, die man in Schweden findet. Allein das alte, herrliche Schloßgebäude im niederländischen Style (nach 1624 vom Reichsrathe Gabriel Oxenstierna aufgeführt) ist in neuester Zeit seiner sechs kleinen Thürme beraubt und der altmodische Schloßgarten modernisirt worden. Das sind Umstände, welche mir nicht gerade große Lust einflößten, Rosersberg zu sehen.

Ganz anders verhält sich's mit Drotningholm. Nichts kann einladender und lockender seyn, als die Ankunft bei diesem Schlosse vom Mälar her. Das Fahrzeug legt an einem Quai und an Treppen von gehauenen Steinen so zu sagen am Fuße des Schlosses an. Dieses erhebt sein edles, lichtes Gebäude in einem reinen und gut modernen Style drei Stockwerke hoch, geschmückt (doch nirgends überlastet) mit Säulen, Portalen und andern architektonischen Decorationen zu einer mäßigen Höhe, auf der einen Seite nahe umschlossen vom klaren, offenen Wasser des Mälar, mit freundlichen, waldbekleideten Rändern, auf der andern Seite von den herrlichen Lindenalleen des Parkes und hohen Waldgruppen im Hintergrunde. Nur etwas bekannt mit der Geschichte der Baukunst in Schweden,

wird man kaum nach dem Namen des Baumeisters dieses Schlosses fragen. Nicht leicht hat ein Anderer in Schweden gebauet wie Nicodemus Tessin. Es ist auch bei Drotningholm noch Etwas, das beim ersten Anblicke einen noch angenehmern Eindruck hervorbringt als Stockholm s herrliches Schloß. Das ist die überall im Aeußern herrschende Reinlichkeit und Sauberkeit. Tritt man in die Schloßhalle, so wird man überrascht, indem man eine Marmortreppe findet, die durch alle Stockwerke führt, und die an Pracht und Wirkung, trotz ihrer geringern Dimensionen, noch Stockholms große Schloßtreppe übertrifft. Diese hier hat den Vorzug, daß sie mit Statuen des Apollo und der neun Musen in weißen Marmor geschmückt ist, ohne Zweifel aus dem Ende des siebenzehnten oder dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts und mit den Mängeln und Vollkommenheiten, welche der Bildhauerkunst jener Zeit eigen. Als Zierrathen betrachtet bringen die weißen Statuen eine wunderbare und mächtige Wirkung auf der grandiosen Treppe von dunklerem Marmor hervor. Im Innern des Schlosses findet man das Nämliche, wie in andern großen Schloßgebäuden: eine Menge Säle und Zimmer, das eine prächtiger als das andere. Es zog mich inzwischen an, nach dem Verlaufe vieler Jahre einmal wieder diese reiche, altfränkische, solide Pracht in einem Schlosse zu sehen, diese mehr als 150 Jahre alten Möbeln, Gardinen, Tapeten, Bettvorhänge von Seidenzeug, golddurchwirktem Sammet und Damast, von dessen Dicke und Schwere man in unserer Zeit keinen Begriff hat, wenn man denselben nicht aus eigener Erfahrung entnahm. Dieß ist ein Beitrag mehr zu dem historischen Charakter, den die ganze Schloßpracht von Drotningholm besitzt, und der uns ein Interesse mittheilt, das bei Weitem den leeren Anblick des bloßen Prunkes und der Kostbarkeit vergänglicher Art ohne ausgeprägten Charakter oder Kunstwerth überwiegt. Hier hat man den Vortheil, in verschiedenen Sälen in die sehr verschiedenen Zeiten und Generationen Carls XI., Adolph Friedrichs, Gustavs III. versetzt zu werden; ja auch zu einer Vergleichung mit einer noch neuern und mit der neuesten Zeit fehlt es nicht an Anläßen in einer Reihe von Zimmern, welche

die gegenwärtige Königin [1]) im Sommer zuweilen bewohnt, und die auch eben in Stand gesetzt waren, sie zu empfangen.

Unter den vielen prachtvollen Zimmern, welche ich durchwanderte, war die königliche Schlafkammer mit ihrer reichen, altmodischen Pracht, wegen der historischen Erinnerungen, welche sie besitzet, mir merkwürdiger als sonst. Hier war, wie man mir erzählte, die Stelle, wo die beiden Könige Gustav III. und Gustav IV. zur Welt kamen; und gerade in diese Zimmer führte man zuerst den abgesetzten König aus dem Stockholmer Schlosse ab. Doch sind es nicht bloß Möbeln und Pracht, welche auf diesem Schlosse einen historischen Wegweiser abgeben können. Ein Maler, in dem sich mancher Anlaß darbietet, denselben für den schwedischen Rubens zu erachten, der durch mehr als durch seine herrlichen Portraits bekannte Klöcker Ehrenstrahl, hat theils durch allegorische Gemälde, theils durch Bilder von schwedischen Königen, Königinnen und andern namhaften Personen dazu beigetragen, Drotningholm zu einer Art historischer Gallerie zu machen, ohne daß sich dabei irgendwo Absicht oder Plan zeigte. Carl Gustavs Wittwe, Hedwig Eleonora war's (die, so wie sie auf einem von Ehrenstrahls allegorischen Gemälden vorgestellt worden, eine große Schönheit gewesen seyn muß), welche das jetzige prächtige Schloß während ihres Sohnes Minderjährigkeit nach Nicodemus Tessins Zeichnungen [2]) aufführen ließ. Man findet hier daher von Carl Gustav an Bildnisse der schwedischen Könige und Königinnen, ihrer Kinder und Verwandten, gleichzeitiger Fürsten und berühmter Männer in Menge. In einer großen Gallerie, oder was wir Rittersaal zu nennen pflegen, sind die Wände mit großen historischen Gemälden, oder mit gemalten „Haupt- und

1) Seitdem Königin Wittwe.

2) Bereits im fünfzehnten Jahrhunderte war hier auf Lofö ein königliches Gehöft, Thornsund genannt, wo Gustav I. sich gewöhnlich aufhielt, und wo Johanns III. Gemahlin, Catharina Jagellonica, ein großes neues Steingebäude aufführen ließ, welches hievon den Namen Drotningholm erhielt. Hernach kam das Schloß in die Hände von Privatleuten, und Carl Gustav erhielt es durch Tausch vom Grafen Magnus Gabriel de la Gardie.

Staats-Actionen" bedeckt, welche Carl Gustavs wichtigste Kriegsthaten und Schlachten darstellen, unter denen man einige nach den Kupferstichen zu Pufendorfs Geschichte dieses Königs wieder erkennt, unter andern den Uebergang über den Belt. In einer andern Gallerie findet sich in der nämlichen Art Carls XI. Feldschlacht im Kriege wider Dänemark dargestellt; und in einem Saale neben Carl XII. zugleich die Portraits aller seiner Generale. Ehrenstrahl, welcher wohl einer der besten Portraitmaler seines Jahrhunderts gewesen, war bekanntlich ein nicht minder glücklicher Thiermaler. Ein Saal aus Carls XII. Zeit ist mit großen Jagdstücken dieses Meisters ausgeschmückt, und in einem andern zeichnet sich unter einer Menge anderer Portraits von Werth sein vortreffliches Gemälde Carls XI. zu Pferde in Lebensgröße aus. Von geringerm Werthe scheinen überhaupt die übrigen Gemälde in diesem Schlosse zu seyn. In einem Saale findet man sich mit einem Male vor verschiedenen Bildern von Boucher und etlichen gleichzeitigen Genrebildern aus Ludwigs XV. ausgearteter und manierirter, zuweilen aber sehr zierlicher französischen Kunstperiode. Uebrigens erging es mir hier nicht besser, als neulich in Byströms Attelier und Gemäldesammlung. Ich wurde überladen, ermüdet und erschöpft, und konnte zuletzt nicht mehr Gutes und Schlechtes unterscheiden. Es war mir daher ganz recht, daß wir uns hernach in dem schönen, hellen, eleganten königlichen Bibliotheksaale ausruhen konnten, der unter Gustav III. eingerichtet worden, und wo Alles den Luxus und die äußere Pracht zeigt, auf welche dieser König einen so großen Werth legte. Die geschmackvoll geformten Repositorien sind von Cedernholz. Die ganze bedeutende Büchersammlung ist entweder in rothen Maroquin oder zierlichen Lederband eingebunden. Sie ist wohl in einer Art Ordnung aufgestellt, jedoch hat diese sich nach dem Raume in den Repositorien und der Form, sowie der symmetrischen Ordnung der Bücher richten müssen. Uebrigens bestehet die ganze Sammlung aus 5—6000 Bänden, die schon eine lange Reihe von Jahren hindurch allein zur Decoration für den Bibliotheksaal dienen. Zuletzt kam ich auch in den großen s. g. Reichssaal, welcher bei der ursprünglichen Anlage des Schlosses zur Stätte für die feierlichen

Versammlungen der Reichsstände und des Reichsrathes bestimmt war. Ich kann nicht stark genug meine Verwunderung darüber ausdrücken, daß ich in diesem übrigens mit der größten Sorgfalt unterhaltenen Schlosse diesen Saal, und zwar schon seit manchen Jahren her, in ein Theater verwandelt fand. Ueber die großen historischen Bilder, womit die Wände geschmückt sind, hatte man, sowohl um dieselben zu schonen, als auch um die Coulissen befestigen und die Hintergrundsdecorationen aufhängen zu können, Bretter oder Leisten gezogen, übrigens dieselben aber unbarmherzig, ebenso wie die Deckengemälde und übrigen Verzierungen des Saales den Wirkungen des Staubes, Lampenqualms und andern Einflüssen eines Theaters preisgegeben. Noch mehr überraschend war mir's, nachher zu erfahren, daß ganz nahe beim Schlosse ein ansehnliches Gebäude, mit einem vollständigen, hübschen Theater versehen, belegen ist, worin man in Gustavs III. Zeit durch das stockholmer Theaterpersonal Schauspiele und Opern aufführen ließ.

So war Drotningholm zu seiner Zeit ein schwedisches Versailles im verkleinerten Style, wie man einmal in Dänemark Fredensborg zu einem noch unbedeutendern halben Residenzschlosse machen wollte. Beide Schlösser haben unendlich viel vor ihrem großen Vorbilde in der Naturschönheit der Gegend voraus — und was eine ältere Gartenkunst auf beiden Seiten ausgerichtet, darf bei einer Vergleichung nicht ganz in Schatten gestellt werden. Nur die colossalen Verhältnisse in Ludwigs XIV. Monumente, des großen Ganzen grandiose und prachtvolle Wirkung sind es, woran man hier nicht denken darf; allein zum Theil wird dieß durch die neuern Anlagen ersetzt, womit man die ältern umgeben hat, indem man, so weit thunlich, die ernsten schwedischen Naturscenen der Gegend hervortreten und deren Freiheit in einen Verein treten ließ mit des Schlosses und Schloßgartens regelrechter, imposanter Pracht. Uebrigens erstreckt sich die Aehnlichkeit auch auf die unglückliche oder ungünstige Wahl der Lage des Schlosses. Tessin mußte außerordentlich viel auf Pfahlwerk, Grundmauern und Gewölbe verwenden, ehe er sein schönes Schloß aufführen und den Garten in einer Gegend anlegen konnte, welche ursprünglich ein Sumpf mit

vielen, meist stehenden Wasser war. Von diesem Elemente hätte man in Versailles zu wenig und bei Drotningholm zu viel. Hier mußten ein ganzes Jahrhundert hindurch Canäle und Ableitungen gegraben werden, ehe das Wasser sein richtiges Geschick erhielt, gleichwohl blieb das Schloß beständig im Rufe der Ungesundigkeit. Der Garten, welcher Drotningholm auf drei Seiten umgibt und sich gegen die Hauptfaçade des Schlosses öffnet, eine Fortsetzung der großen, freien Terrasse, mit breiten, von Rasen eingefaßten Gängen zwischen herrlichen alten Lindenalleen, kann recht wohl, wie das Schloß selbst, für eine verkleinerte Copie von Lenotres berühmtem Werke: dem Garten von Versailles gelten. Wohl sind hier in der letzten Zeit einige Veränderungen vorgenommen worden, indem man die Blumenparterre und andere Anlagen, welche sich im Vordergrunde zwischen den Alleen fanden, hinwegräumte; man ist aber doch vernünftig genug gewesen, den Grundplan des Gartens beizubehalten und dasjenige zu schonen, was seinen eigentlichen Charakter und seine Schönheit ausmacht. Man hat nicht, wie in mehren der königlich dänischen Gärten, alte Alleen und Lustwäldchen umgehauen, um uns allerhand Gebüsch, Sträucher, kleine Grasplätze und abgehauene Baumstümpfe an deren Statt zu geben. Im herrlichen Park von Drotningholm geht man frei umher in prächtigen Alleen und breiten Gängen, zwischen dichten, schützenden Hecken und durch schattige, trauliche Lustwäldchen. Nirgends siehet man sich eingepfählt zwischen angestrichenen Latten oder schmutzigen, halbverfallenen Geländern, wie in unsern neuern Gartenanlagen. Uebrigens hat man auch hier Statuen von Marmor und Erz, große aus Metall gegossene Gruppen, Vasen und andere Zierrathen, ja sogar, damit Alles vollständig wäre, ein s. g. Grastheater mit Bühne, Amphitheater, Coulissen, Logen, Foyer gebildet aus lebenden Hecken und Bäumen — Alles wie in Versailles. Da man in Drotningholm, ebenso wie in Versailles, später sowohl Schloß als Garten zu groß fand, ließ König Adolph Friedrich à la Trianon ein ganzes, aber natürlich kleineres Lustschloß im chinesischen Geschmacke an der äußern Seite des Gartens erbauen, welches nach seinem Baustyle den Namen China erhielt. Hier findet man in den beiden Etagen des

Hauptgebäudes und in vier kleinen Pavillons etwa 20—30 Zimmer, worin Alles, was man siehet, entweder chinesische Arbeit oder dem bizarren Style dieser Nation nachgebildet ist — und das mindestens das Verdienst hat, durchaus eigenthümlich zu seyn. Hier hielt Adolph Friedrich sich einen Theil des Jahres hindurch, namentlich zur Sommerzeit, mit seiner Gemahlin auf, und gab sich besonders viel damit ab zu drechseln und zu schreinern, um etwas von dem, was die Königin, Friedrichs II. Schwester, noch mehr als ihn selber kränkte und ärgerte, zu vergessen und um etwas zum Zeitvertreibe zu haben, während die „Reichsherren", welche wirklich waren, was ihr Titel besagte, oder der Reichsrath das Land regierten. Wenn man dieses absonderliche, öde, ausgestorbene Haus mit seinen gespensterhaften Decorationen, Gemälden, Möbeln, Bildern, Puppen und Porcellain erblickt, so ist einem zu Muthe, als ob man in einem großen chinesischen Grabhause umherginge. Man kann sich deutlich vorstellen, wie sehr das gekränkte und gedemüthigte Königspaar sich angefochten fühlen mußte, daß es das stolze Drotningholm mit seiner königlichen Pracht, welche wohl Adolph Friedrichs in seiner Ohnmacht zu spotten scheinen konnte, durchaus verschmähete und verließ und daß Luise Ulrike sich lieber in eine barocke chinesische Umgebung zurückzog, als sie an der Seite eines beinahe völlig machtlosen Gemahles in des Schlosses prächtigen Sälen figurirte.

Wie Drotningholm mit seinen Sälen, seinen Zierrathen und Gärten durch und durch einen historischen Charakter hat und uns Carl Gustavs, Carls XI. und Adolph Friedrichs Perioden darstellt, so versetzt uns das kleine Lustschloß Haga mit seinem reizenden Parke nahe vor Stockholms Norr-Tull oder nördlichen Thore in Gustavs III. Zeitalter. Das Schloß selbst, ungefähr in der Größe von Sorgenfrei, nur mit zwei vollen Stockwerken ohne Souterrains, ist eigentlich nur ein eleganter Pavillon, und zu klein und einfach für einen so verschwenderischen und prachtliebenden König; es war auch eigentlich nur ein einstweiliges Gebäude. Gustav III.

wollte ein anderes großes und prächtiges Schloß bei Haga aufführen. Allein damit erging es ihm wie mit andern Dingen; er kam nicht weiter damit als zum Fundamente, welches noch dastehet als ein Andenken mehr an dieses Königs viele unnütze, verschüttete und vergängliche Pläne und Bestrebungen. Der Park von Haga dagegen gewährt eine bessere Erinnerung an seinen Geschmack für Naturschönheit. Hier ist ein glücklicher Fleck so nahe bei Stockholm zur Anlage eines Gartens erwählt, welcher Vieles von demjenigen vereinigt, was Schweden und Uppland insbesondere an ernster und milder Naturschönheit vereinigt. In diesem Parke sah ich, zum ersten Male nach Verlauf vieler Jahre, alte, mächtige Fichten- und Tannenbäume, nach denen man lange vergebens in den Wäldern suchen kann, die man in dieser Gegend des Landes antrifft. Der üppige Wuchs mehrer Arten Laubholzbäume verschönt außerdem die Hügel und Thäler in Hagalund, wie der Park auch genannt wird. Auch ein See oder eine Bucht des Meerbusens in der Nähe des Schlosses mit ein Paar milden, freundlichen Landschaftsscenen in der schönsten Abendbeleuchtung, zauberte mich in eine seeländische Natur. Das stille Haga wird ungleich weniger besucht, als der Thiergarten und eigentlich nur vom Mittelstande; doch begegnete ich heute an einem Sonntag Abend einer Menge Heimwandernder, und fand im Parke noch wohlgekleidete Leute, auch verschiedene Familiengruppen im Grase gelagert und im Begriffe, ihr mitgebrachtes Nachtessen zu genießen. Uebrigens ist auch dieses kleine Lustschloß nicht ohne ernste historische Erinnerungen. Hier war es, wo zuerst der Mordanschlag auf Gustav III. ausgeführt werden sollte; und von hier zog sein Sohn zum letzten Male (am 12. März 1809) in Stockholm ein (wo er, wie man sagt, sich allezeit nur ungern aufhielt), um den ausgebrochenen Aufstand zu unterdrücken — und um der Spott seines Volkes und der Welt zu werden, indem er sich von ein Paar Verschworenen ergreifen und in sein eigenes Schloß gefänglich einsetzen ließ, nicht wie Einer, der noch König ist, und dessen Winke und Befehle noch Tausende gehorcht haben würden, sondern wie ein flüchtiger Dieb oder ein Toller, dem nachgesetzt ward und der auf der Flucht ergriffen ist. So hängt das Geschick

der Könige und Staaten oft an einem Faden, und eine elende Verschwörung kann zuweilen in ihrer Wirkung und ihren Folgen eben so wichtig werden als eine mächtige Revolution.

Ich erinnere mich recht gut, daß ich vor dreißig Jahren das Schloß Haga sah, und daß es damals noch seit 1809 verschlossen und unbewohnt war. Doch zeigte man mir die Zimmer, deren nur wenige waren und ohne schimmernde Pracht, aber freundlich und mit vielem Geschmack decorirt. Ich erinnere mich auch, daß mir die Stätte damals in ihrer unbewohnten Leere etwas unheimlich vorkam bei dem frischen Andenken des Anlasses, weshalb dieses kleine Lustschloß leer und verlassen war. Jetzt aber, von der schönsten Sommerabendsonne des hohen Nordens beleuchtet, zeigte es sich äußerlich mit südlichem Glanze in einem einfachen und edeln Style, während der Schloßpark es mit nordischem Ernste und Reize in großen, freien, unverdorbenen Waldparthieen umgab. Das ganze Bild war ein durchaus anderes, konnte aber doch nicht völlig das frühere und dessen Eindruck auslöschen. Damals war ich den ganzen Park durchwandert und hatte alle großen und aufgegebenen Anlagen und Bauten Gustavs III. gesehen. Jetzt sah ich nur das Schönste und erfuhr nur die milde und freundliche Wirkung der schönen Natur auf das Gemüth.

Die Schiffsbrücke und der Hafen. — Aufgang zum Söder. — Crusenstolpe und Fersen. — Der Södermalm.

11. Julius.

Eine der prächtigsten Parthieen von Stockholms «Staden» ist die lange Hafenstraße, Skeppsbroen (Schiffsbrücke) genannt, welche in einer Länge von etwa tausend Ellen und einer etwas gebogenen Linie sich um die ganze östliche Seite der Stadt erstreckt, vom Schloßberge an bis zu den Brücken und Schleusen am Söderstrom,

der einzigen Verbindung zwischen der Stadt und dem Södermalm. Dieser Quai zeichnet sich nicht allein durch seine ununterbrochene Reihe ansehnlicher, massiver und meistens bedeutend großer Häuser in neuern Geschmacke aus, von denen die meisten darin auch wohnenden stockholmer Grossirern gehören, sondern auch durch das Leben und die Rührsamkeit des Hafens, welche von der dichten Menge der größeren und kleineren Handelsschiffe ausgehet, die hier neben einander vor Anker liegen und unmittelbar an dem überall mit Granitquadern eingefaßten Bollwerke des herrlichen Hafens laden und löschen. Hier ist der Hauptankerplatz für alle aus dem Meerbusen und der Ostsee ankommende Schiffe, von denen nur kleinere Fahrzeuge in den Mälar durch die Schleusen und Canäle am Söderstrome gelangen, der 10 Fuß Tiefe, 16 Fuß Breite und 100 Ellen Länge hat und eine Arbeit des berühmten Christoph Polhem ist, welcher dieselbe anfing, als er bereits über achtzig Jahre alt war. Es haben alle von Westen ankommende Mälarfahrzeuge ihren Hafenplatz auf der westlichen Seite der Stadt und an den beiden Buchten oder Einläufen, welche der Mälar oder dessen Ende der sogenannte Ridderfiord nördlich und südlich vor dem Ritterholm und der Stadt bildet.

Der östliche Hafen Stockholms mit seiner Straße, welcher auch Stora skeppsbroen genannt wird, verdient diesen Namen sehr; denn obwohl er weder an Leben noch Handelsrührigkeit sich mit den londoner oder hamburger Quais messen darf, stehet er doch in seiner Bauart kaum selbst dem londoner nach, und ist überhaupt derjenige Theil der Stadt Stockholm, der sich am meisten einem englischen Gepräge und Charakter nähert, so wie dies auch diejenige Gegend der Stadt ist, wo neben ausgezeichneter architektonischer Solidität und Ansehnlichkeit die größte Lebendigkeit und Beweglichkeit in einer nicht unbedeutend geschäftigen Volksmenge hervortritt, welche Hafen und Schiffe in Regsamkeit setzt. Wir dürfen hier nicht an unsere enge Passage an der Börse und deren bescheidenen Häuserreihe denken. Erst wenn wir bei der Knüppelbrücke den herrlichen Hafen zu beiden Seiten sein Bassin öffnen sehen, begegnen wir einer Aussicht, die nicht vor derjenigen in Schatten tritt, die Stockholms Schiffbrücke darbietet, obwohl die zusammengedrängte Menge großer

und kleiner Schiffe auf jener Stelle in Kopenhagen fehlt. Unläugbar ist wohl das Bild von Stockholms Handel, welches die Anzahl der hier versammelten größern Schiffe hervorrufen muß, vortheilhafter als die Leere in unserm Hafen, wenigstens da, wo derselbe seine größte und weiteste Ausdehnung hat. Allein obgleich der Anblick des Mastenwaldes an der Schiffbrücke zu Stockholm für mich etwas Neues und lange Entbehrtes war, überraschte er mich doch weniger, da mich die Vergleichung mit Kopenhagen allzusehr niederschlug. Hier sind nämlich die Hafenplätze der Schiffe ausgebreiteter als in Stockholm. Der Activhandel der letztern Stadt ist vielleicht bedeutender, die Anzahl der ankommenden fremden Schiffe vielleicht etwas größer als in Kopenhagen, allein an der Schiffsbrücke zu Stockholm findet man auch die ganze Hauptmasse der Schiffe, welche unter Ladung und Löschung liegen, versammelt, und viele davon gehören zu denen, welche mit der inländischen Küsten- und Kanalfahrt beschäftigt werden. Wenn man in Kopenhagen neben den Schiffen, welche gewöhnlich an der Knüppelbrücke oder da herum und im Canale an der Börse angetroffen werden, diejenigen versammelte, welche insgemein den neuen Hafen füllen, und die in den übrigen Häfen zerstreuet liegen, so würde die Menge bedeutend genug werden, auch das Uebergewicht zu Gunsten Stockholms nicht so groß seyn, ja, was die inländische Schifffahrt betrifft, ganz hinwegfallen.

Folgen wir nun der Schiffbrücke zu Ende, so hört die prächtige Häuserreihe etwas vorher auf, ehe man den Schleusen des Söderstroms nahe kömmt. Auf dem hier zum Theil aufgetragenen breiten Molo oder Isthmus, welcher den Auslauf des Mälar zu dem Canale verengt hat, der von den Schleusen verschlossen wird, befinden sich ein Paar Gränder oder Gassen. Hier ist das sogenannte Schlachthaus oder eine Fleischhalle, die wohl eingerichtet, doch nicht sehr geräumig ist, und wo man kaum einen Schatten von Kopenhagens das ganze Jahr hindurch reichlich versehenen Fleischmarkt um die Nicolaikirche her erblickt. Nächst der Schleuse auf der östlichen Seite zeigt sich ein langes niedriges Gebäude mit verschlossenen Buden, wo grüne Waaren verkauft werden, und daneben befindet sich im Wasser eine große runde, schwimmende Brücke von Zimmerstücken

und Brettern, wo Nachen mit inländischen Producten, vornämlich aber Fischerboote aus der Salzsee anlegen, und wo man vornämlich an Vormittagen ein lebhaftes Gewimmel kaufender und verkaufender Frauenzimmer findet. Allein wie allerwärts, gehet es auch hier besonders stille zu. Stehet man auf der Brücke und hat die lange Reihe von Gemüseweibern in ihren Buden (gröna Gången) zu einer Seite, und gerade vor sich unten auf dem Wasser die wimmelnde Menge kommender, gehender und handelnder Mädchen und Frauen und verkaufender Schiffsleute und Fischer, theils in ihren Fahrzeugen, theils auf der Brücke, so wird man zugleich inne werden, wie wenig laut in Stockholm, mit Hamburg und Kopenhagen verglichen, die Leute sind, obwohl man uns still genug zu finden pflegt. Diese Eigenschaft muß jedem Fremden, welcher von Süden her in diese Hauptstadt kömmt, auffallen, und wiewohl ich meines Theils dieselbe liebe, und sie weder die unbequeme noch unangenehme Folge hat wie die Langsamkeit und unüberwindliche Ruhe und Gleichgiltigkeit, womit alles hier in dem Mittelstande und den niedern und dienenden Volksclassen betrieben wird und vor sich gehet, so gestehe ich doch, daß die Vereinigung beider auf die Länge mir in einer fremden Hauptstadt minder angenehm vorkömmt, wo man von so vielem von Dem, was Einen übrigens umgibt, bedeutende oder lebendige Eindrücke empfängt. Besonders waren es einzelne herrliche, sonnenklare, sommerhelle Tage, an denen ich eine Art Disharmonie zwischen der beinahe allerwärts verbreiteten Stille auf Straßen und Plätzen, und der Pracht oder Ansehnlichkeit, welche in den Gebäuden herrscht, und von der Schönheit der umgebenden Natur gehoben wird, bemerkt habe. Der Eindruck hievon kann nach und nach zu einer Art halbmelancholischen Ernstes übergehen und es kömmt mir zuweilen vor, daß, obwohl ich in einer zum Theil prächtigen Hauptstadt mich befinde, ich etwas von Kopenhagens mehr hörbaren Leben oder dem Gefahre und Lärmen auf den Straßen vermisse, wovon man daheim oft weit mehr hat, als man sich wünscht.

Uebrigens hatte ich bereits zuvor bei ein Paar Gängen nach dem Södermalm und auf der demselben entgegengesetzten oder Mälarseite, sowie dieser mit Häusern überbaueten Landzunge oder Molo an der öfra

Sluss-Gatan bemerkt, daß hier eine von den Stellen ist, wohin man gehen muß, wenn man in Stockholm ein lebendiges Treiben und eine Volksmenge auf der Straße finden will. Hierzu trägt zunächst die unermeßliche Niederlage von Stangeneisen (Jern-vågen) bei, das man hier unter den Brückenstraßen und Bollwerken in einer langen Strecke neben der obern Schleusengasse und längs der Schleuse selbst aufgehäuft findet. Diese ungeheure Eisenmasse wird hier theils unter einem Schirmdache, theils unter freien Himmel aufbewahrt, so daß die Stangen in Tausenden und Hunderttausenden aufrecht und gleichsam zusammengewachsen oder zu einem Ganzen krystallisirt stehen, das nicht allein selbst des Eisenrostes rothbraune Farbe hat, sondern dieselbe dem Erdboden, den Bollwerken und Allem, was sich in deren Nähe befindet, mittheilt. Mit Verwunderung habe ich einen Kastanienbaum gesehen, welcher eine Strecke unterwärts fröhlich und reichbelaubt auf dem braunen oxydirten Boden stehet. Theils bringt hier der beständige Transport und die Ladung der Eisenstangen auf die Prahmen, welche das Eisen zu den Schiffen in den Hafen hinausfahren, eine fortwährende Rührigkeit unter der großen Menge Träger und Arbeitsleute [1]) hervor, theils drängt sich das ganze Getreibe der nach und vom Södermalm Fahrenden und Gehenden hier auf einen Punkt und auf ein Paar Straßen zusammen, welche in steilen Ansteigen von der Brücke weiter hinein in die mehr oder minder gebirgigen Gassen dieser großen, weitläuftigen Vorstadt führen.

Zwei Brücken sind es, welche über einen ehemaligen nun ausgetrockneten Stadtgraben gebauet, zum Södermalm führen. Durch Gewölbe unter der östlichen Brücke zur Linken wird das abgewogene Eisen hinaus auf die Prahmen und Fahrzeuge geschafft. Diese Brücke führt aufwärts auf das s. g. Stadthaus hin (unter Carl XI. für den Södermalm besonders aufgeführt), das nun theils zu Civilgefängnissen, theils als russische Kirche und zu anderm Gebrauche

1) Der sogenannten Jernbärare, deren bedeutende Anzahl eine eigene Corporation ausmacht und welche während der Arbeitszeit sich durch ein mit Eisen beschlagenes Lederkissen auszeichnen, das sie an der einen Achsel befestigen.

benutzt wird. Hier war es, wo einer der berühmtesten Koryphäen der rabulistischen Opposition oder der radicalen Parthei: Crusenstolpe, während seines Processes verhaftet saß, aus dem man ihn im Jahre 1838 während eines Volksauflaufes zu befreien suchte, als seine Abführung in das Gefängniß nach Warholm erfolgen sollte, wobei man versuchte, in die zertrümmerten Fenster einzusteigen. Da die Polizei sich außer Stande sah, die in den nächsten Straßen um das Stadthaus her dicht geschaarte Menge zu zerstreuen, diese auch endlich mit ihrer gewöhnlichen Waffe, den Steinwürfen, die unbedeutende militairische Mannschaft anfiel, welche aus der Wache am Södermalmsmarkte zu Hilfe gerufen war, mußte diese zuletzt Ernst gebrauchen. Das geschah jedoch erst, als von dem kleinen, etliche zwanzig Mann betragenden Truppe mehre durch Steinwürfe schwer verletzte Soldaten hatten hinweggebracht werden müssen. Der commandirende Officier selbst ward nur durch die Schnelligkeit eines seiner Untergebenen dafür behütet, mittelst eines großen Steins zu Boden gestreckt zu werden. Ein Paar Gewehrsalven genügten, die Straßen von einem Zusammenlaufe mehrer Tausende zu reinigen. Daß man auch bei dieser Affaire, in welcher etwa zehn Personen aus der Menge fielen oder verwundet wurden, nicht strenger verfuhr als nöthig war, ersiehet man zum Theil noch aus den Kugelspuren an der Mauer der nahe liegenden Marie-Magdalenenkirche. Die Soldaten feuerten nämlich ihre erste Salve über die Köpfe der Volksmenge hinweg; als dieses deren Uebermuth und die Gewaltthätigkeit derselben nur erhöhete, wurden beim nächsten Male ein Paar ernstliche Salven gegeben, und diese waren hinreichend, die Menge zu zerstreuen und dem ganzen Aufruhr ein Ende zu machen, auf den man weit andere und größere Erwartungen gebauet hatte. Da ich gestern in diesen Gassen mit einem meiner hiesigen Freunde umherging, der mir an Ort und Stelle zeigte und berichtete, was damals vorgefallen war, konnte ich nicht umhin in meinen Gedanken auf eine Vergleichung mit der abscheulichen, man kann sagen, unerhörten Scene in Stockholms neuerer Geschichte zurückzukommen: der Ermordung des Grafen Fersen beim Leichenbegängnisse des Kronprinzen Carl August am 20. Juni 1810. Der näm-

liche Freund, der mich jetzt begleitete, hatte mir vorhin gezeigt und erklärt, wie und wo diese Schandthat vollführt worden. In der Nähe des Hauses mitten in Stora Nygatan, worin ich den ersten Tag in Stockholm zubrachte, ehe ich nach Upsala reiste, begann der aufgehetzte Pöbel seinen Anfall auf Fersens Wagen. Am Ende dieser nicht langen Straße sprang der Graf aus dem Wagen und flüchtete, bereits durch einen Steinwurf blutig und verwundet in ein Eckhaus am Storkyrko-brinken, wohin der Pöbel zugleich mit dem General (Silfversparre) hineindrängte, der die zahlreiche Eskorte commandirte, welche den Zug eröffnete. Anstatt den schon mißhandelten Greis zu retten, unterhandelte der General mit dem Pöbel über die Abführung desselben ins Gefängniß nach dem Rathhause; allein er ließ ihn auf dem kurzen Wege dahin über den Ritterhausmarkt seinen militairischen Begleitern entreißen und im Beiseyn der Kriegsmacht, welche den Leichenzug beschützen sollte, die schändlichsten Mißhandlungen an ihm begehen, die zuletzt damit endeten, daß der Graf, da er halbtodt und beinahe ohne Kleider die Rathhaustreppe erreicht hatte, von derselben heruntergerissen ward, bis er endlich, mehrmals auf das Steinpflaster geworfen und unter die Füße getreten, ganz nackt den Geist nahe am Fuße des Standbildes Gustavs I. aufgab. Schwerlich hat die von Blut überströmende Revolutionsgeschichte unserer Zeit eine scheußlichere Scene aufzuweisen, und keine, deren ganzer räthselhafter Hergang noch in eine unerklärlichere Dunkelheit gehüllt ist, ungeachtet alles dessen, was man in irreleitenden und halbwahren officiellen Berichten und nicht officiellen Erklärungen zusammengeschrieben hat, um dieselbe aufzuklären und zu entschuldigen. Vielleicht dürfte es für den Nachruhm eines Theiles der Machthaber damaliger Zeit das Beste seyn, wenn das Dunkel dieses Geheimnisses niemals entschleiert und der blutige Fleck auf einem Blatte der Geschichte eines alten schwachen Königs niemals abgewaschen würde. Unmöglich aber ist es, den schneidenden Contrast zwischen dem Auflaufe zur Ermordung Fersens im Jahre 1810 und dem Ereignisse auf dem Södermalm im Jahre 1838 zu übersehen, wo ein Paar zu rechter Zeit angebrachte Gewehrsalven hinreichten, eine anscheinend gefährliche Zusammenrot-

tung von mehren tausend Menschen zu zerstreuen. Dort gebrauchte man erst, nachdem das Opfer der Raserei einer gemischten Volksmasse gefallen war, der man ungehindert ihren Lauf gelassen, Kanonen und Schrot gegen den Gassenpöbel, und ließ, zu noch größerer Schande für die Regierung, eine bedeutende Anzahl Todte und Verwundete ein blutiges Nachspiel zur Fersenschen Tragödie abgeben.

Nicht wenige ältere und zum Theil bedeutende historische Züge sind es, welche sich an den durch Natur und Lage so ausgezeichneten Theil Stockholms, welcher den Södermalm ausmacht, knüpfen. Die Stadtgeschichte Stockholms ist überhaupt sehr anziehend, und die Annalen dieser alten Vorstadt würden eine ihrer reichsten Parthieen ausmachen können. Von der ältesten Spur an, welche man von des Malms Bebauung kennt bis zu dem Zeitpunkte, wo man zuerst diesen ganzen Stadttheil — eine Vorstadt vom Umfange einer halben dänischen Meile, welche ihres Gleichen in Europa nicht hat — mit zu Schwedens Hauptstadt zu rechnen begann, möchten sie leicht ein ganzes Buch füllen. Kaum die Hälfte dieses Terrains ist bebauet. Man kann überdieß, wenn man an Stockholms ganze Volksmenge denkt, sich leicht vorstellen, wie weitläuftig der Raum auch in diesem Theile benutzt seyn mag. Eigentlich kann erst von der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts an von der Bebauung des Södermalm mit Häusern und Straßen die Rede seyn. Aasön, wie die Insel in alten Zeiten genannt wurde, war ursprünglich ein bergigter Boden, den die Einwohner Stockholms zu Gemüsegärten und zur Gräserei für ihr Vieh benutzten, und obwohl man schon im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert daselbst einzelne Häuser aufzuführen begonnen, (denn es wird berichtet, daß Carl Knutson, als er 1457 das Reich räumte, sowohl den Söder- als den Norrmalm abgebrannt, um den Erzbischof Jens Bengtson an der Belagerung Stockholms zu hindern; sowie auch die Stockholmer selbst beide Malme abbrannten, da sie sich Seitens des Königs Johann einer Belagerung versahen): so währte es doch sehr lange, ehe der

Södermalm das Ansehen einer eigentlichen zusammengebaueten Stadt erhielt. Fast Alles, was sich dort an Gebäuden, auch Kirchen, befand, ließ Gustav I. hernach, als er 1523 die Stadt eingenommen hatte, zur leichtern Vertheidigung Stockholms niederreißen (1527), und man weiß, daß 1557 sich auf dem Södermalm nur 23 Häuser befanden, welche Geschoß in die Stadt entrichteten. Erst eigentlich seit 1635 wurde diese Vorstadt in ihrem gegenwärtigen Zustande angelegt, indem man einen bedeutenden Theil der Insel in regelmäßige Quartiere und Gassen, an denen die Häuser sich erheben sollten, eintheilte. Ein merkwürdiger Beweis von Stockholms raschem Aufblühen im sechszehnten Jahrhunderte ist es, daß es nicht fünfzig Jahre währte, bis der Södermalm zu einem der vornehmsten und bestgebaueten Theile der Hauptstadt emporstieg, wo Große und Reiche Wohnungen suchten [1]) und wohin auch, wie man erzählt, Carl Gustav seine Residenz zu verlegen im Sinne hatte. Königin Christina soll ebenfalls zu Zeiten Geschmack daran gefunden haben, diese durch ihre herrliche und gesunde Lage ausgezeichnete Vorstadt zu besuchen; es befindet sich auch noch an dem großen, später angelegten Adolph-Friedrichsmarkte ein Haus, welches die Königin scheint haben bauen zu lassen und wo sie einen Garten anlegen ließ, welcher erhalten und erweitert ist, und nun für einen der schönsten Gärten auf dem ganzen Södermalme gilt. Man darf diesen Theil Stockholms wohl nicht länger eine Vorstadt nennen, allein nicht minder gewiß ist es, daß, sobald man von den Brücken bei den Schleusen eine der Bergstraßen hinansteigt [2]), welche von der schma-

---

1) Der unter Gustav Adolph und Christina berühmte und mächtige Feldherr Jacob de la Gardie hatte sich unter andern einen großen Hof gebauet, der ein ganzes Quartier einnimmt weit hinaus „im Söder" an der Göthagatan.

2) Eine derselben, welche mit guten Grunde den Namen besvärsgatan erhielt, ist besonders merkwürdig. Sie läuft nahe dem Mälarstrande parallel mit der Hornsstraße und ist eben so lang als diese, aber ihre östliche Hälfte ist ungleich steiler, und durchaus für Fahrzeug jeder Art unzugänglich. Hier siehet man die Häuser buchstäblich treppenweise oder so gebauet, daß die untern Gebäude von mehrern Etagen mit ih-

len Spitze oder Zunge, in welche der Södermalm hier ausläuft, zu beiden Seiten und nach der Mitte hinaufführen, so glaubt man sich in einer verschiedenen Gegend, in einer ganz andern Stadt zu befinden, als diejenige, deren enges und dunkeles Labyrinth dicht zusammengeklebter Gassen man einen Augenblick zuvor verließ. Anfangs quält man sich etwas mühsam ein Paar kleinere, ziemlich steile, fast den ganzen Tag über stark besuchte und befahrene Straßen hinauf, wo man es noch ungefähr so findet als Jenseits in der „Stadt." Sobald man aber über den kleinen, unbedeutenden Södermalmsmarkt hinausgelangt ist, und sich entweder nach Westen oder Süden zu einer der großen und breiten Straßen (Horns-Gatan und Götha-Gatan) gewendet hat, welche in schnurgerader Richtung den ganzen bebaueten Malm durchschneiden, befindet man sich in einer andern, reinern, luftigern, gesunderen Region. Was einem da, wenn man diese langen, regelrechten Straßen hinaufsteigt und einen Theil der großen Quartiere durchwandert, die sie durchschneiden, unbegreiflich vorkömmt, ist, daß Stockholm nicht bloß bei einer solchen Ausdehnung (da der Södermalm allein ungefähr anderthalb Male so groß ist als Kopenhagen), sondern auch bei so weitläuftig bebaueten Partieen seines Areales und einer so bedeutenden Menge großer und hoher Häuser doch kaum zwei Drittheile von Kopenhagens Bevölkerung zählt (jetzt etwa 80,000 Menschen). Dieß gibt uns sogleich eine mittelbare Vorstellung davon, daß man in dieser Hauptstadt überhaupt geräumiger als in der dänischen wohnen muß. Ich getraue mich nicht auszumachen, wie weit dieß überhaupt von Familien des Mittelstandes und der höhern Classen gilt, allein es scheint doch eher seltener zu Stockholm vorzukommen als in Kopenhagen, daß man einen ganzen Saal oder ein großes Zimmer übrig hat, das man im Grunde nur wenige Male im Jahre benutzen kann. In Stockholm scheinen die Häuser mehr so eingerichtet zu seyn, daß Familien vom Mittelstande, welche eine ganze Etage bewohnen können, alle ihre Zimmer in täglichem Gebrauche haben.

---

rem Dachrücken nicht an die Grundfläche des obern Hauses, zu welcher der Felsen selbst benutzt ist, hinanreichen.

Es trifft sich in den meisten von Stockholms verschiedenen Theilen, welche nach den Inseln oder Holmen, auf denen sie angelegt sind, sich richten — nur nicht in der eigentlichen Stadt — daß man in schnellem Uebergange aus einer prächtig gebaueten Hauptstadt zu einer geringern Handelsstadt und endlich, wenn man weiter gehet, zu einer der geringsten schwedischen Landstädte sich versetzt zu sehen glaubt. Auf dem Södermalm findet man weit weniger große Prachtgebäude als in der Stadt und auf dem Norrmalm, allein die übrige Abwechslung im Charakter ist desto auffallender markirt. Dieser Malm, der in seinen bestgebaueten Quartieren das Ansehen einer wohlhabenden Bürgerstadt hat — wie die Stadt, der Ritterholm und der zunächstliegende Theil des Norrmalm eine Adelsstadt genannt werden kann —, gehet nicht allein in seinen Außenseiten zu ganzen Parthieen von unbebaueten Felsen oder Rasenstücken und Gärten über, sondern schon wenn man etwas höher in die Hauptstraßen hinaufgekommen ist, und sich nach einer von den Seiten wendet, wird man alsbald durch rein ländliche Situationen überrascht, wo die einfachsten hölzernen Häuser, eingehegte Gärtchen, Grasplätze, eine Windmühle auf einem hochliegenden offenen Platze, wobei der natürliche Felsen zum Theil als Fundament benutzt worden, und mehre ähnliche Verhältnisse uns aus der Hauptstadt in eine der unbedeutendsten schwedischen Kleinstädte in gebirgiger Gegend versetzen, wie ich mir das Bild mehrer, durch welche ich 1812 kam, vergegenwärtigen kann. Um das ganze, unendlich mannigfaltige, überraschende, romantisch anziehende und malerische Landschaftsbild vollständig zu machen, so erblickt man auch einen kleinen hochliegenden Binnensee (den s. g. Fatburssiö) fast in der Mitte des Södermalm, dessen Umgebungen jetzt auf einer Seite durch eine hübsche Gartenanlage verschönert und verbessert sind.

Wendet man sich hier schnell nach Norden hinweg von der einfachen Landstadt mit ihren Gärten, Wiesenstücken, Hecken und Plankenzäunen zwischen zerstreueten hölzernen Häusern und unebenen, weitläufig gebaueten Straßen, dann liegt wiederum wie durch optischen Zauber die herrliche königliche Stadt mit ihrem großen dichten, dreifachen Häuserhaufen, ihren Palästen und Kirchen, hier, wie von jedem an-

dern Gesichtspunkte aus, von der hochragenden Königsburg beherrschet, wie ein großes, unvergleichliches, magisch fesselndes Naturgemälde vor uns da entfaltet in seiner offenen, vollen, freien Schönheit und Pracht. Man mag wohl von diesem, wie von jedem, selbst dem schönsten und reichsten Schaugegenstande in der Natur sagen können, daß das erste Bild das am meisten hinreißende, der erste Eindruck der stärkste ist, und jede Wiederholung mehr und mehr abschwächt. Ich habe bei zwei kurz hintereinander vorgenommenen Gängen eine solche Wirkung glücklicher Weise nicht erfahren, als ich die berühmte Mosebakke besuchte, welche in unbedeutender Entfernung vom Södermalmsmarkte liegt, wenn man sie nach der geraden Linie berechnet. Dieß ist eine Terrasse auf dem hohen, steilen Klippenstrande, fast gegenüber der Söderbrücke mit ihren Fleischhallen, Fischmarkte und gröna Gång, welche, zugleich mit der ganzen Hafenstraße oder Schiffsbrücke sich hier tief unter uns zeigen als einen Vordergrund zu den dichten Massen der Häuser in der „Stadt," welche sich zur Rechten um das Schloß her häufen, umgeben und begränzt von der herrlichen reichen Wassermasse der „Salzsee" in einfachen, großen, weitgestreckten Bassin, über welche das Auge ruhig hinübergleitet bis da, wo der Wasserspiegel jenseits des Schiffsholms und dessen langer Holzbrücke vom Norrmalm und den Höhen des Thiergartens geschlossen wird. Zur Linken begegnet man dem Anblicke des freundlichen, glatten Mälarwassers, das hier in einer breiten Bucht zwischen dem Ritterholm, der Stadt und dem Södermalm strömend, mit der Salzsee seine Vereinigung sucht, aber durch die Brücke und deren mächtige Schleusen zurückgewiesen, und nur zum Ausgusse der erforderlichen Wassermenge verstattet wird, um die einlaufenden Schiffe zu heben und die ausgehenden sinken zu lassen.

Auf dem äußersten Rande der Mosebakke ist eine Art großer Altan aufgeführt oder ein Holzbau mit Bänken und Geländer, wo man, den Wasserspiegel gerade unter sich, eins der reichsten und prächtigsten Bilder überschauet, das irgend eine Hauptstadt Europens darbieten kann. Nichts kann einfacher und bescheidener seyn als der Aufgang zu dieser herrlichen Stätte, welche kaum irgend

ein Fremder, welcher nach Stockholm kömmt, zu betreten versäumt, und welche Stockholms vornehme und elegante Welt kaum als eine der Herrlichkeiten der Hauptstadt nennt, oder wenige Male im Leben oder doch im Laufe mehrer Jahre nicht besucht. Man besteigt die Stelle auf engen, zwischen den Häusern angelegten Holztreppen, welche sich in mehren Absätzen zu den Felsen des Malms emporheben. Hernach gelangt man zu einem der unscheinbarsten Wirthshäuser, wo eine Kegelbahn, ein Paar Gartenhäuser und eine einfache Bewirthung keine andern Gäste, als Leute aus den Handwerks- und den geringern Classen hinlocken können. Allein auch von diesen Gästen fand ich in den beiden Malen beinahe keinen, als ich die Mosebakke am Nachmittage und am Abend eines Werkeltags besuchte, und so habe ich allein mit meinem Führer und Freunde im angenehmsten und ungehindertsten Genusse den unvergeßlichen Eindruck der großartigsten unter den zahllosen Aussichten Stockholms auffassen können. Es gehört, wie man sich denken kann, zu einer verständigen Berechnung während des Hinaufsteigens, sich so viel als möglich jedes zu zeitigen Genusses der Aussicht zu enthalten, und alles bis zum höchsten und reichsten Punkte des Genusses aufzusparen. Unläugbar ist derselbe aber noch reicher, wenn man vom Garten auf der Mosebakke noch etwas weiter hinaufsteigt zu dem auf einer höhern Bergterrasse in neuerer Zeit aufgeführten Telegraphengebäude. Hier ist das non plus ultra dieser berühmten Aussicht.

Ein ganz anderes, viel weiteres und umfassenderes Landschaftsbild, das größte und grandioseste Panorama von Stockholm mit einem großen Theile der Umgegend der Hauptstadt, welche sich in die beiden Provinzen Upland und Södermannland erstreckt, öffnet sich dagegen, wenn man die Laterne über der St. Catharinenkuppel besteigt. Diese Kirche liegt zwar an sich nur nahe bei Mosebakke, aber bedeutend höher als diese, weßhalb auch die St. Catharinenkirche, von welcher Seite man sich auch Stockholm nähert, einer der ersten Punkte ist, welcher sich dem Blicke zeigt und einer der letzten, welcher demselben entschwindet. Die Kuppel selbst hat eine ansehnliche Thurmhöhe und die Ersteigung gehört zu den allerbeschwerlichsten, die ich versucht habe. Ein Hauptgrund hiervon ist, daß die

Treppen, welche zwischen dem Gewölbe der Kuppel und dem Dache liegen, in einer vollkommenen Dunkelheit angebracht sind. Der enge mühsame Aufgang erhält dadurch etwas so Aengstigendes und Drükkendes, daß ich nahe daran, war mich zurückschrecken zu lassen, und Niemand wird bei schwacher Brust oder schwachen Nerven diesen Weg ohne Ueberwindung zurücklegen. Uebrigens ist auch die Kirche selbst mit ihrem großen, äußerst kühnen Kuppelbau, ihrem schönen feierlichen, harmonisch gestalteten Innern und ihrer reinen Construction nicht allein eine der größten und vorzüglichsten, sondern man kann wohl sagen, daß sie die einzige eigentlich merkwürdige, oder in architektonischer Hinsicht bedeutendste unter Stockholms Pfarrkirchen ist.

Die Nationalität — Nationale Gleichheiten und Verschiedenheiten; Stockholm und Kopenhagen.

12. Julius.

Es ist wohl überall für den reisenden Ausländer im fremden Lande oder in dessen Hauptstadt die größte Schwierigkeit, von der Individualität des Landes oder besser der Nation ein klares Bild aufzufassen und sich zu bilden, so wie sich dasselbe durch die äußern Formen des gesellschaftlichen und häuslichen Lebens bei den gebildeten und verfeinerten Volksclassen ausdrückt. Wenn ihm das auch bis zu einem gewissen Grade glückt, bleibt er doch immer mehr und minder in Zweifel, ob das Bild die rechte natürliche Aehnlichkeit hat, denn diese gibt ihm doch endlich auf die Dauer seinen Werth. Ich meine nämlich eine solche, zu welcher sich die Eingeborenen selber bekennen müssen, wenn sie einigermaßen die Hauptzüge der Physiognomie ihrer eigenen Nation durch das Studium anderer Nationen aufzufassen gelernt haben; denn erst vermöge des hieraus entstehenden Reflexes und durch eine Art vergleichender Kritik bei der Betrachtung kann sich das Bild unserer eigenen Nationalität bei uns gestalten. So müssen wir auch unser eigenes nationale und

sociale Leben und dessen Ausprägung in den äußern Lebensformen wie eine Art Reflexionsspiegel gebrauchen, mit dessen Hilfe wir die Züge des fremden Lebensbildes sammeln.

Man pflegt wohl zu sagen, daß alle Hauptstädte, was den gebildeten Theil ihrer Bevölkerung betrifft, einander gleichen; allein das ist ein Satz, den man mit allzu großer Allgemeinheit ausdrückt. Es gibt allerdings einen bedeutenden Theil der äußern Lebensformen, welche die Mode bestimmt und regelt; und in diesem Theile läßt sich besonders eine große Aehnlichkeit wahrnehmen, wenn auch nicht allezeit durch ganz Europa, so doch in jedem der beiden Haupttheile, in welche die Nationen dieses Welttheiles zerfallen, im nördlichen und südlichen. Sie ganz über einen Leisten zu schlagen, ist nicht einmal in demjenigen angänglich, was zur Autokratie der Mode gehört. Aber auch der gebildetesten Nation gesellschaftlicher Zustand, Haus- und Familienleben, haben ihre innere und äußere Seite. Die erste kann selbst unter dem herrschenden Einflusse der Mode eine Eigenthümlichkeit bewahren, die eine Nation von der andern auch noch so nahe verwandten unterscheidet. Wenn auch diese Eigenthümlichkeit sich weniger in der Hauptstadt als im übrigen Theile des Landes äußert, so wird man doch bald herausfinden, daß die Nationalität auch in der Hauptstadt nicht ganz verschwindet, wenn sie dort auch so zu sagen verdünnt wird. Allein das Gepräge, welches sie dort dem Tone des Umgangslebens und dem Charakter der ganzen gesellschaftlichen Cultur gibt, wird durch manche Umstände bestimmt und modificirt, die local und historisch oder vorübergehend seyn können. Darum stehet auch nicht jede Hauptstadt in demselben Verhältnisse zum Lande oder übt den nämlichen Einfluß auf dessen übrige Bevölkerung aus.

Ich nehme daher an, daß dieser Einfluß in Stockholm weit schwächer, von geringerer Erstreckung und Bedeutung ist, als in Kopenhagen. Die erste dieser beiden Hauptstädte kann unmöglich in einem so weitläuftigen, so dünn bevölkerten Lande mit einem in manchen Hinsichten bei den Einwohnern der verschiedenen Provinzen anders modificirten Charakter, und unter so verschiedenen geographischen und statistischen Verhältnissen bei denselben in dem Grade die Central-

stadt des Landes seyn, als Kopenhagen dies in Dänemark ist. Es war also durchaus keine Täuschung, noch der bloße Eindruck des Neuen und Fremden, die bei meiner Ankunft allhier und im Anfange meines Aufenthaltes zu Stockholm mir das Gefühl einer bedeutenden Verschiedenheit zwischen dem individuellen Charakter der beiden Hauptstädte eingaben, wie derselbe sich im Volke, im Leben und in den Lebensäußerungen der Bewohner, dafern man diese, wenn auch nicht in einem totalen, vollständigen Bilde, zu dessen Gestaltung es mehrer und längerer Beobachtungen als die meinigen bedarf, so doch in einer gewissen Anzahl, in einer nicht allzu langen Reihe abwechselnder Scenen und kleinerer Lebensbilder zusammenstellet, sich ausprägt. Ueberhaupt will ich doch anführen, daß es einen großen, charakteristischen Hauptzug in der Verschiedenheit gibt, der mir nicht entgehen konnte: in Stockholm und unter den Stockholmern herrscht eine größere Ruhe, minder sichtbare Thätigkeit, eine größere geistige Genügsamkeit und Zufriedenheit mit der Gegenwart, ein minderes Streben nach Neuheit und pikanter Abwechslung als in Kopenhagen. Das ist der Totaleindruck, die Ganzheit in der Anschauung, welche sich bei mir gebildet hat, ohne daß ich mich anheischig machen will, Rede zu stehen für jeden einzelnen Zug, aus dem sie nach und nach entstanden ist. Es kann inzwischen schon als ein wesentlicher Umstand gelten, der alsbald von jedem, der mit dem Leben in Kopenhagen genau bekannt ist, aufgefaßt werden muß, daß man in Schwedens Hauptstadt weniger in die Augen fallenden Schimmer und Luxus in den Boutiquen, an Pferden, Wagen, Möbeln, Tischzurichtung u. s. w., auch zugleich weniger öffentliche Belustigungen und ein schwächeres Hinneigen zu häufiger Abwechslung und zunehmender Mannichfaltigkeit in dieser antrifft. Ich kann natürlich nur von der Sommerzeit reden. An die Stelle von Kopenhagens „Morskabs und Sommertheater," der Spaziergänge bei der Westerbrücke, Frederiksberg, dem Assistentsbegräbnißplatze, an der Zollbude, auf den Castellwällen, am Strandwege nach Charlottenlund und im Thiergarten mit ihren Restaurationen, Conditoreien, sowie der allerlei Schauspiele und musikalischen Zeitvertreibe u. s. w. wird man sich in Stockholm etwa auf den Thiergarten allein be-

schränkt finden. Hier fehlen zwar weder Theater, noch Restaurationen, Conditoreien oder Kaffeehäuser; auch wird man besonders an Sonntags-Nachmittagen und Abenden eine ziemliche Volksmenge nicht vermissen, welche hier Erholung und Zerstreuung sucht, Alles ist aber doch in weit geringern Style und kann nicht mit den an Sonntagen aus Kopenhagen herausströmenden Volksmassen verglichen werden, noch mit den jährlich wachsenden Erfindungen und Einrichtungen zur Vergnügung aller Classen unserer Hauptstadt, oder mit andern Worten, es zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse zu machen, so viel als möglich von den Sonn- und Wochentagen außer dem Hause zuzubringen. Ich las einmal in diesem Jahre (1842) in einem dänischen Oppositionsblatte: „daß es kaum eine Hauptstadt gäbe, welche an öffentlichen Vergnügungen so arm sey als Kopenhagen." Man möchte das gern für Ironie nehmen, sie war mindestens unglücklich als Motiv zu einem oder dem andern Ausfalle auf die Regierung angewendet. Jedenfalls siehet man, daß der Verfasser nicht in Stockholm gewesen ist. Wie wenig hier dazu nöthig ist, um das Publicum an eine öffentliche Stätte herbeizuziehen, scheint der sogenannte Davidsons Trädgård an den Tag zu legen, welcher wohl in einer Hauptstadt eine Annehmlichkeit ist, aber doch den Bewohnern der Stadt sehr abgelegen ist und hinter Rosenborgs Garten weit zurückstehet [1]).

1) Weit hinaus in der langen Drotning-gatan des Norrmalm hat die stockholmer Trädgårds-Forening einen geräumigen und wohl angelegten Garten, der aber doch auch erst im Aufwachsen begriffen ist. Ein Speculant hat die Gesellschaft bewogen, ihm nach der Straße zu einen Platz abzutreten, welcher vom Garten durch ein schönes Eisengitter geschieden wird, um zwei kostbar gemauerte Pavillons aufzuführen, von denen der eine zu einem stark besuchten Kaffeehause, mit einem Ausgange nach dem Garten, eingerichtet ist; wie sehr er Rechnung auf die anziehende Kraft dieser Stelle gemacht hat, kann man daraus ersehen, daß er die Bedingung eingegangen, es sollten beide Gebäude, die ihm, irre ich nicht, über 20,000 Thaler gekostet haben sollen, nach fünfundzwanzig Jahren Eigenthum der Gesellschaft werden. An ein Paar Abenden in der Woche wird hier im Garten eine ziemlich schwache Militairmusik aufgeführt, und dann findet man eine zahlreiche und elegante Gesellschaft;

Will man endlich die Zurüstungen im Thiergarten mit den kopenhagener Sommerbelustigungen vergleichen, die auswärts den Thoren näher oder ferner sich befinden, so glaube ich, daß die Vergleichung bloß stehen bleiben darf zwischen der einzigen guten Restauration blåa-porten im Thiergarten [1]) und unsern Hotels in Kopenhagen, oder dem Schießplatze und Bellevüe. Wollte man dagegen annehmen, daß die Stockholmer genügsamer wären, weil sie mehr Geschmack am wirklichen Genusse der schönen Natur finden, so ist unläugbar der Thiergarten so reich ausgestattet mit einer unerschöpflichen Mannichfaltigkeit romantischer und pittoresker Landschaftsscenen, umringt vom prachtvollen Amphitheater der Stadt, daß er in dieser Hinsicht Alles überbietet, was Kopenhagen mit seiner Umgegend bieten kann, wenigstens von Seiten unseres Thiergartens. Ich muß doch auch erinnern, daß König Johann zur Verschönerung des Ortes nicht wenig durch die Anlage seiner Lieblingsstelle, des kleinen Lustschlosses Rosendal, beigetragen hat, das auf der nördlichen Seite der Halbinsel des Thiergartens, unweit des sogenannten Suurbrunsvik gelegen ist. Wie dasselbe nun gebauet ist — ein kleiner einfacher Pavillon im italienischen Geschmacke mit einem Balcon über dem Eingange zum Garten, den vier Marmorsäulen tragen — ist es eins der reizendsten und elegantesten Sommerschlösser, so ich irgendwo gefunden. Was aber in einem nicht mindern Grade den Geschmack des hohen Eigenthümers bekundet, ist die Umgebung oder Gartenanlage des kleinen Schlosses. Der König hatte den Gedanken, einen Fleck in der ernsten nordischen Natur des Thiergartens zu schaffen, wo man dieselbe durchaus über die mildern und üppigern Formen, über eine lustigere, südlichere und blühende

---

es wird bei solchen Gelegenheiten ein Eintrittsgeld von 24 Schillingen (in dänischem Gelde, entrichtet.

1) Name eines hübsch belegenen Wirthshauses am Eingange zum Thiergarten. Es hat den Namen von einem blau angestrichenen Thore, das sich hier ehemals befand, empfangen und behalten, und seine Berühmtheit hat es besonders davon, daß es, mit Ausnahme von ein Paar Clubbs, fast der einzige öffentliche Ort in Stockholm ist, wo elegant bedient, ziemlich gut gespeist und ziemlich theuer bezahlt wird.

Vegetation vergessen sollte, und das glückte ihm mittelst bedeutender Opfer und großer Kosten durch diese Anlage, welche uns an sich selbst einfach und natürlich vorkömmt. Allein hier mußten Klippen gesprengt, Klüfte ausgefüllt und unzählige Fuder Erde aufgefahren werden, ehe man eine solche Vegetation zu Wege bringen konnte. Nun ist rings um das Schloß her in dessen kleinem Parke jede Spur von Klippen, Steinen und Nadelhölzern verschwunden. Man gehet auf Erd- und Kieswegen zwischen fröhlichen Pflanzungen in- und ausländischer Laubbäume und Gebüsche. Ein üppiger Blumenflor und reizende Grasplätze breiten ihren südlichen Sommerteppich um das Schloß her aus. Auf der andern Seite gegen Norden ist der offene, von Unterholz eingefaßte Platz mit dem einzigen königlichen Prachtstücke, das dieses kleine Schloß in seinem Aeußern zeigt, und zugleich mit dem in seiner Einfachheit kostbarsten nationalen Kunstwerke geschmückt, das Schweden besitzt: der berühmten colossalen Vase von Porphyr aus dem Elfdale, die, wie man rechnet, dem Könige 20,000 Thaler gekostet hat. Ihr Durchmesser ist nicht kleiner als 12 Fuß, die Höhe 9 Fuß; doch sind Schaale und Fuß aus zwei verschiedenen Blöcken ausgehauen. Ich weiß nicht, ob man eine größere aus alter oder neuerer Zeit findet; allein an edler Schönheit der Form und Verhältnisse, in denen die Größe so zu sagen verschwindet, wird diese herrliche Vase von keiner andern übertroffen.

Es ist fast dem ganzen Thiergarten so ergangen wie Rosendal. Er hat in den letzten zwanzig Jahren seinen Charakter durchaus verwandelt; er ist mehr mit Häusern und Lustſtellen bebauet, hat Pavillons, Conditoreien, Tanzsäle, ein italienisches Schloß und eine italienische Villa erhalten; allein er hat zugleich in weit höherm Grade, als der königliche Thiergarten bei uns, sein ursprüngliches Gepräge verändert und fast gänzlich seinen Charakter verloren, da er eigentlich ein Volksvergnügungsort für den gemeinen Mann in Stockholm seyn sollte. Kömmt man in diese Hauptstadt mit Vor-

stellungen, die man sich nach Bellmanns Liedern gebildet hat, so findet man kaum noch die Natur des Thiergartens; anstatt des Sauflebens der Menge in Schandwinkeln und Kellern oder draußen im Freien, das er mit dem Pinsel eines Teniers gemalt, findet man am Nachmittage der Werkeltage zerstreuete Gruppen wohl gekleideter Spaziergänger und einzelne Gesellschaften zu Wagen oder zu Pferd, an Sonntagen ziemlich zahlreiche Equipagen, welche reihenweis mehrmals auf den Hauptwegen durch den Park rollen, hier und dort eine dichte Menge Gehender und die zahlreichste Versammlung in und neben den Kaffeehäusern und Conditoreien. Wo und wie der gemeine Mann und die einfachere dienende Volksclasse in Stockholm sich vergnügt, entdeckt man nicht so leicht, oder man bemerkt nicht viel davon. Man siehet auch ein und das andere Zeichen, daß es zum Tone gehört, denselben von einer zu nahen Berührung mit der eleganten Welt auszuschließen [1]). Im Thiergarten ist er von den besuchten Stellen und Wegen fast verschwunden, noch weniger aber wird man ihn an den entlegenern und einsamen finden, sondern vielmehr in den geringern Wirthshäusern, welche in den angebaueten Quartieren mit kleinen Straßen nicht fehlen, die sich an der Außenseite des Thiergartens um die Schiffswerfte her, die dem Castellholm gegenüber liegt, erhoben haben.

Auf die Sonntagsfreuden des Mittelstandes und der wohlhabendern Bürgerclasse kann man einen Schluß machen, wenn man in Stockholm besonders am Morgen und etwas weiter im Nachmittage hinaus Zeuge der unaufhörlichen Einschiffungen ist, welche stündlich oder halbstündlich auf allerhand größern oder kleinern Fahrzeugen und Dampfschiffen vor sich gehen. Größtentheils ist es dabei auf einen Besuch des Thiergartens abgesehen, allein sie er-

1) Ich habe solchergestalt in Bekanntmachungen von Schauspielen und Concerten u. s. w. im Thiergarten gelesen: daß Dienstmägden mit der nationalen schwedischen Kopfbedeckung (die man hier nun in shawlet umgetauft hat) der Zutritt nicht verstattet wird — ein sehr geeignetes Mittel darauf hinzuwirken, diese Menschenclasse Dessen zu berauben, was sie etwa noch an Sparsamkeit oder Mäßigkeit in der Kleidertracht bewahrt hat.

strecken sich zugleich auf eine Menge verschiedener Stellen in der Umgegend von Stockholm auf beiden Seiten des Mälarsundes. Diese Lust und dieser Hang im Sommer den Sonntag und von den Wochentagen so viel als sich thun lässet, auf dem Lande zuzubringen, ist bei allen höhern Classen oder dem sogenannten bettre Folk unter den Einwohnern Stockholms ganz allgemein. Sie trägt auch ohne Zweifel zu der ziemlich allgemeinen Sitte bei, daß hier wenigstens bei den Beamtenclassen und in öffentlichen Büreaux selten etwas ernsthaft an den Nachmittagen gearbeitet wird, welche doch hier im Sommer weit länger sind als bei uns, wo man überhaupt später zu Tische gehet, und wo der Tag eine oder zwei Stunden kürzer ist. Dieses beruhet auf eigener Erfahrung und den Angaben Anderer; ich will dagegen nicht behaupten, ob es sich überhaupt so verhält, wenn es mir vorkömmt, daß man im Beamtenstande und besonders bei den Regierungscollegien minder mit Arbeiten überlastet ist als in Dänemark, und überhaupt in Geschäftssachen mit größerer Langsamkeit zu Werke gehet. Dieselbe Wahrnehmung würde sich in mehren Lebensverhältnissen ergeben: es findet in Stockholm ein weniger schneller Verbrauch Statt als in Kopenhagen[1]). Man nimmt sich hier, wie es scheint, mehr Zeit zu Allem und so auch zum Leben. Dieß mag Einfluß auf die Ausbildung einer ziemlich all-

1) Ich habe natürlich, als ich dies schrieb, mehr auf die gebildetern Classen und den Mittelstand, als den gemeinen Mann in Stockholm Rücksicht genommen, dessen Lebensweise ich nur unvollständig kenne und beurtheilen kann, obgleich ich dieselbe im Ganzen für weit geringer als die Kopenhagener halte. Auf seine Wohlfahrt, seinen Gesundheitszustand und seine Sterblichkeit soll ein mehr steigender als abnehmender Mißbrauch des Branntweins einen Besorgniß erregenden Einfluß haben. Eben so wenig kann ich darauf eingehen, den sittlichen Zustand in den untern Volksclassen in dieser Hauptstadt von einer andern Seite zu beurtheilen, wo die Resultate, wenn man nach dem Verhältnisse zwischen ehelichen und unehelichen Geburten gehen will, höchst unvortheilhaft sind. Daß man in Stockholm fast gar nichts von einer gewissen Classe von Frauenzimmern bemerkt, deren schaamloses Entgegenkommen in andern großen Städten den öffentlichen Anstand verletzt, mag im Vorbeigehen bemerkt seyn.

gemeinen Seite in der Individualität der schwedischen Nation haben, wenigstens bei deren männlichen Theile und besonders in den nördlichen Provinzen; ich meine dasjenige, was wir bei uns unter Gravität verstehen. Ich erinnere mich, daß Larochefoncauld dieses französische Wort durch un mystère du corps definirt, womit man einen oder den andern Mangel auf der geistigen Seite decken will. Dieß kann jedoch nur von der angenommenen oder gewohnten Gravität gelten; allein diese Eigenschaft kann auch natürlich oder national seyn. Sie ist es in Schweden weit mehr als in Dänemark, man ist hier überhaupt mehr für das Ceremoniel und die Repräsentation, aber auch, wie man sagen kann, im Allgemeinen höflicher, aufmerksamer auf das Aeußere, feiner, leichter, eleganter in der Conversation und dem Umgangstone der gebildeten Welt, als in Dänemark. Mag diese Feinheit und Leichtigkeit sich auch nicht auf den schwedischen Mittel= und Bürgerstand erstrecken, so wird sie doch hier durch eine Art äußern Anstand und ein natürliches Vermögen und Begehren sich geltend zu machen, welches ein ziemlich allgemeiner Charakterzug der Nation ist, ersetzt.

Eine überhaupt stärkere, auch größere Körperbildung trägt dazu bei, dem Volke eine festere, freiere, selbstzufriedenere Haltung zu geben, welche nicht selten den Mann bedeutend über die triviale, spießbürgerliche, unselbstständige Flauigkeit erhebt, und welche für eine Zeit den Mangel höherer und schärferer Intelligenz zu bessern oder zu decken vermag. Wie vereinigen sich nun diese Eigenschaften mit einem sehr allgemeinen Zuge bei der schwedischen Nation — (der natürlich außerhalb der Hauptstadt stärker ist, wo die Nationalität freier, natürlicher, ohne Einwirkung künstlicher, von Außen eingeimpfter Elemente hervortritt) — nämlich der offenen, herzlichen Gutmüthigkeit, welche man vielleicht bei diesem Volke vorauszusetzen minder geneigt ist, die ich aber vermöge einer zu langen, zu günstigen und mannigfachen Erfahrung derselben beilegen muß? Dieß ist eine Eigenschaft, ohne welche es mir unmöglich gewesen seyn würde, mich mit der Leichtigkeit an eine so große Anzahl Individuen in diesem Lande anschließen zu können, wo ich schon vor dreißig Jahren bald das Gefühl ablegte, fremd zu seyn — ein

Gefühl, das ich in Frankreich auch nicht einen Augenblick lang los werden konnte, und welches ich dagegen in England gar nicht kannte. Nun ist freilich ein sehr bedeutender Unterschied zwischen der brittischen und schwedischen Nationalität; es findet sich aber doch bei beiden Nationen etwas, das von einer tiefern Charaktergleichheit zeugt; und das ist die beiden gemeinsame Liebe und Achtung für den eigenthümlichen, von den Vorfahren ererbten Glauben, die Lebensart und Denkweise in manchen wichtigen Verhältnissen des öffentlichen und privaten Lebens. Welche Ungleichheit übrigens zwischen beiden stattfinden mag, so sind die Schweden sowohl als die Engländer eine religiöse und conservative Nation. Ich möchte wohl den letzten mehr Ernst, Gründlichkeit und Tüchtigkeit zuschreiben, und den ersten mehr Neigung, den leeren Genüssen der Eitelkeit und des Scheinlebens zu huldigen; allein ich möchte dagegen annehmen, daß jene Mischung von Feinheit und äußerer Politesse mit einer dadurch nicht geschwächten Gutmüthigkeit sich bei den Schweden in einem weit höhern Grade findet. — Indessen würde ich, wenn ich zwischen beiden Hauptstädten wählen sollte, unbedingt Kopenhagen vor Stockholm den Vorzug geben, obwohl diese Stadt in ihrer romantischen Lage und Naturschönheit etwas unbeschreiblich Anziehendes hat, das eine starke Macht über jeden ausüben muß, bei dem eine tiefere Auffassung und Wirkung des Eigenthümlichen und Charakteristischen sich geltend macht. Ich kann gewissermaßen sagen, daß seitdem ich vor zweiundzwanzig Jahren in Venedig war, ich dergleichen Wirkung nirgends so empfunden habe als zu Stockholm, obwohl hier anders und minder überraschend. Nichts desto weniger möchte ich in Schweden, trotz des geringern Standes dieser Stadt, lieber zu Upsala leben als in der Hauptstadt. Man wird auch hier sich behaglich und wohl zu Muthe fühlen durch den gebildeten Ton, eine zuvorkommende Aufmerksamkeit und freundliche Gutmüthigkeit im gesellschaftlichen Leben — um nicht von der einnehmenden Freundlichkeit, Milde und graziösen Liebenswürdigkeit zu sprechen, welche in diesem Lande eine so allgemeine Naturgabe des schönen Geschlechtes ist. Was man aber zu Stockholm in einem

sehr fühlbaren Grade vermißt, ist das wissenschaftliche und literarische Element, und der weit verbreitete, unmerkliche und stärkende Einfluß, den dasselbe auf die höhere Cultur ausübt. Hier ist die Wissenschaftlichkeit auf die physicalische Region beschränkt, und muß besonders deren praktischen Interesse dienstbar seyn; die ästhetische, speculative und historisch philosophische Seite ist rein aufgegeben oder sehr schwach besetzt. In der Hauptstadt wird von Upsala (Lund hört man niemals nennen) und vom Gelehrsamkeitskreise, der Literatur und den Literatoren dieser Universität fast als wie von einem fremden Lande gesprochen, und gewiß kann auch die ganze Disputationsliteratur auf einer schwedischen Universität als etwas betrachtet werden, das für die übrige Nation nicht gehört. Allein selbst das wichtigste und bedeutendste wissenschaftliche Institut, das Stockholm besitzt, kennt das Publikum kaum dem Namen nach, oder vielmehr man kennt Berzelius, und im Glanze seines verbreiteten und verdienten Ruhmes verliert sich so zu sagen die übrige vetenskaps-Akademie in der stockholmer Welt, wie die Planeten beim Sonnenlichte verschwinden.

Bemerkenswerth ist es doch und steht im Zusammenhange mit der Nationalität und dem nationalen Leben, daß die schwedische Akademie, welche im Uebergange zu den neuen ästhetischen, literarischen Ideen und der Cultur des neunzehnten Jahrhunderts eine harte Prüfung bestehen mußte, nicht allein dieselbe ausgehalten, sondern auch dieselbe Art von Ansehen und Autorität bewahrt hat, welche sie von Anfange an zu erhalten suchte, wenn auch nicht ganz in dem nämlichen Grade. Sie ist aber auch darin mit der Zeit vorgeschritten, daß sie den usurpirten Theil ihrer Autorität aufgegeben und sich von dem Fremden und Entlehnten hinweg mehr dem Vaterländischen und Nationalen zugewendet hat. Die Akademie ist vorsichtig genug gewesen, weder die bestimmte Anzahl ihrer Mitglieder noch irgend eine andere ihrer Grundbestimmungen zu ändern; allein sie hat den vornehmen und literarischen Kastengeist verbannt und ihre Gesellschaft durch frische Kräfte verstärkt, welche zum Theil von derselben Generation entlehnt sind, gegen welche sie einmal einen Kampf auf Leben und

Tod aushalten muß. Anstatt der Universität und Wissenschaft hat man in Stockholm Politik und „Rabulismus" oder radicale Opposition. Beide Theile spielen ihre Rolle in der Conversation; allein sie ist doch weit entfernt, herrschend oder exclusiv zu seyn. Man findet überhaupt in Schweden ein Talent für gesellschaftlichen Umgang und Unterhaltung, das theils von der Feinheit und Leichtigkeit im Tone, der ziemlich allgemein in den gebildeten Classen stattfindet, theils von der gutmüthigen und natürlichen Offenheit unterstützt wird, die sich in dem vertraulichen Umgange des Haus- und Familienlebens äußert. Derjenige, welcher für diese Lebensinnerlichkeit und Comfort, für dessen einfache, allzeit frische und unvermischte Genüsse Sinn hat, wird seine Rechnung in der schwedischen Geselligkeit finden und keinen bemerkbaren Mangel an der mehr witzigen, pikanten und sprudelnden Lebendigkeit verspüren, die uns bei den Franzosen und andern südlichen Nationen entgegentritt. Auch in der Hinsicht haben die Schweden etwas Eigenthümliches, daß sie auf gewisse Weise Gutmüthigkeit, Herzlichkeit und Ernst in den Gefühlen mit Feinheit, äußeren Bildungsvermögen und Politesse vereinigen, welche einen Zug im Nationalcharakter ausmachen (was man nicht selten auch beim gemeinen Manne spüren kann). Diese Vereinigung prägt sich unter andern auch in den neuesten Erzeugnissen der schwedischen Nationalliteratur ab. Die Erzählungen der Bremer haben ihre große Popularität ohne Zweifel dadurch erlangt, daß sie wirkliche Zeichnungen des schwedischen Haus- und Familienlebens mittheilen, welche auf dem eigenen Boden der Nation gewachsen sind. Daß diese sich wiederholen und matter werden, je stärker die Romane sich vermehren und verlängern, ist ein Verhältniß, das die Bremer mit andern berühmten Verfassern theilt, welche nicht einzelne Romane, sondern eine ganze Bibliothek haben hervorbringen wollen. Allein die europäische Celebrität, welche ihre Teckningar ur Hvardagslifvet zu erwerben anfangen, verdanken sie ganz gewiß auf der einen Seite ihrer wirklich eigenthümlichen Nationalität, auf der andern Seite auch dem Umstande, daß sie das Gepräge des Bekannten modus in rebus tragen, das zuweilen und nicht selten mehr Glück zu machen geeignet

ist, als die ausgemachte Genialität, wenn sie weder Form noch Schranken kennen will.

Eine Episode und eine Parallele.

14. Julius.

Ich befand mich gestern in Gesellschaft weniger Personen, unter denen mir der Mittag und ein Paar Nachmittagsstunden auf eine behagliche und zugleich mehr als alltägliche anziehende Art vergingen, weil ich hier wieder ein Paar jener, mit mehr als gewöhnlich ausgeprägter Originalität in Charakter, Betragen und Sprache begabten Individuen fand, welche nach meiner Erfahrung und einer bei mir lange festgestellten Ueberzeugung ungleich häufiger in Schweden, als in Dänemark zu finden sind. Da ich auch in dieser Gesellschaft mit einer verständigen schwedischen Dame ins Gespräch kam, welche gern hörte, wie es mir allezeit in ihrem Vaterlande gefallen habe, und die es vergnügte, daß ich mich daselbst fast immer ungezwungen und wie zu Haus fühlen könne, so nahm ich Anlaß ihr und mir selber Rechenschaft darüber zu geben, was denn hauptsächlich dazu beitrage, daß das Volk, die Nationalität und das sociale Leben in Schweden mir ein Interesse einflößen, das in einer langen Reihe von Jahren sich unverändert erhalten und das auch bei meinem letzten erneuerten Besuche in dieser Hauptstadt nichts verloren hat.

Es ist überhaupt bei den Schweden, in der nationalen Physiognomie des Volkes, in der ganzen Gestalt des äußern Lebens, in den politischen Einrichtungen und statistischen Verhältnissen etwas weit Originelleres, wenn man will Altmodisches, aber auch Charakteristischeres, das sich in mehr Freiheit, Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit bewegt, als in Dänemark. Da ist zugleich etwas Beharrliches, Etwas, worin man frühere Zeiten wiedererkennt und an dem man leicht erfährt, daß die Nation selbst einen Werth darauf setzt,

es zu besitzen und zu behalten. Man findet sich in Vieles, das schwach oder unvollkommen ist, weil es zugleich mit dem ganzen nationalen Zustande und Charakter verwachsen ist; dieses aufzugeben, oder es Stück für Stück forttragen und stehlen zu lassen ist Etwas, wovon man hier zu Lande niemals etwas hat wissen wollen. In Dänemark dagegen ist man nicht allein von je her geneigt gewesen, beinahe Alles, was sich darbot und vom ausländischen Wesen, an fremdem Brauch, Mode, Sprechart, Lebensweise u. s. w. copiren ließ, an- und aufzunehmen.

Man hat zugleich fast ein Paar Jahrhunderte lang unter einer überall mechanisch organisirenden, reformirenden und regelnden Verfassung gelebt, welche so Vieles, was verkehrt und schief war, vertilgt und gerade gerichtet, so manchen Mißbrauch und Mangel ausgeglichen und hinweggewischt, so manche Veranstaltungen abermals und abermals umgeschaffen und so Vieles eingerichtet hat, um Alles von einem Centralpunkte und einer Richtschnur aus systematisch zu regieren und zu administriren, daß es endlich der humansten absoluten Monarchie, der mildesten, friedlichsten uneingeschränkten Souveränität, welche Europa gekannt hat, durch eine unbegränzte Tendenz zur nivellirenden Fürsorge für allgemeine Gesetzlichkeit, für die intellectuelle Bildung der Staatsbürger, die materielle Bequemlichkeit, die sociale Ordnung und Regelmäßigkeit gelungen ist, fast jede nationale Eigenthümlichkeit beim Volke, dem Mittelstande, ja selbst beim gemeinen Manne hinwegzuebnen und auszulöschen; von nationaler Haltung, Sitte, Kleidertracht und Belustigung ist fast kein merkwürdiger Zug zurückgeblieben. Darunter war auch mitbegriffen, daß man eine Aristokratie beseitigte, welche freilich schon lange daran gearbeitet hatte, sich selber zu verzehren, und daß man sie durch einen Schatten ersetzte, welcher nur, wie ein politischer Mond, sein Licht entlehnen sollte und dessen Schein mit der Zeit immer mehr und mehr abnahm. In Schweden sank zwar die alte Aristokratie bedeutend von der Höhe des politischen Gewichtes und Ansehens herab, die sie im spätern Mittelalter und in der Lehenszeit, (wenn man diesen Ausdruck vom Norden gebrauchen will) mit dem dänischen Adel gemein hatte, und zwar schon seit der Zeit, wo die

schwedische Aristokratie sich darin finden mußte, daß ein schwedischer Edelmann den Thron bestieg. Der große Schritt war während der Unionskriege vorbereitet, deren erster und eigentlicher Anlaß: Die Ausschließung des alten schwedischen Königsstammes, den langen blutigen Streit darüber hervorrief, ob die Krone einem ausländischen Fürstengeschlechte oder einem inländischen edlen Hause zufallen solle. Was auf die Länge den Häusern der Bonde und Sturen nicht gelingen wollte, das erreichte ein drittes Geschlecht durch Christians II. tolles Benehmen und Gustav Wasa's große Eigenschaften; was bereits seine Söhne dem Adel bieten konnten, bewies die Ermordung der Sturen durch Erich XIV. und die Hinrichtung von vier Reichsräthen auf einmal unter Carl IX. Allein der schwedische Adel behielt doch noch nach einem ganzen Jahrhundert die Kraft, Carls XI. und seines Sohnes unumschränkte Macht zu überleben. Sie würde noch stärker geworden seyn, wenn nicht die bereits erschlaffte und ausgeartete Aristokratie im achtzehnten Jahrhundert den Bogen wieder zu stark hätte spannen wollen. Inzwischen hatte bereits seit Gustav Wasa's Zeit zuerst die Geistlichkeit, dann der Bürger- und Bauernstand in Schweden sich langsam aber beständig und sicher zu selbstständiger Kraft und Freiheit erhoben. So wuchs und entwickelte sich die merkwürdige Verfassung in diesem Lande, welche bei gewissen Unvollkommenheiten wenigstens die Vollkommenheit hat, daß hier Seitens der Königsmacht den Ständen eine wirkliche Vorhandenheit und Repräsentation, eine wirkliche Theilnahme eines sehr großen Theils des Volkes an der Souveränität eingeräumt, und eine wichtige Bedingung dafür vorhanden ist, daß jene Theilnahme das nothwendige Gleichgewicht, selbst unter einer fortschreitenden Entwickelung des nationalen Ständeprincipes, erlangen und bewahren kann, nämlich die unmittelbare Geltung und Berechtigung, welche jede Volksklasse in der Wahl ihrer Repräsentanten ausüben kann.

Daß das noch fortdauernde Recht des Adels, durch jede Familie repräsentirt zu werden, ein veralteter Mißbrauch ist, lässet sich leicht einsehen; allein dieser kann ohne Revolution abgeschafft werden — denn hierauf ging auch der Vorschlag, welchen der Reichstag

von 1841 dem nächstfolgenden zu erledigen überließ — nämlich die alte schwedische Staatsverfassung umzustoßen und unter dem Scheine einer größern Volksfreiheit die Souveränität unter den Ruinen der nivellirten Stände zu begraben, oder unter eine Kammerverfassung zu bringen, deren Wahlgesetz alsbald jedes Gepräge von Selbstständigkeit der drei Stände auslöschen würde. Allein man wollte doch den Adel beibehalten, und gleichwohl ist derselbe vielleicht das einzige Staatselement, das noch, wenn dieser Stand seine eigene Stellung und seinen Vortheil verstehet, dem Untergange der Nationalität und Nationalfreiheit in der Auflösung alles Bestehenden wird entgegenarbeiten können, wohin auch hier zu Lande die radicale Parthei strebt.

Wenn man nun, wie die moderne Opposition lange gelehrt hat, Schweden oder dessen Constitution zu viele Stände gegeben hat, so hat man dagegen in Dänemark nach 1660 gar keine haben wollen. Der einzige Stand, welcher vor dieser Epoche politische Macht und Wirksamkeit geübt hatte, behielt wohl den Schein des Daseyns; allein wie schwach sein Leben schon zu jener Zeit gewesen, zeigt sich auf eine bemerkliche Weise in der Schnelligkeit, womit der ältere dänische Adel im siebenzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ausstarb. Ohne Zweifel beging Friedrich III. einen Staatsfehler, da er die Monarchie ganz isoliren wollte. Hätte man auf dem Reichstage 1660 die gelegene Zeit benutzen mögen; hätte man neue, richtig organisirte und begränzte Stände (Provinzialstände) bilden können und wollen, so würde man in denselben auch eine Stütze für die monarchische Verfassung haben finden können; und vielleicht wäre das gerade der rechte Augenblick gewesen, sich einen Organismus von Grund aus bilden zu lassen, den man vor zehn Jahren ohne alle historische Basis auf einmal mit Stamm, Zweigen, Krone und Laubwerk schaffen wollte; auch hier konnte man keineswegs mit einem deutschen Sprichworte sagen: Es ist dafür, gesorgt daß der Baum nicht in den Himmel wachsen wird.

Da Dänemark auf diese Art hernach weder einen Adelstand (Hof- und Amtsadel ist kein Stand) noch einen Bürger- oder Bauernstand besaß, und da ein deutscher Doctor oder Atheist, dessen moralische Lesebücher: l'homme machine und système de la nature

gewesen waren, angefangen hatte (wie es nun wieder bei Mehrern zu sagen Mode geworden), den Staat durch Einführung eines unerhörten Kabinetsdespotismus und einer ungebundenen Preßfreiheit zu reformiren, welche, nebst andern Frechheiten, ihn selbst „auf das dänische Blutgerüst“ brachte, kam es endlich dahin, daß man in Ermangelung anderer Stände plötzlich einen Bauernstand schaffen wollte.

So wie man ungefähr um die nämliche Zeit in Frankreich in den Worten: Liberté und Egalité den Universalbalsam für die Wunden und Geschwüre der Staaten und der Menschheit zu finden vermeinte, so ging es in Dänemark mit dem Worte Bauernfreiheit, das man für hinreichend erachtete, freie Bauern zu schaffen. Es zeigte sich inzwischen, daß die richtige Staatsidee in einem Lande, dessen materieller Wohlstand keine festere und natürlichere Basis hat als den Ackerbau, nämlich die Aufhilfe und das Emporbringen des Kernes der activen Landbauer, des rechten dänischen Bauernstandes, der uralten Klasse der Hofleute — zugleich eines allgemeinen unentbehrlichen Mittels bedurfte, um sich in der Wirklichkeit zu entwickeln: der Zeit. Die Erfahrung hat unsere Staatsmänner, sowohl die, welche ihrer Stellung nach es seyn sollten, als diejenigen, welche sich selber zu Vormündern des Staates und Volkes ernannt haben, belehrt, daß auch der Freiheitsbaum seine Zeit zum Wachsen haben will, und daß der langsame Anwuchs der Wurzel und des Stammes der beste ist. Man sah, wie es allen den großen Bäumen erging, welche die Jakobiner in Frankreich pflanzten, sie vermochten nicht einmal so lange zu leben als die Republik. In Dänemark ging es anders her. Hier war es ein absoluter Monarch, welcher anfing die Leibeigenschaft der Bauern aufzuheben, und damit endigte, dem Reiche Provinzialstände zu geben. Es lag etwa ein halbes Jahrhundert zwischen beiden Institutionen; allein es erging gewissermaßen den letzten wie den ersten. Aus dem Ei wollte man sogleich einen großen, ausgewachsenen gallischen Hahn haben. Die neugeborene dänische Ständeeinrichtung sollte im Handumwenden zu einer norwegischen Constitution umgewandelt werden; die wirklichen neuen Staatselemente, welche eben aufzusprossen begannen,

wollte man durch die Presse und andere politische Treibemittel zu einer unnatürlichen, schnellen Reife zwingen; man wollte sie lieber dem Schief- oder Todtwachsen aussetzen, als ihnen Zeit lassen von Innen heraus zu wachsen und Stärke zu gewinnen.

Man brachte da wohl, wie es mit einem modernen Lieblingsausdrucke der dänischen Journalisten heißt, ein „Rühren" (Rore) in die Dinge. Allein es fehlte viel, daß man dadurch das Mittel erfunden, uns das zu geben, was man gleich schlecht im Dänischen „das allgemeine Wohlseyn" nennt. Im Gegentheil! Es gibt manche Leute, welche ihren Beruf und ihr Vergnügen darin finden, die dänische Nation zu dem Glauben zu bringen, daß sie sich äußerst übel befinde, daß sie an einer äußerst langsamen Zehrung leide, welche nun etwa hundert und achtzig Jahre währt, und daß das einzige Mittel, sie von einer so alten Krankheit zu heilen, ist, ihr mit künstlichen Mitteln ein hitziges Fieber auf den Hals zu schaffen. Die Anwendung dieser Kur fällt in Dänemark wohl etwas schwer, inzwischen ist man doch so weit gekommen, daß man ein pathologisches Phänomen in dem nationalen Halbrechtszustande zu Wege gebracht hat, welcher derjenigen Krankheitsform gleicht, die ab und zu bei Individuen vorkömmt: eine vollständige Hypochondrie bei einem im Ganzen untadelhaften Gesundheitszustande. Diese nationale Hypochondrie, welche in Dänemark überhand zu nehmen anfängt und wie plötzlich eine halb sanguinische, halb phlegmatische Apathie abgelöst hat, kennt man in Schweden eben so wenig als ihre Folgen, welche sie bei uns in den letzten Jahren gezeigt hat: eine steigende Verdrießlichkeit und Bitterkeit in der Laune und Stimmung der Nation, welche sehr stark das Gepräge der Unnatur trägt und nicht im angeborenen Temperamente des Volkes begründet ist, so daß sie unausbleiblich disharmonisch und zerstörend auf manche Verhältnisse des innern Lebens wirkt.

In Schweden besitzt das Volk überhaupt einen weit größern Theil der nordisch-ernsten Festigkeit und Schwere, welche dem Charakter mehr Beständigkeit, Halt und Consequenz gibt. Die Bergnatur, welche hier in sehr verschiedenen Abstufungen hervortritt, des Landes große Ausdehnung und Erstreckung, die verschieden ausge-

prägte provinzielle Nationalität oder der Stammcharakter in den meisten schwedischen, seit undenklicher Zeit durch Landgränzen bestimmten Provinzen und mehre natürliche Gründe bringen Verhältnisse hervor, welche wir in Dänemark nicht kennen. Es gibt in Schweden eine baumstarke Eigenthümlichkeit, eine angeerbte Consistenz im Nationalcharakter, welche nicht so leicht der Einwirkung neuer Ideen nachgibt, wie in andern Ländern; die politischen Bewegungen und Erschütterungen im Staate, welche hier stark und häufig genug gewesen, haben doch nicht zur Wurzel und dem Kerne des Volkscharakters in seiner Ganzheit und Einheit dringen, oder die Verschiedenheit des Stammcharakters in den Landschaften Schwedens auflösen können. Das Nämliche gilt von andern Bewegungen und Revolutionen in der Sphäre der Kultur. Die Neuheit hat hier weder die Anziehungskraft noch die Schnelligkeit und Allgemeinheit der Mittheilung, die sie allezeit in Dänemark gehabt und Erscheinungen von allgemeinen und durchgreifenden Charakter haben doch nur eine vorübergehende und partielle Wirkung äußern können (man denke z. B. an Christinens und Gustavs III. Perioden). Schweden hat in zweihundert Jahren die verschiedensten Staatsverfassungen gehabt von der unumschränktesten Königsmacht an neben Ständen und Reichstagen und von einer eben so absoluten aristokratischen Regierung bis zu wirklichen constitutionellen Institutionen und activer Ständerepräsentation, ohne daß man annehmen darf, daß dieses durchgreifende Veränderungen im Charakter des Volkes bewirkt hätte. Ich gehöre zu denen, welche Festigkeit, Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit für empfehlende und vortheilhafte Grundzüge bei einer Nation ansehen, und meine Achtung vor dem schwedischen Volke ist größtentheils darauf gegründet, daß ich es in einem Grade im Besitze dieser Eigenschaften glaube, der es in den Stand gesetzt hat, die Revolutionen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, die Dynastieenwechsel und Umwälzungen in der moralischen Welt zu überleben, ohne daß das Volk umgeformt worden und ohne daß Sitten, Glauben, Lebensbrauch und eigenthümliche Culturverhältnisse eine wesentliche Veränderung erlitten hätten.

Diese Eigenschaften haben einen Einfluß auf die nationalen und

gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und den Ton in diesem Lande geäußert, welcher sich auch in der Art zu erkennen gibt, wie man in der neuesten Zeit die Einwirkungen der philosophischen und politischen Ideen des neunzehnten Jahrhunderts und deren Anwendung auf publicistischen und journalistischen Wege aufgenommen hat. Man kann gewiß nicht sagen, daß es der Revolution und Opposition in Schweden seit 1809 an Organen oder Freiheit gemangelt hätte, oder daß beider progressive Anstrengungen seit 1830 schwächer geworden wären als anderwärts; allein ich bin überrascht, deren Wirkungen im Jahre 1830 weit weniger in dem ganzen äußern Leben, in den gesellschaftlichen Verhältnissen und im Umgangstone merklich zu finden als ich sie im Mittelpunkte, von dem sie ausgingen, und um denselben her zu finden erwartet hatte.

Reichlich genug politisirt wird in Stockholm und Upsala, allein man ist weit davon entfernt, sich in der Aufgabe seiner Grundsätze zu übereilen, oder sich und die freie Prüfung der despotischen Macht zu unterwerfen, welche die hier sogenannten Rabulisten oder die radicale Opposition auch in diesem Lande längst durch die weit verbreitete und unablässige Thätigkeit der Tagesblätter zu erlangen gestrebt haben. Die Contreopposition ist auch hier ungleich stärker, als sie es bisher in Dänemark werden konnte. Der conservativen Parthei stehen Kräfte, Talente und Intelligenz nicht allein in der Presse, sondern im ganzen socialen Leben zu Gebote, welche ihr Achtung, Ansehen und Gewicht verleihen, die weder Fanatismus, Sophismen noch Plumpheiten leicht verrücken können. Natürlich müssen hier auch Verhältnisse zur Berücksichtigung kommen, welche in der Art bei uns nicht existiren. Die politischen Gegensätze und der öffentliche Kampf der Partheien sind hier, wenn auch nicht gereift, doch weit von der Kindheit entfernt, in welcher sie sich noch bei uns befinden. Man ist längst über den Unschuldsstand hinausgekommen, worin man noch an die Aufrichtigkeit eines Journalisten, an die absolute Reinheit, Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe eines Tageblattes oder an die Lehrsätze der Opposition, wie an eine unfehlbare Glückseligkeitslehre glaubt. Es bedarf nicht allzuvieler Zeit, um die Erfahrung zu machen, wie gut

man in Schweden die verschiedenen Triebfedern kennt, welche die Maschienerie der Partheien in Bewegung setzen und wie richtig man überhaupt hier zu Lande in der gebildeten und intelligenten Welt den Partheienstreit vom Standpunkte höherer Politik als eine taktische und strategische Kunst ansiehet, wo es mehr auf eine kluge Berechnung, richtige Bewegungen und rasche Benutzung der Vortheile jeden Augenblickes ankömmt, als auf die materielle Kraft.

Die Oppositionsblätter, besonders das bekannteste, haben natürlich den weitesten Leserkreis gewonnen; allein sie haben denselben nicht bloß dadurch erlangt, daß sie das Bestehende anschwärzen und angreifen, was, wie man weiß, eine ziemlich einfältige Einsicht der menschlichen Natur voraussetzt und alle die Vortheile hat, welche der Angriffskrieg mit sich führt. Ein Tageblatt, das im Ganzen nach so schlauen Berechnungen und von so klugen mercantilen Gesichtspunkten angelegt ist, als Aftonbladet, kann nur zu einer sehr glücklichen Speculation ausschlagen, und muß allein seinem Unternehmer die Ruhe nach des Lebens Anstrengungen sichern können, welche ein in mehren Richtungen unverdrossener und unermüdlicher Speculant wohl verdienen mag. Allein wie es sich trifft, daß kluge Leute von allen Partheien und Ständen sein radicales oder nach dem hier angenommenen Ausdrucke rabulistisches Blatt lesen und gebrauchen, ohne Achtung vor dem Herausgeber oder vor dem Geiste und der Tendenz des Blattes zu hegen, so ist auch ein himmelweiter Unterschied zwischen der ängstlichen Ehrfurcht, die man in Dänemark vor einem Oppositionsblatte und dessen Ausfällen auf die Regierung hat und der Ruhe, womit man hier den täglichen Krieg gemietheter oder bezahlter Journalisten um das tägliche Brod betrachtet und sich gelegentlich etwas zu Gute thut auf die talentvolle Polemik und die schneidende und unbarmherzige Satyre, womit man ihre Schwachheiten, ihre politischen Fehlgriffe, Falschheiten und übrigen Scandale öffentlich Preis gibt. Schon dieses wirkt bedeutend auf Ton und Haltung im gesellschaftlichen Leben und in der Conversation, wenn diese sich zur politischen Ecke wendet. In Kopenhagen gehet man noch allzuoft der scharfen, entschiedenen, politischen Polemik aus dem Wege und fürchtet sich vor dem lauten und ungeschliffenen

Tone der Oppositionspartheі, welcher in den Blättern und im gesellschaftlichen Leben herrscht. In Stockholm ist man von beiden Seiten vor einer Bewegung nicht bange, allein hier herrscht auch im gesellschaftlichen Leben unter allen gebildeten Klassen eine feinere Mäßigung, eine größere Leichtigkeit, sich zwischen scharfen Gegensätzen und streitigen Anschauungen zu bewegen, und von diesen zum freundlichen und gutmüthigen Umgange überzugehen, wie mir erkennbar wurde bei der Vergleichung mit dem, was sich in dieser Beziehung in der dänischen Hauptstadt umzubilden und zu entwickeln begonnen hat.

Snellmann und Finnland. — „Das geht nicht an."

14. Julius.

Unter den neuen Bekanntschaften, welche ich in der schwedischen Hauptstadt gemacht, ist Snellmanns mir eine der liebsten und am meisten anziehenden — ich hätte wohl sagen sollen: des Philosophen, des Hegelschen Philosophen Snellmann, allein ich kann leicht den Titel auslassen. Den Hegelianer kenne ich eigentlich nur insofern, als ich einige seiner Schriften dem Titel nach in den Katalog eingetragen habe. Der Denker, Dichter, Mann Snellmann ist mir schon besser bekannt, und in ihm fand ich eine ganz andere Persönlichkeit, als ich mir vorgestellt hatte, im Innern auch eine andre Individualität, als sein Aeußeres zu verkünden scheint. Der strenge Ernst in diesen charaktervollen Zügen könnte wohl einem speculativen Philosophen angehören, allein sie haben doch durchaus nichts von dem Gepräge der ironisirenden Natur oder der dialektischen Allmächtigkeit und Selbstzufriedenheit, deren man zu jedem Bekenner dieser Schule sich versehen kann. Es sind mehr finnische als skandinavische Züge, und Snellmann ist auch einer von den wenigen bedeutenden Repräsentanten der merkwürdigen finnländischen Nationalität und literarischen Selbstständigkeit, die das historische Verhältniß in der letzten Zeit in diesem Lande hervorgerufen hat. Die

Politik riß dasselbe von Schweden los, und was man nicht hätte erwarten sollen, es ward dadurch gewissermaßen die Wiedergeburt eines höhern nationalen Lebens in Finnland bewirkt oder doch wenigstens hervorgerufen, was vorher entweder gar nicht oder nur schwach existirt hatte; in Finnland bildete sich unter langsam erwachenden Bewußtseyn und den Bestrebungen die Sprossen einer bis dahin versäumten und niemals entwickelten eigenthümlichen Nationalität in Sprache, Volkspoesie, Sage und Vorzeitserinnerungen zu wecken und zu retten, eine Art Uebergangsglied zwischen skandinavischer und slavischer Cultur.

Allein das Verhältniß war von einer eigenen und bedenklichen Natur. Als eine große und wichtige, neuerlich erworbene Provinz mußte Finnland unter der Herrschaft des russischen Colosses die Last des Gewichtes der Aristokratie fühlen; allein eine kluge und richtige Berechnung auf der andern Seite machte doch in den meisten öffentlichen Staatsverhältnissen diese Bürde so leicht als es möglich war. Alexander behandelte sein neues Großfürstenthum mit ritterlicher Galanterie und gab demselben (1809) eine gewisse Selbstständigkeit mit einer Art Verfassung, worüber in Stockholm ein sehr ernsthafter literarischer Streit geführt wurde: ob sie als eine wirklich garantirte und effectuirte Constitution zu betrachten sey oder nicht[1]).

---

1) Anlaß zu diesem Streite (der ursprünglich von der Frage ausging, was Schweden gewann oder verlor, als es die Conjuncturen von 1812 benutzte „um sich aus eines Andern Haut einen breiten Riemen zu schneiden" statt den Versuch der Wiedererlangung von Finnland zu machen) gab die Schrift: Om Allians-Tractaten emellan Sverige och Ryssland år 1812 (vom Professor Hwasser, einem geborenen Finnländer). Stockholm 1838. 109 S. 8. Eine Recension dieser Schrift von Geijer (Literaturbladet Nro. 11. und 12.) beantwortete der Verfasser in der Schrift: Om Borgå landtdag och Finnlands ställning 1812. Upsala 1839, worin Finnlands Verhältniß zu Rußland, wie es auf diesem Landtage bestimmt ward, näher untersucht und entwickelt wird. Inzwischen hatte ein pseudonymer Verfasser (gleichfalls ein geborener Finnländer) gegen Hwasser herausgegeben: Finnland och dess Framtid i Anl. af Skriften: Om Allians-Tractaten u. s. w., wovon die dritte Auflage mit Anmerkungen gegen Hwassers Replik an Geijer 1840 in Stockholm herauskam.

Ja! die russische Regierung wählte später noch eine Uebergangsmaßregel, deren sich vielleicht nicht Viele versehen haben mochten. Eine politisch administrative Vereinigung zwischen dem vorhin abgetretenen und dem übrigen zuletzt eroberten Theile des Landes macht Finnland zu einem Ganzen und gewährte ihm einen nationalen Vortheil, den es lange Zeit entbehrt hatte. Inzwischen kann man sich leicht vorstellen, besonders unter den später eintretenden Verhältnissen, daß in Finnland sich eine Ultraparthei für die finnische Selbstständigkeit bilden würde, so wie auch, daß die russische Autokratie keine Art Anschein, einen Bogen spannen zu wollen, dulden konnte, wozu man doch keine Pfeile hatte, die ausgenommen, welche in Tagesblättern und politischen Flugschriften ausgeworfen werden konnten; gegen diese hat man in Rußland das bittere Mittel: Censur; ihre radicale Wirkung mußte man auch alsbald in Finnland erfahren. Angenehm war es nicht für das Land, daß es dadurch ein Paar der berühmtesten jüngern Gelehrten und Universitätslehrer einbüßte, welche jenes Mittel nicht verdauen konnten. Der Eine, welcher zugleich Redacteur der Zeitschrift Åbo Morgenblad (hinc illae lacrymae!) war, ging dem Lande ganz verloren, aber er hat nach Stockholm, wo er als Literator und Schriftsteller einen geachteten Platz einnimmt, das warme patriotische Gefühl mitgebracht und die nationale Eigenthümlichkeit bewährt, welche ich bei den meisten wissenschaftlich ausgebildeten Finnländern gefunden, welche ich in Kopenhagen und hier kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Es ist ein doppelt interessantes Phänomen, einen Zweig der schwedischen Literatur und literarischen Bildung in dem nun schon in einer ganzen Generation fremden Finnland blühen zu sehen und dabei zu bemerken, mit wie großer Liebe und Begeisterung man die finnische Nationalität in Sprache, Poesie, Mythologie, Volksgesang und Volkssage u. s. w. als Gegengewicht und Gegenkraft gegen das dritte Sprachelement, das man aus Rußland einbringen und

---

Endlich gab der nämliche Verfasser unter einem andern pseudonymen Zeichen heraus: Finnlands nu-varande Statsförfattning et Försök att forena de stridiga åsigterna u. s. w. Stockholm 1841.

anbefehlen will, zu wecken und zu nähren sucht. Unter der schwedischen Regierung war die finnische Sprache vom intelligenten Theile des Volkes so gut als aufgegeben und dem gemeinen Manne überlassen; jetzt sucht man dieselbe auf alle Weise (unter andern durch eine finnische Literaturgesellschaft und Zeitschrift) zu heben und zu beleben; allein die Bedingungen sind nicht sehr günstig. Finnlands historisch merkwürdiges nationales Element ist isolirt, und wird allmählich immer mehr und mehr eine lebendige Antiquität werden.

Der zweite der erwähnten beiden finnischen Literatoren war Snellmann, welcher doch weder Publicist noch Journalist war, sondern Hegelianer und philosophischer Docent in Helsingfors. Ich kenne die Verhältnisse nicht näher, die ihn bewogen, seine Stellung und sein Vaterland zu verlassen; allein, so viel ich weiß, geschah dieser Abgang freiwillig, und dürfte vermuthlich die Möglichkeit seines Wiedereintrittes in seine Stelle an der Universität Finnlands nicht hindern; er hat inzwischen während einer Reise nach Deutschland und eines längern Aufenthaltes in Tübingen und Stockholm Snellmann in die Schriftstellerbahn geleitet, worin er nun auch als Novellist und Stylist mit Glück eine für ihn neue Richtung eingeschlagen hat.

In dieser Sphäre bin ich bei unserer kurzen Bekanntschaft etwas vertrauter nicht bloß mit dem Verfasser, sondern mit seiner Person und Individualität geworden. Diese hat in ihrem Innern ein bei weitem anderes Gepräge, als man aus der ernsten, aus dem Lebensstreite hervorgegangenen, eisenfesten Strenge vermuthen kann, welche mir der Hauptzug in Snellmanns Physiognomie zu seyn schien, als ich ihn zum ersten Male sah. Allein es währte nicht lange, als ich entdeckte, daß hinter dem strengen, charakterstarken, beim ersten Begegnen minder zusagenden Aeußern sich ein tieferes Gefühl, warme Gutmüthigkeit und ein zuweilen durchaus kindlicher Sinn verberge, sowie eine liebenswürdige Einfalt und Bescheidenheit und eine lebendige, anziehende, theilnehmende Beweglichkeit in der Conversation. So habe ich Snellmann gefunden; ich weiß nicht, ob Andere einer andern Meinung sind, oder ob ich die meinige bei längerm Umgange bedeutend verändern würde. Vielleicht würde sie dadurch nur eine noch bessere, sowie ich auch wirk-

lich eine von des speculativen Denkers leichtern Arbeiten, bei genauerer Kenntniß leserlicher und anziehender gefunden habe, als da ich dieselbe nach dem ersten Abschnitte beurtheilte, welcher zugleich das erste Blatt war, welches ich damals auf schwedischen Boden las.

Was der Verfasser hier von Kopenhagen gesagt, gehört wohl zu dem Schwächsten im Buche, obwohl die Kopenhagener überhaupt keinen Grund haben mit dem Eindrucke unzufrieden zu seyn, den er von unserer Hauptstadt bei einem allzu kurzen Besuche empfing. Snellmanns in diesem Jahre herausgekommene Reise in Deutschland ist ein leicht geschriebenes und wohl lesbares Tagebuch und will auch nicht mehr seyn. Aber es hat auch keinen Mangel an unterhaltenden Anekdoten und Personalien aus unsern Tagen oder der nächst verflossenen Zeit; auch in den beschreibenden und erzählenden Parthieen verräth der Verfasser eine leichte und lebendige Auffassung und Talent, das Aufgefaßte mit Frische und Natürlichkeit in schnellen Skizzen wiederzugeben. Es ist ein Buch, dessen Lesung sehr passend ist, wenn man sich selbst auf einer Reise befindet und sich z. B. nach der Anstrengung ausruhen will, die es kostet einen ganzen Tag zuzubringen, ohne sich Anderes vorzunehmen, als zu sehen, zu genießen, zu empfangen, zu sprechen und sich zu vergnügen.

Ein anderes Buch von Snellmann, welches zum Allerneuesten in der schwedischen Literatur gehört, las ich in Upsala. Es ist die Hälfte eines kleinen Cyklus von Novellen unter dem Titel «Fyra giftermål, Taflor i Terburgs manér» (Upsala 1842). Es kam mir vor, soweit ich es in der Unruhe und den Schmausgeschäften der Promotionstage erfahren konnte, obwohl ich meist nicht dabei und zur äußersten Oekonomie in der Unterhaltung zu gegenseitiger Belehrung genöthigt war — als ob dieses Buch noch nicht sehr bekannt wäre oder sich eine besonders große Aufmerksamkeit gewonnen hätte. Hiervon konnte der Grund ein doppelter seyn: entweder weil es an sich selbst nicht anziehend oder nicht in die modernen Formen des Tages gegossen war. Letzteres mag wohl seyn, denn es ist weder in Almquist's noch Mademoiselle Bremers Manier modellirt — ersteres? Nun, weßhalb sollte ich mich daran wagen auszumachen, was die gebildete oder elegante Welt in Schweden einen interessan-

ten Roman nennt? — Das ist ja eine Aufgabe, die großentheils wieder die letzte der beiden Bedingungen berührt; denn das ästhetische Interesse ist in unserer Zeit zu einem so wechselnden und beweglichen Proteus, und eine so materiell, so vornehm oder sophistisch behandelte Geschmackssache geworden, daß man wirklich in jedem Lande zuerst fragen muß, welche Art Romane und Novellen (weiter gehet man ja nur selten in der poetischen Sphäre) zu lesen daselbst Mode ist oder zum guten Tone gehört, ehe man irgend eine Meinung darüber hegen darf, ob eine solche Arbeit in einen größern Leserkreis Eingang finden und darin zu einer anziehenden Lectüre gerechnet wird. Ich entziehe mich am leichtesten der einmal begonnenen Discussion über die Verdienste und Fehler des Buches, wenn ich geradezu gestehe, daß ich eigentlich nur schon beurtheilte Romane lese, daß ich aber als eine Ausnahme diese zu lesen anfing und um die Erlaubniß bat, dieselben auslesen zu dürfen, in der Hoffnung, daß das Ende mich eben so anziehen würde als der Anfang.

Die Sache ist in der That so, daß es sowohl Snellmanns, mit entschiedenem Talente im erzählenden Style einer gewissen Art verfaßte Fortsetzung der bekannten Almquistischen Erzählung «Det gaaer an» und seine Fyra Giftermål waren, welche mich zunächst veranlaßten, seine persönliche Bekanntschaft zu suchen, und ihn nicht ohne Mühe in einer der absonderlichsten Straßen des Södermalm aufzusuchen, in denen man sich auf der einen Seite der Häuser hoch oben auf dem Berge befinden kann, während man auf der andern Seite in dem untersten Stockwerke tief unten in einer andern Straße heraustritt mitten an der Höhe oder zu deren Fuße. Hier war es in der Gegend oder in der Nähe der berühmten Mosebakke, wo ich an einem frühen, schönen Morgen in einem freundlichen, großen, hellen Zimmer mit freier und weiter Aussicht den finnischen Philosophen und Novellisten fand, allein in der ganzen Wohnung (seine Wirthin und ihre Familie waren gerade verreist), mit sehr wenigen Büchern oder andern Effecten, an seinem Schreibetische beschäftigt und in der Lectüre des Montesquieu begriffen. Ich vergesse nicht leicht, wie schnell und angenehm hier eine Stunde hinschwand bei einer wider alles Vermuthen leicht geknüpften Bekanntschaft und

unter einem sehr lebendigen Gespräche, welches jedoch mehr auf Natur als auf Kunst ausging, mehr auf das rein Menschliche als auf das vorbereitete Abstracte, mehr auf Kopenhagen als auf Stockholm — und mehr auf Frau Heiberg als deren Spiel, das er zu wenig kannte, um auf eine Untersuchung der Eigenthümlichkeit dieser scenischen Künstlerin eingehen zu können. Es verwunderte mich eigentlich nicht, Snellmann zu finden, wie ich denselben fand. Wir berührten kaum die Gränzen der exclusiven Speculation, und da Snellmann durchaus gar nichts von dem gelehrten Stolze und der vornehmen Allwissenheit hat, welche in Deutschland so stark in die Mode gekommen ist, und welche auch in einem andern Lande gangbar zu werden beginnt, wo man allezeit gern die Schleppe der deutschen Gelehrsamkeit getragen haben, oder sich mindestens einen Bart, einen neuen Kleiderschnitt oder ein neues Muster für die rein republikanische Monarchie von Paris holen möchte, so war es nicht verwunderlich, daß er mit altem Dänisch vorliebnahm, ich aber beim Verfasser der Fire tallor einen guten Theil des Charakters und der Anschauungen fand, welche mich in dem Buche interessirt hatten und daß, wenn wir auch in unsern Meinungen über Jean Paul etwas verschieden waren, wir uns nicht schämten, einander zuzugestehen, daß wir uns einiger Sachen von August Lafontaine mit Vergnügen erinnerten.

Ist Snellmann also ein Schriftsteller von entschiedenem Talent für den Roman und die Novelle? Sind die Fire tallor ein Kunstwerk in dieser Dichtart, und hat er in dieser Richtung, wenigstens in der schwedischen Literatur, eine neue Bahn gebrochen? — Ich bemerke allzuwohl an mir selbst, daß ich hier in Stockholm weder Gelegenheit noch Stimmung erlangen werde, um eine Beantwortung dieser Frage schreiben zu können, gewiß aber noch weit weniger, wenn ich heimgekommen seyn werde. Ein Tagebuch kann ohnehin nicht der Ort für lange ästhetische Untersuchungen seyn. Ich kann mich recht wohl an das unmittelbare Resultat halten, womit der Verfasser selbst nicht allein ganz zufrieden war, sondern über das hinaus er gar keinen Anspruch machen wollte, nämlich: daß die beschränkten, häuslichen und ehelichen Genrebilder, in deren Scenen

der Lichteffect nur durch einen ziemlich schwachen Schlagschatten von Leidenschaft verstärkt wird, mit einer correcten Naturwahrheit gezeichnet sind, welche denselben ein Interesse gewährt, das dem gleichet, welches wir beim Einblicke in eine häusliche und bürgerliche niederländische Stuben- oder Familienscene an der saubern, behaglichen, ordentlichen Einrichtung nehmen — mag es nun durch den Pinsel Terburgs oder eines andern ähnlichen Malers geschaffen seyn. Ich glaube wohl, daß Mehre sagen werden: Snellmanns Novelle ist keine Novelle, es sind höchstens einige Scenen oder Situationen, welche vielleicht in einer solchen angebracht werden können; sie sind zu weitläuftig ausgesponnen, das Motiv für die Hauptsituation hat nicht Interesse genug; die Erzählung wird durch zu viele Episoden, Betrachtungen und Ausmalungen subjectiver Momente unterbrochen u. s. w. Hierüber halte ich es nicht der Mühe werth, mit Jemanden zu streiten. Eine Novelle ist heutzutage in einer Literatur mehr oder minder eine wilde kleine Nippessache, und Snellmann wird gewiß einmal nicht bloß durch Arbeiten dieser Art als schwedischer Prosaist sich ausweisen wollen. Allein ich müßte mich sehr irren, oder es ist Etwas in den Fire giftermål, das dieselben wohl vielleicht nimmermehr zu einem Marktartikel oder zu einem guten Spekulationsartikel für einen Fabrikatverkäufer weder hier, noch in Kopenhagen oder Leipzig wird werden lassen, das doch aber sagen wird, daß Snellmann den Menschen aus der Natur und nicht allein aus der Ideologie kennt, und daß in seiner Brust ein Leben athmet und ein Gefühl sich regt, das weder von der Dialektik zusammengeschnürt, noch von Egoismus ausgedörrt oder durch Fermente in Gährung gebracht ist, welche aus der in Fäulung begriffenen Romantik der französischen Schule geholt worden.

Man siehet wenigstens, daß es dem Verfasser dieser Novelle mit der moralischen Idee Ernst war, und daß er mit vollem Bewußtseyn — nicht wie ein willkührlicher Gegenstand für ein dialektisches Spiel oder für die beschreibende oder erzählende Poesie — diese Idee seine Gedanken durchströmen und seine Lebensanschauung bestimmen läßet. Konnte man aber auch etwas Anderes von einem Schriftsteller erwarten, welcher in der Fortsetzung von: Det går an mit

unerwarteter poetischer Kraft und stylistischen Talente, mit starken Zügen und philosophischen Ernste die sophistische „Tafel des Lebens" umgewendet, oder uns die durch die Kunst der Romandichter ausgeschmückte Rückseite desselben in einer scheinbaren Offenheit, Natürlichkeit und Einfalt, sogar verführenden Schilderung einer recht aufrichtigen Schaamlosigkeit, einer naiven Unkeuschheit und einer sophistischen Erniedrigung des Adels, der Würde und Schaamhaftigkeit des weiblichen Geschlechtes gezeigt hat. Dafür allein verdient Snellmann den Dank, welchen die weibliche Welt in Schweden und Finnland ihm gewiß nicht verweigern wird, obwohl er ohne Schonung gegen die Prätentionen sentimentaler Nerven seine Bilder mit scharfen Zügen gezeichnet und dieselben mit den dunkeln und ätzenden Farben aufgetragen hat. Die Ironie ist bei ihm nicht die sarkastisch oder humoristisch witzige, sondern die ernsthaft bittere, strenge, niederreißende.

Es ist übrigens in der schwedischen Romanenliteratur ein Umstand von weit mehr historischen Interesse und tieferer Bedeutung, als der, welcher in der Hervorbringung einer unmoralischen Erzählung von Almquist liegt, die im ganzen Lande ein starkes augenblickliches Aufsehen erregte und die Polemik mündlich und schriftlich stark in Bewegung setzte, daß diese Novelle, deren Absicht war, in einer so allgemein reizenden und annehmlichen Form einer von den Lieblingsideen des Verfassers Eingang zu verschaffen, durchaus ihren Endzweck verfehlte und einen Theil des ihm gewundenen Lorbeers welken machte, statt seinen Kranz mit neuen frischen Blättern zu vermehren.

Ich will nicht untersuchen, was die wahrscheinliche Folge eines solchen Kabinetsstückes in Dänemark gewesen seyn würde, dazu kenne ich unsere eigene, neueste novellistische Literatur zu wenig, so viel jedoch, daß ich weiß, daß wenigstens der bessere Theil derselben nicht in Sara Widebecks unanständige Lebensphilosophie eingehen wird. Doch zweifle ich sehr, daß die Sache so ernsthaft als hier zu Lande genommen seyn würde. Wenn ich nicht irre hat man bei uns auch diese Arbeit des Verfassers von Törnrosens bok als ein für den dänischen Leser ungleich zugänglicheres Produkt übersetzt. Al-

lein die Speculation auf etwas Skandal und Aufsehen, falls man dieselbe gehabt haben sollte, ist fehl geschlagen. Wäre die Novelle ein Original gewesen, so hätte man dieselbe vielleicht etwas mehr gelesen und besprochen — vielleicht im Fädrelandet angezeigt und sie dann bald hingelegt und vergessen, und man hätte dann auch wohl gesagt, daß damit der Literatur und Moral der beste Dienst erzeigt würde. In Schweden dagegen war es anders. Eine sehr starke und ernsthafte Opposition erhob sich sowohl in Schrift als Meinung gegen diesen Versuch, die Grundlage der Ehe zu untergraben und ein junges, schönes, munteres und tüchtiges Mädchen von einfachen Stande als einen sophistischen und raisonnirenden Prediger für die in Kopenhagen wohlbekannte und sogenannte „polnische Ehe" auftreten zu lassen.

Allein es genügte noch nicht, eine tiefe und ernsthafte Kritik gegen Herrn Almquists Prinzip in die Schranken treten zu sehen, oder daß Snellmann des Verfassers eigene Waffen, seine eigene Manier und Darstellungsweise als Gegengift gegen die mit Talent maskirten Illusionen einer verderblichen Lehre gebrauchte. Es trat ein anderer, lange bekannter und geachteter Novellist (Palmblad) auf, welcher mit scharfer Ironie und Satyre dem Verfasser von Törnrosens bok auf den Leib ging und ohne Schonung verschiedene schwache Seiten und frühere moralische Schmutzflecke aufdeckte, welche der schwedische Humorist vor ihm mit mehr Geschicklichkeit und Talent zu verbergen gewußt hatte. Nichts kann lustiger seyn als die Art, womit dieser parodirende Kritiker Törnrosens bok, einige der Hauptpersonen desselben und Vieles von der Maschienerie und der Manier des Verfassers gebraucht, um seine Schwächen an den Tag zu bringen. Man kann wahrlich nicht sagen, daß er ihm die Pillen vergoldet; allein hier hilft kein Protestiren; eine nach der andern muß verschluckt werden. Der Satyriker ist ziemlich oft nahe daran, seine ironische Rolle zu vergessen; nicht bloß Sara Widebeck ist es, die ihre Ruthe bekömmt (das Reisig dafür ist ja schon längst für sie gewachsen), sondern ihr Herr und Meister selbst wird recht ernstlich gezüchtigt, auch seine Nachbeter und Claqueurs können nicht klagen, daß sie nicht ihren Theil abbekommen hätten.

Das Beste ist nun, daß, obwohl das Alles eine Opposition war, welche wider einen allgemein anerkannten und beliebten, talentvollen Modeschriftsteller in der ästhetischen Literatur sich erhoben, dessen Originalität und stylistische Kunst ihm einen glänzenden anonymen Namen geschaffen hatte, diese Opposition doch ihre Hauptstütze in der öffentlichen Meinung fand, welche auf eine entschiedene Weise ihre Hand von einem Romanenschriftsteller abzog, der bis jetzt wenigstens in der feinern und eleganten Welt von einem Triumphe zum andern hatte fortschreiten können. Almquist wird darum nicht die Anerkennung der Verdienste einbüßen, die er um die schwedische Novellistik hat; allein er muß gelernt haben, daß mit seinen Landsleuten nicht zu spaßen ist, wenn es ihre Sittlichkeit, ihr religiöses Bewußtseyn und das Gefühl der alten nationalen Tugend und Ehrbarkeit gilt.

Die Marmorgallerie. — Byström.

16. Julius.

Das königliche Antikenmuseum, dessen herrliches Lokal mich so oft auf meinem Wege durch den Logården gefesselt hatte, kann wohl niemals in einer prachtvollern Gestalt gesehen werden, als in der strahlenden Beleuchtung, worin ich es heute Abend erblickte. Zum ersten Male war es mir beschieden eine ganze Gallerie von plastischen Kunstwerken in dieser Art erleuchtet zu sehen — nämlich nicht mit Fackeln, sondern durch starke Lichtmassen, welche an den am besten passenden Stellen theils von Lichtkronen, theils von Reihen hoch angebrachter Wachslichter ausströmten. Ich gestehe, dieß ist einer der prächtigsten und wirksamsten Anblicke, die ich jemals genießen konnte; doch war der Kunstgenuß hier weder so absolut noch so vollständig, als er unter andern Bedingungen gewesen seyn würde. Er vereinigte sich dagegen mit andern Interessen, die ein Reisender, wie ich, wohl in einen erleuchteten Antikensaal mit-

genommen zu haben bekennen darf — wenn man auch zugestehen muß, daß die lebende Welt in diesem Falle zu Zeiten nahe daran war, den Eindruck von dem zu schwächen, wodurch die Kunst dem Marmor Leben verleihet [1]). Und doch muß man sagen, daß man einen schöneren Anblick, als diese herrliche Gallerie mit dem Reichthume edler, ernster Kunstschöpfungen, den sie einschließet, — und alle diese leuchtenden Marmorgestalten umstrahlt von einem reichen Lichtglanze mit stärkern und schwächern Schlagschatten, oder auf einzelnen Punkten mit einem Uebergange zu einer ernstern Dämmerung wechselnd — nicht leicht, ich sage nicht bloß in nördlichen Ländern, sondern ziemlich weit nach Süden nicht finden wird.

Vor Allen strahlten Sergells Amor und Psyche, der antike Endymion und Fogelbergs stehender Odin, schon durch ihren Platz mitten in der Gallerie begünstigt, in der reichsten und glücklichsten Beleuchtung, welche wirklich diesen, jede in ihrer Art ausgezeichneten Statuen einen höhern Charakter und ein mehr als irdisches Gepräge mittheilte. Mein spähendes Auge war lange zwischen Sergells einnehmenden Werke und einer andern lebenden Gruppe getheilt, die unfern des zürnenden Amor der Scene ein Interesse ganz anderer Art gab, als das artistische. Die Kronprinzessin, deren hohe, edle, und doch in jeder Stellung und Bewegung so graciöse Gestalt man nicht ansehen kann, ohne von dem lebendigen Eindrucke, dem natürlichen Wohlwollen und der Gutmüthigkeit gefesselt zu werden, welche diese Fürstin auszeichnen, beehrte den Professor .... aus Upsala mit einer langen Unterhaltung. Ich zweifle nicht daran, daß dieser interessante und geistreiche Gelehrte sie durch Mittheilungen über sein inneres Leben unterhielt; im Aeußern konnte der Anblick für die Zuschauer des Gespräches sich nur als den Contrast der Formen zeigen. In der Marmorgruppe ist das Verhältniß ganz anders;

1) Auf Anlaß der wissenschaftlichen Versammlung der skandinavischen Naturforscher in Stockholm hatte der König veranstaltet, daß die Gallerie, auf jene Art erleuchtet, an einem Abende für den Besuch der Theilnehmer an jener Versammlung geöffnet war. Mit Ausnahme des Monarchen war die ganze königliche Familie mit einem zahlreichen Hofstaate beiderlei Geschlechtes zugegen.

obwohl man auch hier einigen Contrast zwischen den beiden schönen Gestalten würde finden können. Amor, in dem ersten Jünglingsalter dargestellt, ist wirklich ein erzürnter Gott, aber der strenge Zornesblick ist durch eine ideale Hoheit gedämpft, welche die Vorstellung einer niedrigen, irdischen und leidenschaftlichen Entrüstung entfernt. Wenn dieß nicht der alte griechische Eros oder der gewöhnliche kleine Liebesgott ist, so kann man doch sagen, daß Sergells Gott ein plastisches Bild nach Apulejus oder Paludan Müller ist. Verlegener ist man darüber, was man aus der Psyche machen soll. Das Innige in ihrer knieenden Stellung, in ihrem schmerzenvollen, bittenden Blicke, in ihrem schön gebeugten, jugendlich schwellenden Körper ist etwas in hohem Grade Einnehmendes; allein diese schwellende Fülle ist zugleich irdischer, ja man könnte wohl sagen wollüstiger, als man sich beim Ideale der Psyche zu denken geneigt ist. Die Form des Angesichtes selbst, obwohl edel und rührend in ihrem Ausdrucke von kummervollen Liebesschmerze ist zu voll, muß es aber im Verhältnisse zur übrigen Figur auch seyn; sie ist aber deßhalb auch keine Psyche im frühesten Lenze ihrer Jugend. Vielleicht hat Sergell in seiner Idee gerade das Menschliche an Psyche im Gegensatze zu dem Göttlichen im Amor darstellen wollen, bei welchem das Ideale in der Form unverkennbar herrscht; allein eine ganz irdische Psyche wird uns doch niemals zufriedenstellen oder wird uns auf einen Abweg leiten, der noch dem weichlichen Style des achtzehnten Jahrhunderts in der Plastik angehört, von dem Sergell sich noch nicht ganz losgerissen hatte. Ohne Zweifel war er aber doch einer der ersten, welche ahneten, daß die Sculptur einer gänzlichen Wiedergeburt bedürfe, um sich zur Schule der Alten zurückzuwenden, wenn sie sich von der Erniedrigung losreißen sollte, worin sie dadurch gesunken war, daß sie anstatt ideal, niederländisch geworden war. Es ist übrigens Schade, daß man Sergells übrige in Marmor ausgeführte Arbeiten, deren nicht viele sind, nicht an einem Orte versammelt sehen kann.

In einem der Seitencabinette der Gallerie findet man eine sehr interessante Sammlung von Sergells Skizzen zu seinen wichtigsten Arbeiten in gebrannten Thon, und darunter mehre, die er nie in

größerer Form modellirt hat. Bemerkenswerth ist, bis zu welchem Grade er diese ersten Grundgedanken und Vorbilder seiner Kunstwerke vollendet hat; es gibt darunter einige, welche man mit einigen Kunstliebhabern den in Marmor ausgeführten Sculpturen vorzuziehen sich versucht fühlen könnte [1]).

Es scheint, daß Sergell ein langsam arbeitender und wenig producirender Künstler gewesen; allein er setzte auch etwas an die Behandlung des Marmors und es kommt mir vor, daß die Gruppe Amor und Psyche in dieser Hinsicht zu dem Vollkommensten gehört, was man sehen kann.

Fogelbergs colossaler Odin war ohne Zweifel diejenige unter allen Statuen der Gallerie, die am meisten durch den Anblick bei starker, künstlicher Beleuchtung gewann. Der hohe, schwere, stark bewaffnete Held schien nicht bloß größer als sonst, sondern der klare Lichtstrom, der von beiden Seiten sich über den blendend weißen Marmor ausgoß, gab gleichfalls der Statue eine höhere Verklärung, die den nordischen Heros zur Form und zum Charakter einer Göttergestalt höher und gleichsam zum Herrscher über alle andern Marmorschöpfungen im Saale emporhob. Inzwischen glaube ich, daß, wie man auch diese Statue sehe, dieselbe doch allezeit nur ein colossaler Held aus der poetischen Welt des Mittelalters bleiben wird, eher ein Hagen oder Günther aus dem epischen Kreise der Nibelungen, als ein Gott aus Walhalla. Freunds sitzender Odin dürfte sich weit mehr dem Charakter der Eddamythen nähern, obwohl auch diese Figur mir eigentlich immer nur wie ein in's Isländische übersetzter Jupiter vorgekommen ist. Ueber seine spätere, große Composition des Ragnarokr in Basrelief will ich nicht sprechen, da ich dieselbe zu wenig kenne; allein schwerlich kann ein Zweifel darüber obwalten, daß Freund hiemit einen bedeutenden Schritt auf der

---

1) Ich kann doch bei dieser Gelegenheit nicht übergehen, was ich mich aus einem Gespräche mit Byström erinnere, wie dieser Künstler sehr gegen diese Art Bewahrung plastischer Arbeiten eingenommen war, und wie er besonders behauptete, daß Bildhauerarbeiten von einiger Größe und vollendeter Behandlung in gebrannten Thone weder ausgeführt werden könnten noch dürften.

Bahn der Plastik nordischer Mythen vorwärts gethan hat, wogegen ich glaube, daß Fogelberg, nach diesem Odin zu urtheilen, noch außer dieser Bahn stehet.

Oft bin ich in diese Gallerie gegangen oder habe dieselbe vom Garten aus betrachtet. Viele Figuren haben auf eine oder die andere Weise meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und mein Auge und mein Auffassungsvermögen für das Schöne und Charakteristische in der Sculptur erfreuet. Allein unter allen fand ich nun auch heute Abend, wie der schöne schlafende Jüngling, den man Endymion nennt, und der es vielleicht seyn kann, in der Schönheit der edelsten und reinsten Formen und des Ausdruckes strahlte. Dieselbe ist auch von solcher Art, daß sie von Allen gefaßt werden kann; denn er ist eben so wahr und einfach in seiner Natürlichkeit, als er hoch und rein in seinem Style ist. Man wird nicht bloß von der vollendeten Schönheit der Formen im Uebergange vom Jüngling zum Manne oder eigentlich in der vollen, schwellenden aber kräftigen Reife des Jünglingsalters und in dem menschlich schönen, frischen, blühenden Antlitz, über dessen Ausdruck ein glücklicher Liebestraum zu schweben scheint, eingenommen, sondern man glaubt, je länger man die ruhende Figur betrachtet, des Schlafenden physisches Leben unter dem weißen Marmorschleier offenbaret, man glaubt die gewölbte Brust sich höher unter dem Athemzuge heben und den Traum sich um die athmenden Lippen und in den ganzen Ausdruck des Gesichtes legen zu sehen. Es ist gleichsam etwas Lebendes, ein natürlich schlummerndes Leben in des schönen Schläfers Bilde, das die Formenschönheit desselben selbst dem uneingeweiheten Auge verständlich macht. Man weiß, daß dieses bei einem großen Theile der antiken plastischen Kunstwerke nicht Statt findet, mit denen man nur mit der Zeit und durch Uebung vertrauet wird. Diese Kunst erwachte in Schweden eigentlich zuerst mit Sergell, einem Vorgänger Canova's, allein gleich diesem Künstler noch nicht ganz frei von der französischen Modernität und pittoresken Manier. In Schweden hat man Sergell immer sehr hoch gestellt; ich darf keine Meinung darüber haben, wie viel man auf die nationale Vorliebe bei dieser Beurtheilung seines Künstlerwerthes geben muß. Es bleibt jeden-

falls immer ein Umstand, der in der Kunstgeschichte die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, daß er früher war, als Canova und ganz ohne Berührung mit dem Geiste und der Manier dieses Künstlers, mit dem er doch wohl überhaupt in Verwandtschaft stand. Man darf übrigens nicht vergessen, daß Sergells Geist nicht bloß in seinen wenigen Werken in Marmor studiert werden darf, sondern zugleich in seinen aufbehaltenen Skizzen, deren es eine ziemliche Menge gibt.

Weit productiver als Sergell ist Schwedens berühmtester jetzt lebender Bildhauer gewesen. Byström ist eigentlich der einzige schwedische Künstler, mit dessen Genius und Werken ich während meines Aufenthaltes hier in Stockholm etwas bekannt geworden bin, allein doch noch zu wenig, um mir eine vollständige und deutliche Vorstellung von seiner ganzen Kunst und seinem Charakter und davon, in welchen Richtungen er am glücklichsten in seinen Produktionen gewirkt hat, aneignen zu können. Ich habe viele derselben gesehen, allein selten war es mehr als ein Mal der Fall, auch zu kurz und mit zu wenig Ruhe, um meine Auffassung dieser Kunstwerke in bestimmten und dauernden Zügen ausprägen zu können. Ich habe mich überzeugen können, daß es mehr die Grazien als Kraft und Strenge gewesen sind, welche in der alten Kunst Byströms lebendes Vorbild waren, und daß er näher mit Canova als Thorwaldsen verwandt ist. Ich habe öfters die südliche Natur und Leichtigkeit bewundert, womit er den Reiz und die Feinheit der weiblichen und kindlichen Formen, welche er in hohem Grade zu schaffen verstehet, wie in weichen Marmor einzuprägen weiß; allein ich habe Byströms Arbeiten nicht studiren können. Dazu habe ich dieselben zu kurz und flüchtig gesehen, und beinahe nur an des Künstlers eigener Seite. Dieß ist nicht immer die vortheilhafteste Bedingung; die Situation ist nicht immer sicher noch frei genug. Es ist ungefähr, als ob man einen Poeten sein eigenes Gedicht vorlesen hört. Uebrigens ist die gutmüthige, joviale, anspruchslose Zufriedenheit, womit Byström seine Villa zeigt, und en passant auch seine Statuen, äußerst behaglich und wohlthuend. Es scheint ihm weit wichtiger zu seyn, daß man mit der südlichen Marmorpracht und Kunst, die er

hier vorzaubert, eben so zufrieden ist wie er selber, als daß man seine plastischen Arbeiten bewundere, welche er ungefähr behandelt, wie Eltern zuweilen die ältern Kinder, welche sich um sich selber bekümmern können, neben jüngern Schooßkindern behandeln.

Eine einzige weibliche Statue von Byström, welche ich noch halb verhüllt in dem Kasten stehen sah, in welchem sie von Rom angekommen war, machte bei wiederholter Betrachtung einen bedeutenden, nicht leicht verlöschbaren Eindruck auf mich. Es ist ein junges Mädchen — ich nehme an ohne alle Rücksicht auf eine mythologische Idee — welche züchtig bedeckt, doch nicht zu sehr durch ihr letztes, leichtes Kleid verhüllt, in ein Bad steigen will und zögernd, nicht ohne einige Furcht, mit der ausgestreckten Fußspitze die Temperatur des Wassers prüfen will. Es ist eine der schönsten, reizendsten Figuren, die ich seit langer Zeit gesehen. Die Reinheit und Natürlichkeit, welche in den Formen und im Ausdrucke athmet, ist von Allem entfernt, was Affectation, Manier und weichliche Zweideutigkeit genannt werden kann. Es ist ein reizendes und rein plastisches Werk, und ich glaube, daß, wenn man es zuletzt auf eine vergleichende Beurtheilung und Benennung anlegen wollte, man nach dieser und ähnlichen Arbeiten Byström einen nordischen Canova nennen könnte. Ich will nicht von der vortrefflichen Behandlung des herrlichen, feinen Marmors reden. Dieß ist eine Eigenschaft, welche der schwedische Künstler mit dem venetianischen gemein hat, mit dem er sich auch in mehren andern messen kann.

Es ist kläglich, von einer einzelnen Statue Byströms zu reden, da ich so viele seiner Arbeiten gesehen habe; allein ich habe auch seine kostbare italienische Gemäldesammlung gesehen, die mehre Säle seiner Wohnung auf dem Norrmalm füllt, ich habe Graf Brahes und die königliche, nicht unwichtige aber schlecht aufgestellte Sammlung gesehen, und doch fühlte ich weder ein Vermögen noch eine Anregung, ein Wort über diese mich überwältigende Menge von Kunstsachen niederzuschreiben. Ich besitze nicht mehr die Kraft zum ausführlichen, mannichfaltigen Genusse von Kunstwerken, wie vor zwanzig Jahren, und hier besonders verdrängt der eine Eindruck allzuschnell mit einem allzu ungleichen Wechsel den andern.

Tiefer habe ich mir des Künstlers Persönlichkeit eingeprägt, und diese gehört zu den gutmüthigsten, jovialsten und liebenswürdigsten, die ich hier zu Lande kennen gelernt habe. Byström, ein Mann von etwa sechzig Jahren, hat in seinem Aeußern einen vollkommen schwedischen Charakter, dem man außerdem das nationale wermlandische Gepräge beilegt (er stammt aus dieser Provinz), ohne daß es eine bedeutende oder wesentliche Veränderung bei seinem langen Aufenthalte in Italien oder seinen absonderlichen, im Norden ungewöhnlichen häuslichen Verhalten angenommen hätte. Hierin ist er von Thorwaldsen verschieden; denn dieser Künstler brachte sich selbst, seinen großen Genius und seine Werke mit sich von Rom nach Dänemark, ließ aber dort zurück, was niemals sein volles Eigenthum geworden zu seyn scheint. Als Byström vor einigen Jahren die Heimath der Künste verließ, um den Abend seines Lebens in seinem Vaterlande zuzubringen, wollte er auch so viel als möglich von Italien und dem ungenirten, comfortabeln Künstlerleben dieses Landes nach Stockholm verpflanzen. Er hat sich eine vollständige italienische Villa gebauet, deren Marmor und Säulen er selbst in Carrara hat behauen lassen. Er will sich dort in einer fürstlichen Sommerwohnung mit seinen theuersten und schönsten Werken umgeben, und er ist noch täglich beschäftigt, seine Marmorhallen mit leichten und leicht modellirten Basreliefs und andern Decorationen zu schmücken, welche er ohne alle Prätension unmittelbar in Gyps abformen läßt, und die er zu keinem andern Daseyn bestimmt hat als auf der Stelle, wo er sie schnell anbringt. Er hält seine Villeggiatura oder lebt sein Sommerleben auf einem der schönsten Punkte im herrlichen Thiergarten; und mit echt schwedischer Gastfreiheit und italienischer Natürlichkeit liebt er, täglich zwei oder drei Freunde an seinem Tische sehen zu können. Man sitzt mit einer unvergleichlichen Aussicht vor Augen in der runden Marmorhalle, und der joviale kräftige Alte wird besonders durch der Freunde Lustigkeit belebt. Ungeachtet aller jugendlichen Munterkeit seines Sinnes spricht er doch, gleich Thorwaldsen, überhaupt nicht viel.

Stockholms Bauart und architektonischer Charakter. — „Staden." — Norrmalm.

19. Julius.

Um jede fremde Stadt zu verstehen, besonders eine bedeutende Hauptstadt, und um sich Vieles von dem zu erklären, was uns auf den ersten Augenblick zufällig, absichtslos oder besonderer Brauch zu seyn scheint, muß man sowohl die Eigenheiten der Localität als des Volkes kennen. Wenn z. B. ein Fremder, welcher auf einige Tage hieher kam, sich nicht eine gewisse Strecke über Stockholms Schloß, die Schiffsbrücke, die Nordbrücke, den Gustav-Adolphs-Markt u. s. w. hinaus bewegen würde, so dürfte er es vielleicht im Anfange unerklärlich finden, daß fast ohne Ausnahme alles Fuhrwerk durch Kärrner, Brauknechte u. s. w. mit Wagen und Karren der verschiedensten Art mit Vorspannung nur eines Pferdes geschiehet. Allein lernt man den Boden der Stadt und die Beschaffenheit der meisten Straßen kennen, so frägt man nicht mehr nach der Ursache hiervon. Sie liegt gewiß nicht bloß darin, daß manche Gassen wirklich bergigt genannt werden können, sondern sie muß zugleich in der fast unglaublichen Schmalheit einer Menge von Gassen und Gäßchen gesucht werden, besonders im ältesten, kleinsten und gedrängtesten Theile von Stockholm, der vorzugsweise die Stadt genannt wird. Ich zweifle, ob man in irgend einer andern Hauptstadt Europens eine so eigene, unsern Begriffen von Bequemlichkeit, Gesundheit und Behaglichkeit so wenig entsprechende Bauart, als im ursprünglichen alten Stockholm finden wird. Es gibt aber auch wenige oder gar keine Hauptstadt, die so lange Zeit hindurch auf einen so geringen Umfang als diese eingeschränkt gewesen wäre.

Man kann die eigentliche Bebauung der sogenannten Malme nicht für älter rechnen als aus dem siebenzehnten Jahrhundert. Wenigstens beweisen der ganze Norrmalm und der größte Theil des Södermalm mit den gleichen und parallelen Richtungen der Straßen und die regelmäßigen Vierecke, welche durch deren Querschnitte gebildet werden, daß diese uneigentlich sogenannten Vorstädte, die

vielleicht ein zehn Mal so großes Areal als die Stadt einnehmen, der neueren Zeit angehören, wo man die Städte anlegte, und nicht den Perioden, wo die Städte sich selbst gestalteten. Dieß gilt freilich auch nun nicht von der Stadt in deren ganzen Umfange, aber doch dem größten Theile derselben. Das neuere Schloßgebäude mit den geräumigen Plätzen und Quais, welche dasselbe umgeben, hat diesem Theile von Stockholm einen Charakter von Pracht und Größe gegeben, der im höchsten Grade mit der übrigen Stadt contrastirt. Dieselbe wird aber außerdem im Westen vom Ritterhausmarkte bis zum sogenannten Kornhamn — einem Markte in der Nähe der Schleusen und Brücken über den Söderstrom — durch eine lange und gerade Gasse, stora Nygatan, durchschnitten, deren Name uns schon sagt, daß sie aus einer andern Zeit herrührt als die übrige Stadt, nämlich aus einer Zeit, wo man durch Niederreißen und Umbau anderer Straßen entweder auf einmal oder allmählich den ganzen westlichen Theil der Stadt zu einem regelmäßigen Quartiere umgestaltet hat, wodurch das neue Schloß eine freiere, mehr übereinstimmende Umgebung erhielt. Alle Straßen und Gassen westlich von der Nygatan sind ganz gerade, regelmäßig, und zugleich breiter als irgend eine Straße im östlichen Theile, obgleich die breiteste darunter sich kaum mit unserer Ostergade messen kann. Der ganze übrige Theil der Stadt, welcher zwischen der stora Nygatan und der Schiffsbrücke liegt, zeigt uns dagegen noch das rechte alte Stockholm in seiner ganzen, beinahe unbegreiflich engen, dicht bebaueten Gestalt — ein dreieckiges Labyrinth von Straßen, Gassen oder Gäßchen (gränder), worin man sich doch sehr leicht zurechtfindet. Zwei lange und bedeutende, aber beinahe unglaublich enge Straßen, Wester und Oster Lång Gatan, machen die beiden Seiten des Triangels aus, welche den am meisten verworrenen und verwickelten Theil dieses Labyrinthes von krummen, unebenen und hügelichten Gassen einschließt. Nach welcher Seite in diesem Labyrinthe man sich daher auch wenden mag, so kömmt man doch bald in eine der leicht kenntlichen Länggatan — und aus jeder von dieser führen etwa zwanzig Quergassen nach der westlichen Seite in die stora Nygatan hinab, und eben so viele auf die öst-

liche nach der Schiffsbrücke. Diese Quergassen werden großentheils von Seiten- oder Hintergebäuden gebildet, die zu großen Häusern gehören, die ihre Hauptfaçade gegen die Schiffsbrücke, gegen die stora Nygatan oder eine der genannten Langgassen wenden.

Allein sehr oft sind es eigene Häuser, welche kleinere Theile von den Quartieren oder unregelmäßigen Vierecken ausmachen, die auf der Langseite von den durchlaufenden Quergassen durchschnitten werden. Diese sind ebenfalls alle bewohnt und ein großer Theil derselben ist unbegreiflich schmal und enge, so daß man beinahe buchstäblich die Gäßchen mit ausgestreckten Armen messen kann, oder, mit andern Worten, es gibt mehre, welche ich vier, fünftehalb bis fünf Ellen breit gefunden habe. Denkt man sich diese Gäßchen zwischen hohen Mauern auf beiden Seiten liegend, welche Gebäuden von vier bis fünf Stockwerken angehören, so kann man sich ein Bild von der ängstigenden Enge, der Dunkelheit, dem Schmutze, der eingeschlossenen und stagnirenden Luft machen, welche besonders in feuchten Jahreszeiten in diesen, nach unsern kopenhagener Begriffen unbewohnbaren Gäßchen herrschen muß. Ich habe bei fast täglichen Wanderungen in diesem Theile von Stockholm, durch den ich im Jahre 1812 kaum ein Paar Male ging, bei sehr verschiedenen Wetter hinreichende Gelegenheit gehabt, mich vom Unterschiede in der Atmosphäre zu überzeugen, die man in diesem Hauslabyrinthe findet, das man sich, wenn man aus einer luftoffenen Gegend der Stadt dahin kömmt, wohl als eine einzige ungeheure Gebäudemasse denken kann, die durch kleine Kommunikationsgänge durchschnitten ist. Auf manchen Stellen in warmen Wetter, wenn Gassen und Rinnsteine gefegt werden, oder wenn man in die Nähe der Hökerbuden kömmt, ist die drückende Luft noch mehr durch stinkende Ausdünstungen oder übele Gerüche verdorben; und im allergrößten Theile dieser Straßen und Gassen findet das ganze Jahr hindurch kein Sonnenstrahl den Weg zu den Fenstern oder auf das Steinpflaster. Der einzige Vortheil hiervon mag der seyn, daß sowohl Straßen als Häuser bei der Sommerhitze kühler sind als unsere Wohnungen in Kopenhagen.

Man kann sich leicht denken, wie beschwerlich Gehen und Fah-

ren in vielen von diesen Gäßchen seyn mögen, um so viel mehr, als einige ganz bergigt und steil sind und das Pflaster schlecht ist. Geschiehet es nun, daß in einer solchen Gasse ein Baugerüste aufgerichtet wird, um ein Haus in Stand zu setzen oder abzuputzen, so ist es für Gehende sehr schwierig vorbeizukommen, für Pferde und Karren ganz unmöglich. Eine Besonderheit ist es, daß man nicht einmal hier, wo die höchste Nothwendigkeit solches zu erfordern scheint, so weit ich bemerkt, sich jemals hängender Baugerüste bedient. Einmal war ich in einer Gasse, welche von einem solchen unmäßigen, hohen, weitläuftigen, beweglichen Zimmergerüste, wie man in Stockholm bei solchen Gelegenheiten gebraucht, durchaus versperrt zu seyn schien. Im Begriffe umzuwenden, erblickte ich noch ein Mädchen, das mit großer Mühe sich einen Weg zwischen der Mauer und dem Zimmerwerke bahnte. Ein anderes Mal mußte ich dagegen wirklich in einer langen und schmalen Gasse umkehren, weil ich es unmöglich oder allzu gewagt fand, an einigen Klaftern Birkenbrennholz und an ein Paar Sägekerlen vorüber zu kommen, welche es sehr schlimm hatten einen Platz zu finden, wo sie ihre Holzkloben zerkleinern konnten.

Es ist unnöthig zu bemerken, daß man in einem gränd niemals Wagen mit zwei Pferden erblickt, und daß es viele gibt, wo nicht einmal zwei Karren an einander vorüber kommen können. Man wird es kaum glaublich finden, daß in einer von Stockholms wenigstens «stadens» Hauptstraßen, der vester-lång-gatan (welche in der Breite etwa dem schmalen Ende der Christen-Bernikow-straedet in Kopenhagen gleichen mag) zwei Wagen nur mit der größten Beschwerlichkeit sich begegnen, und sind es Kutschen oder ähnliches großes Fuhrwerk, niemals an einander vorüberkommen können. Es ist deßhalb gewöhnlich, wie eine stockholmer Frau mir erzählte, daß Damen, welche im Winter oder bei schlechten Wetter diese Straße besuchen, um in den Läden Einkäufe zu machen, ihre Wagen an einem etwas breitern Ende oder einer andern darauf zustoßenden Straße halten lassen, und von da den Weg zu Fuß fortsetzen. Bei uns wird man es schwer finden, sich eine solche Straße, welche an Breite sich nicht einmal mit Antonisträdet messen kann,

als eine der vornehmsten Kaufstraßen zu denken. Dafür gilt sie hier aber und hat auch das Aussehen darnach, obgleich ich sie doch zu dieser Jahreszeit nicht mehr besucht oder volkreicher als andere Straßen gefunden habe. Gewiß ist es inzwischen, daß sie in ihrer ganzen bedeutenden Länge einer Art Bazar gleicht, wo man Haus bei Haus fast alle mögliche Arten Kramläden und Magazine findet, von Modewaarengewölben, Seiden- und Kleiderhandlungen, Verkauf von prachtvollen Silber- und Goldarbeiten u. s. w. an bis zu einfachen Handschuhmachern, Blechschlägern, Zinngießern und ähnlichen Verkaufstellen. Daß die erstgenannten zum Theil wohl versehen sind, will ich annehmen. Gold- und Silberarbeiten mindestens macht man hier ausgezeichnet schön, ebenso feinere Eisen- und Stahlsachen; ich glaube dagegen, daß man gegen Kopenhagen in der Fabrication von Bronce, Messing und feinern Blecharbeiten zurückstehet. Niemand muß hier jedoch an einen Boutikenluxus denken wie denjenigen, der sich von Jahr zu Jahr in unserer Hauptstadt mehr entfaltet. Die größere Dürftigkeit, welche überhaupt äußerlich mehr zum Vorscheine kömmt, so wie eine geringere Sorge für dasjenige, was die Franzosen appareil nennen, tritt uns auch in den Kaufläden Stockholms entgegen — und man kann hinzusetzen: was sollte man auch wohl auf diesem Wege, wenigstens am Tage, in einer Straße wie Vester-Långgatan ausrichten, wo man selbst mitten im Sommer nur um die Mittagszeit Sonnenlicht hat, und nur in ziemlich eingeschränkter Bedeutung gesagt werden kann, daß man das volle Tageslicht kenne. Man muß voraussetzen, daß diese Straße sich erst im rechten Glanze und Herrlichkeit bei der Winterbeleuchtung zeigt, falls man auch hier auf den Abendbesuch der Kunden speculirt. Zu dieser Vermuthung ist doch aller Grund vorhanden, da in Stockholm ein Wintertag großentheils im Abend bestehen muß.

Was in meinen Augen der Stadt ein Interesse gibt, das mich fast jeden Tag in deren enge Straßen geführt hat, sind gleichwohl ihre Gebäude und ihre Bauart. Ungeachtet aller Veränderungen, welche die letzten zwei oder drei Jahrhunderte in derselben mit sich gebracht haben mögen, ist kein Zweifel daran, daß auf diesem,

mit Straßen und Gäßchen dicht bebaueten Sandhügel auf einer nicht sehr bedeutenden Insel oder Holm, sich Ueberbleibsel von noch ältern Constructionen oder Unterbauten finden. Diese muß man ohne Zweifel in den massiven gewölbten Bogen oder Durchgängen suchen, wovon man noch einen Theil an der Osterlanggasse findet. Es siehet aus, als ob sie zu Grundmauern für die Steinhäuser aufgeführt worden, welche zum Theil auf diesen mächtigen, unvergänglichen Gewölben ruhen. Aber eigentlich und ursprünglich sind sie als Ausgänge zu den Pforten (vattenportar) gebauet, welche im Mittelalter, als das Wasser einen freiern Einlauf in und zu dem Mälar hatte und höher zur Ringmauer der Stadt hinauf reichte, Stockholms deutschen Kaufleuten dazu dienten, die Waaren von den Schiffen in ihre Häuser, Kaufläden und Waarenmagazine zu führen. Später hat man die Steinhäuser über und neben diesen Gewölben erhöhet oder umgebauet, und ein ganzes Quartier, oder der ganze Seitentheil der Stadt längs der Schiffsbrücke, welcher von etwa zwanzig Grändern durchschnitten ist, ist außerhalb des alten von Ringmauern umschlossenen Stockholms entstanden. Es bedürfte übrigens näherer antiquarisch-architektonischer Untersuchungen in der Geschichte der Straßen, dem Style der Häuser und dem Charakter der verschiedenen Straßen, soweit dieselben erhalten sind, um auszumachen, wo die ältesten Bauwerke der Stadt gesucht werden müssen, und um zu entwirren wie und in welcher Zeit dieser dicht zusammengedrängte Haufen massiver, hoher Steinhäuser entstanden ist. In der eigentlichen Stadt Stockholms ist keine so bedeutende Feuersbrunst bekannt, welche, wie es in Kopenhagen geschehen, einen plötzlichen und durchgreifenden Umbau hätte mit sich führen können. Hat ein dergleichen Brand Statt gefunden, so muß dieß jedenfalls früher gewesen seyn als die Periode, wo man die eingeschränkten Quartiere, welche in alten Zeiten das ganze Stockholm ausmachten, und wo jeder Fußbreit Land frühzeitig Werth haben mußte, mit den Steinhäusern zwischen den schmalen, engen, hügelichten oder unebenen Straßen bebauete.

Bei einem schnellen Durchgange könnte man auf den ersten

Anblick geneigt seyn anzunehmen, daß dieser ganze Theil von Stockholm ungefähr um einerlei Zeit aufgeführt seyn muß. Es scheint inzwischen, als ob man noch einen doppelten Charakter in der Bauart und dem Baustyle der Häuser bemerken könne. Den ältern — der zum niederländisch-deutschen gerechnet werden muß — kann man, obgleich überhaupt seltener, z. B. noch deutlich in einzelnen altfränkischen Häusern am Kornhamn sowie auch in der Gegend des kleinen Stor-Torv, dessen altes Rathhaus vor langer Zeit verschwunden ist, deutlich ausgeprägt finden. Den Anfang des neuern Charakters oder Baustyles setze ich in's sechszehnte Jahrhundert, und seine Dauer bis in die Mitte des siebenzehnten oder zu Gustav Adolphs und Christinens Regierung. Dieser Styl kann wohl ein Ueberbleibsel des sogenannten Renaissancestyles (ungefähr wie man denselben bei uns im Schlosse Kronenburg, Vallön und einigen andern Herrensitzen aus dem sechszehnten Jahrhunderte findet) vermischt mit einigen niederländischen Elementen genannt werden. Man findet das deutliche Gepräge dieses Charakters an einer Menge ansehnlicher Gebäude sowohl an der Oester- als Wester-Långgatan, in der Nygatan und an mehren andern Stellen, mit großen, in jenem massiven Style ausgeführten Portalen und den entsprechenden Fenstereinfassungen — Alles natürlich aus gehauenem Steine. Wenn ich nach Demjenigen urtheilen kann, was ich von eines solchen Hauses innerer Einrichtung kenne, so werde ich unwillkührlich dahin geführt, manche Gleichheit mit der ältern Bauart in Paris zu finden. Uebrigens herrscht keine größere Ungleichheit zwischen Kopenhagens und Stockholms Hausbau und Einrichtung (allein die überall angebrachten Steintreppen und Steinfliesen auf den Gängen machen hier einen bedeutenden Unterschied), als zwischen dem neuen Stockholm um das Schloß und in den Hauptstraßen des Norrmalm und Södermalm und dem alten Stockholm im Innern der Stadt. In wenigen Minuten kömmt man hier plötzlich und unmittelbar aus dem achtzehnten Jahrhundert in das sechszehnte und siebenzehnte.

Durch solche schnelle Uebergänge wird es auch Demjenigen, welcher sich einen Totaleindruck von beiden Hauptstädten angeeignet,

leicht deutlich werden, daß Stockholm im Ganzen genommen mehr einen ausgeprägten architektonischen Charakter besitzt, daß aber Kopenhagen, wo das Charakteristische an den Gebäuden fast durchaus vor des Feuers Gewalt und der architektonischen Ohnmacht der neuern Zeit verschwunden ist, dagegen im Aeußern das Gepräge einer überhaupt reichern, besser gebaueten, geräumigern, in den Straßen freiern, leichtern, bequemern, man kann hinzufügen überhaupt südlichern Hauptstadt hat. Stockholms Gebäude haben dagegen im Ganzen mehr das Gepräge der Solidität, Stärke und Dauerhaftigkeit, ich spreche natürlich von den Steinhäusern oder von Grund auf gemauerten Gebäuden. Hölzerne Häuser werden nur in den äußersten Theilen der Malme gefunden und auf den geringern Holmen; Zimmerbauten kennt man hier wenig oder gar nicht.

Daß der Eindruck dieser Hauptstadt einen ernsthaftern Charakter annimmt, als man im Ganzen von Kopenhagen erhält, erscheint mir gleichfalls ausgemacht. Unmerklich aber mischt sich die Wirkung von Stockholms nordisch-romantischer Natur und der unvergleichlich herrlich gruppirten Lage der verschiedenen Theile dieser Hauptstadt. Diese Wirkung macht sich überall geltend; nur einzelne eingeschränkte Parthieen von Stockholm sind es, wo Straßen, Märkte, Häuser, Palläste vom rein architektonischen Gesichtspunkte, ohne allen Einfluß der Umgebung, Lage und Aussicht betrachtet werden können. In Kopenhagen ist das weit mehr Zufall; dasselbe hat dafür auch z. B. in den prächtigen und breiten Straßen der neuern Stadt aus dem achtzehnten Jahrhundert, in „Kongens Nytorv“, Gothersgaden, Kronprindsessegaden, der Parthie zwischen dem Schlosse, Amagertorv und den Canalstraßen u. s. w. ausgezeichnete Stadttheile, wozu die schwedische Hauptstadt kaum ein Seitenstück aufzuweisen hat.

Beim Totaleindrucke von Stockholms Architektur und Situationen kömmt zugleich die Jahreszeit sehr in Betracht. Ich bin glücklich genug gewesen, an einigen vollkommen klaren, hellen, warmen Tagen diese Hauptstadt in der vollen Pracht der Sommersonne zu sehen. Doch ist man hier nahe daran, den Anblick Stock-

holms an einem sonnenhellen Wintertage noch höher zu setzen. Allein in den dazwischenliegenden Gradationen der Jahreszeiten, in den Uebergängen zwischen Herbst und Winter, Winter und Frühjahr, oder an einem neblichten, feuchten Regentage verschwindet ein großer Theil von Stockholms Herrlichkeit. Im ganzen niedrigern Theile der Stadt und an den Ausschnitten der Malme werden die mittelmäßig gepflasterten Straßen ohne Bürgersteig und Abzugsrinnen überschwemmt; Nässe, Schlamm und Schmutz stagniren noch lange Zeit nach dem Regen, selbst mitten im Sommer, und die leichte Verbindung zwischen dem Mittelpunkte der Stadt und vielen ihrer entferntesten Theile, wozu Wasser und Bote so gute und bequeme Gelegenheit geben, verliert im Regenwetter alle Annehmlichkeit. Fußgänger vermissen da bei jedem Schritte Kopenhagens breite, reine Straßen mit ihren breiten Trottoirs; und setzet man sich in eine Jölle, oder schifft man sich auf einem der schweren Drehbote ein, welche mit vier Dalkullen Kraft gehen, wo man aber auf nassen Bänken ohne Schutz gegen den Platzregen ist, da wünschte man sich lieber in eine von Venedigs leichten überdachten Gondeln, welche sich mit der Geschmeidigkeit eines Aales durch das klare grünliche Wasser der Canäle schmiegen. Hier an eine Zuflucht in Droschken und Omnibus zu denken, ist vergebens, und andere Miethwagen scheinen in nicht viel besserem Stande zu seyn, als ich dieselben vor dreißig Jahren fand.

Besonders beim Besuche des Norrmalm vermissen ermüdete oder bequeme Fußgänger die in großen Städten üblichen Beförderungsmittel. Dieser weitläuftige, compacte, regelmäßige und wohlgebauete Stadttheil macht zugleich mit Ladugardsland so zu sagen eine eigene Stadt für sich selbst aus, deren Areal nicht viel hinter dem Kopenhagens innerhalb der Wälle zurückbleibt. Hier war es, wo ich mich in der endlosen Drotninggatan und andern fast eben so langen Straßen und Quergassen mehr als einmal weit müder ging, als auf dem bergigen Södermalm. Hier ist es auch, wo man zuerst sich richtig von Stockholms oft genug besprochener Weitläuftigkeit überzeugen kann; ohne das Mindeste davon zu spüren würde man mehre Monate hier leben können, wenn man sich

in dem kleinen centralen Theile von Stockholm halten wollte, wo man sich gewöhnlich zu Fuß bewegt; nämlich der Stadt, Nordbrücke, Gustav-Adolphs-Markt und der nächst umher belegene Theil des Norrmalm.

Wie nun diese sogenannte Vorstadt oder dieser Malm eigentlich der vornehme Theil von Stockholm ist, so ist derselbe auch derjenige, wo man es am meisten wie in andern großen, wohl gebaueten Städten finden wird. Man muß darauf achten, daß man hier gelinde aber ununterbrochen bergan steigt, wenn man von der Stadt kömmt, so wie darauf, daß selbst die breitesten Straßen doch nicht so breit sind, als man sie hier erwartet, wo die Bauart sich durch einen soliden, massiven, einfachen, sauber gehaltenen, überhaupt einförmigen Charakter auszeichnet, und endlich, daß der Mangel eines Bürgersteiges bei einem sehr mittelmäßigen Straßenpflaster noch fühlbarer wird. Uebrigens kann man im Innern des Norrmalm sich in einer gewöhnlichen größern Landstadt denken, und erst an den Außenseiten und auf höhern Punkten findet man Stockholm wieder. Man ist in diesem Theile der Hauptstadt etwas weiter von dem Wasser und den Booten entfernt und es dürfte scheinen, als ob Gärten und Promenaden deßhalb hier beliebter und gesuchter seyn müßten. Das gilt aber nur von Davidsons Garten, und da ist das Kaffeehaus doch eigentlich wohl die Hauptsache, wie überhaupt diese Art öffentliche Stellen jetzt am meisten in der Mode zu seyn scheinen. Den hübschen Humlegaard, ein großer Garten, welcher zwischen dem Norrmalm und Ladugardsland liegt, gleich bequem für die Bewohner beider Stadttheile, habe ich an einem herrlichen, hellen und milden Sommerabende ganz unbesucht gefunden. Dieser Garten gehört dem Kronprinzen, welcher denselben mit großer Liberalität durch neue Anlagen hat verschönern lassen und zum öffentlichen Spaziergange frei gegeben hat.

Von allen Kirchen des Norrmalm, seinen öffentlichen Gebäuden und Einrichtungen habe ich übrigens dieses Mal fast nichts Anderes gesehen, als das prächtige Lokal der Akademie der Wissenschaften, welches auf eine für den Staat und das Volk wür-

dige Weise den Platz für Schwedens vornehmste und wichtigste Gesellschaft, deren Sammlungen, Bibliothek, Lesesäle und zur Wohnung für einige Beamte und gelehrte Mitglieder ꝛc. der Gesellschaft abgibt. Der interessanteste und merkwürdigste Zweck meines Besuches dieser Stelle war doch Berzelius. Dieser weltberühmte Naturkundige lebt hier, wie ein Fürst in seiner eigenen wissenschaftlichen Welt und Umgebung, doch als der bescheidenste, anspruchloseste Gelehrte im einfachen Arbeitszimmer. Ein Glück für Stockholm ist es, diesen berühmten Mann zu besitzen, der gewissermaaßen den nämlichen hohen Platz eingenommen hat, als Geijer in Upsala. Berzelius wirkt nicht blos im weit umfassenden Kreise seiner Wissenschaft, sondern an seinen Namen knüpft sich mit oder ohne Bewußtseyn und Berechtigung das Daseyn einer höhern Intelligenz und der Sphäre eines wissenschaftlichen Lebens in dieser unliterarischen Hauptstadt. Doch will ich dieß nicht ohne billige Einschränkung und Ausnahme gesagt haben. Es gibt wenigstens mehre literarische Corporationen in Stockholm, welche nationale Bedeutung haben und deren Wirksamkeit ansehnlich, fruchtbar und von wissenschaftlicher Wichtigkeit gewesen ist.

Schwedens historische Quellen übertreffen an Reichthum und Mannichfaltigkeit bei weitem das, was wir in Dänemark besitzen, und die Benutzung derselben durch zwei historische Gesellschaften in Stockholm (vitterhets-historie- och Antiquitets-akademien und die Gesellschaft, welche herausgibt: handlingar rörande Skandinaviens historie) hat eine reiche, für die Nation ehrenvolle Ausbeute geliefert.

Die schwedische Akademie hat ebenfalls ihr Local und ihre Bibliothek mit einer Wohnung für den Bibliothekar auf dem Norrmalm; auch hat diese Gesellschaft sowohl Geldmittel als eine Stellung zu Volk und Regierung, wodurch sie allezeit einen bedeutenden Einfluß auf die nationale Literatur und auf die Sprache behaupten kann, so wie sie dafür sorgt, daß ein fortschreitender Geist und lebende Kräfte keinen Mangel in ihrem Organismus und ihrer Wirksamkeit erleiden.

Auf dem Norrmalm habe ich auch öfters einen alten Freund

von 1812 besucht, welcher seine Laufbahn als Aesthetiker und beißender, satyrischer Polemiker in der radicalen Opposition begann, welche noch 1809 sich gegen die französische oder akademische Schule in Schweden erhob. Sein zu seiner Zeit so bekanntes Wochenblatt Polyphem bewies schon Askelöfs ausgezeichnetes stylistisches Talent, das ihn auch später nicht verlassen hat, als er eine ganz andere polemische Richtung, nämlich die politische, einschlug. Seine Bahn war nicht diejenige, auf welcher man mühsam strebt und sich verzehrt, um den literarischen Ruhm zu gewinnen, den die Mitwelt selten unbeschnitten läßet, und dessen Bestätigung durch die Nachwelt dem Betroffenen doch niemals selbst verkündigt wird. Askelöf hat vielleicht niemals eine Zeile unter seinem Namen geschrieben. Es verdrießt ihn nicht, daß Keiner im Lande denselben im Drucke suchet, und daß Niemand außer Schweden denselben kennt. Er ist überall bekannt genug in der schwedischen politischen und publicistischen Welt, und wenn „Minerva" einmal ihren Schild und ihre scharfe Lanze ablegt, verliert die conservative Presse ihren muthigsten, kräftigsten und mächtigsten Kämpfer und die Rabulisten einen unermüdlichen, talentvollen, klugen und unabhängigen Gegner. Die letzte Eigenschaft ist eine der wichtigsten, eine von denen, welche in mehr als zwanzig Jahren das meiste dazu beigetragen haben, jenes politische Blatt zu halten, welches so gut als ganz des Herausgebers eigenes Werk ist. Minerva war niemals Sklavin dieser oder jener Parthei oder dieses und jenes Ministers; dieß Blatt ist oft in Opposition mit der Regierung gewesen, allein allezeit der unverzagteste und unversöhnlichste Feind, den der revolutionäre Radicalismus und der falsche Liberalismus in Schweden gefunden haben. Die Ausdauer und unerschrockene Kühnheit, die überlegene Ruhe, die sachkundige Einsicht und Gründlichkeit auf der einen Seite, und unerschöpflicher Spott und Ironie andererseits, womit ein Mann in einem so langen Zeitraume den ungleichen Kampf hat aushalten können, ist vielleicht in der Geschichte der Journalistik beispiellos.

Man wird bei uns sogleich fragen: wie kann ein Blatt von

der Farbe, wie die Minerva, so viele Jahre sich halten, ohne von höhern Stellen gehindert zu werden? — Die Antwort liegt theils darin, daß die conservative Parthei noch weit davon entfernt ist, in diesem Lande schwach zu seyn, theils in dem Umstande, daß die Regierung dem Herausgeber, welcher in einem Collegio einen höhern Posten bekleidete, bei seinem Ausscheiden aus seinem Amte eine Pension ließ. Allein auch ohne dieß hat das Blatt ihm bisher eine behagliche Existenz und sorgenfreies Auskommen sichern können, da es die Woche nur einige Male ausgegeben wird und die Auflage nicht gering ist. In Umgang, Lebensart und Persönlichkeit ist Askelöf immer noch eines der originellsten und interessantesten Individuen, welche ich in diesem Lande kenne. Zu meiner nicht geringen Verwunderung und Ueberraschung fand ich ihn am Vormittag um eilf Uhr noch im Bette bei einer Pfeife lesend, nach so vieljährigem Kampfleben und Umhertummeln auf den politischen Wahlstätten sich selber gleich, in unzerstörbarer, ironischer Laune, selbstzufriedener Jovialität, Lebenskraft und Lebensgenusse. Er ist eine echt schwedische Natur; aber von einer Eigenheit, welche auch hier zu Lande sich als eine Seltenheit auszeichnet.

Die Versammlung der Naturforscher. — Das königliche Mittagsmahl. — Abschied von Stockholm.

20—23. Julius.

Die dritte Versammlung der skandinavischen Naturforscher hier in Schwedens Hauptstadt, welche ihre eigentliche Wirksamkeit nun geschlossen hat, ist in mehr als einer Art eine historische Begebenheit, die an sich selbst merkwürdig ist und im Vereine mit den beiden frühern und mit den nachfolgenden Ereignissen der nämlichen Art mehr Folgen haben wird, als die Mittheilung der wissenschaftlichen Ausbeute. Es ist schon merkwürdig, daß der Zweck dieser Versammlung eine so große Anzahl Dänen nach Stockholm geführt hat, welche diese Stadt in länger als dreihundert Jahren

nicht in ihren Gränzen gesehen hat. Dieß hat einer bedeutenden Anzahl ihrer am meisten gebildeten Einwohner von den meisten Ständen eine Gelegenheit zu einer unmittelbaren und nähern Kenntniß der Eigenthümlichkeit und des Charakters unserer Nation gewährt, welche in anderer Art nicht leicht erlangt worden wäre.

Die Entfernung beider Hauptstädte, wenn auch durch die Dampfschifffahrt vermindert, ist so groß, daß der gegenseitige Verkehr unter den gewöhnlichen Bedingungen niemals bedeutend werden wird; auch ist es bisher etwas viel Seltneres gewesen, Dänen in Stockholm und Upsala zu sehen, als umgekehrt. Es ist solchergestalt eine in mehren Hinsichten interessante und möglicher Weise für die Zukunft historisch wichtige Erscheinung, daß die im südlichen Schweden und namentlich in Lund begonnene nationale Annäherung der beiden skandinavischen Nationen, welche so vieles Gemeinsame in Herkunft, Sprache, Bildung und Denkweise haben und doch einander so fern sind, als ob das halbe Europa zwischen ihnen läge, sich nun bis zum Herzen von Schweden, bis zu seiner Hauptstadt, zur nordschwedischen Universitätsstadt und überhaupt zum alten Svealand erstrecken wird, welches noch so vieles Besondere und Charakteristische hat, das es vor den südlichen Provinzen gothischen Stammes auszeichnet.

Es gibt gewiß auch kein besseres Mittel, diese Annäherung zu erhöhen und derselben eine in ihren Folgen dauerhafte Natur zu geben, als wenn Männer der Wissenschaft und Gelehrte aus beiden Reichen dieselbe in Zusammenkünften dieser Art begründen und erweitern. Als Repräsentanten der geistigen Cultur der Nationen ist nicht nur ihr eigenes gegenseitiges Wirken von größerer Kraft und Bedeutung, als es bei Individuen jeden andern Standes seyn würde, sondern ihre Persönlichkeit wird immer eine große Anzahl gebildeter Männer der höheren Classen bewegen, sich dem wissenschaftlichen Kreise anzuschließen, dessen Versammlungen auf diese Art einen universellern und nationalern Charakter annehmen. Daß freilich beiderseits, überhaupt aber unter der größern Menge, welche dem Lande angehört, wo die Versammlung abgehalten wird, sich eine Menge in wissenschaftlicher Hinsicht unbedeutender Indi-

viduen einfinden werden, ist eine unvermeidliche aber unschädliche Folge der Natur der Einrichtung, und daß die Stockholmer Oppositionsblätter sich vielfach damit beschäftigt haben, sich über die vermeinte Incompetenz so vieler der schwedischen Mitglieder lustig zu machen, gehört nur zu der gewöhnlichen Industrie, womit sie es verstehen, für Persiflage und Scandal, das tägliche und unentbehrliche Gewürz eines solchen Blattes, zu sorgen. Hier wenigstens kann ein solches Blatt an manchen Tagen kaum bei den Lesern ankommen, wenn es nicht mit einer gewissen Portion dieser Art Spezereien gewürzt ist, welche inzwischen für eine Zunge, die z. B. an die solide Nahrung und das gute kräftige Salz der englischen Blätter gewöhnt ist, meistens etwas flau und unschmackhaft ausfallen. Ich zweifle nicht einmal, daß selbst unter den vortragenden Herren von beiden Seiten sich einer oder der andere eingefunden haben kann, der vielmehr zum dritten als zum ersten der drei Grade gehörte, worin ein stockholmer Tageblatt die Herren Mitglieder des Naturforschervereins eingetheilt haben wollte [1]). Allein was ist Schlimmes dabei, wenn man einmal zwischendurch im Ritterhause oder im Hause der Reichsstände einander eine kleine Stunde gelangweilt hat? Das geschiehet in diesen Localen gewiß bei andern Gelegenheiten nicht selten, und die Tageblätter selbst beweisen recht oft und zureichend, daß sie eben so wenig Andern das ausschließende Recht, ihre Mitmenschen zu langweilen, zugestehen, als sie von irgend einem andern Privilegio wissen wollen.

Eine unter allen Umständen sichere Thatsache und anziehend genug für einen dänischen Beobachter ist es, daß die erwartete Anherkunft der skandinavischen und namentlich der dänischen Naturforscher ein Ding war, das wenigstens acht Tage vorher, ehe es eintrat, ein sehr allgemeiner Gegenstand der Unterhaltung und Aufmerksamkeit in den Cirkeln dieser Hauptstadt war. Es war eine Begebenheit, deren Neuheit in Stockholm weit Mehrere beschäftigte, und welche während ihres Verlaufes hier ungleich

---

1) Naturforskare (forscher), Naturfuskare (pfuscher), Naturfiäskare (faseler).

mehr Aufsehen erregte, als die vorhergehende Versammlung in Kopenhagen es gethan. Ich habe selbst eine Zeit lang vor der Ankunft der Naturforscher Gelegenheit gehabt, die Beobachtung zu machen, daß Leute von sehr verschiedenem Stande und verschiedener Stellung wirkliches Interesse für eine solche Versammlung gezeigt haben, und daß man sich durch einen so zahlreichen Besuch von Dänen angenehm überrascht fand.

Ohne daß meine Landsleute, wie ich glaube, Anlaß gehabt haben sich als Fremde aufgenommen zu finden, haben sie gewiß auch niemals die aufmerksame und wohlwollende Artigkeit vermißt, welche man im Norden vorzüglich dem ausländischen Gaste zu erweisen pflegt und der man hier zu Lande einen Zusatz von Herzlichkeit und Feinheit zu geben verstehet, die sowohl die Aufnahme erleichtern als ihre Annehmlichkeit erhöhen. Dieser Charakter hat sich in allen Veranstaltungen und in der Anordnung jeder täglichen oder festlichen Zusammenkunft erhalten, vom königlichen Diner im Schlosse bis zum Abendclubb der Vereinigung, welcher von Abends fünf bis zehn Uhr in einer Reihe großer Säle im sogenannten Prinz Carls Palaste am Gustav-Adolphs-Markte eröffnet war. Ein so prachtvolles, reich decorirtes und elegant möblirtes Local wird nirgends außerhalb Stockholm den versammelten Naturforschern zum Clubb angeboten werden; in gleich großem Style waren die übrigen Versammlungsräume: der größte Saal im Ritterhause, in welchem der Adel während der Reichstage seine Versammlungen hält, zu den allgemeinen Zusammenkünften, bei welchen von zwölf bis zwei oder drei Uhr der öffentliche Vortrag gehalten wurde; das Reichsständehaus am Ritterholm, worin die übrigen Stände sich bei Reichstagen versammeln, zu den verschiedenen Sectionszusammenkünften der Naturforscher, und der große Börsensaal zur allgemeinen Mittagsmahlzeit für die fünf Tage, an denen die Versammlungen abgehalten wurden. In diesem Saale saßen am ersten und letzten dieser Tage über zweihundert und fünfzig Menschen zu Tische; derselbe ist gleich dem übrigen herrlichen Börsengebäude in einem so großartigen Style eingerichtet, daß man hier eher in London als zu Stockholm zu seyn glaubt.

Am allerwenigsten glaubt man sich in der Stadt, in deren Mitte, am sogenannten kleinen Stortorv, das hier wirklich kolossale Gebäude zwischen der großen Kirche und den darauf stoßenden engen, schmalen Gassen, zu denen man gern den Markt selber rechnen möchte, welcher in Kopenhagen kaum einmal diesen Namen erhalten haben würde, dicht eingeklemmt stehet. Ich will hoffen, daß während der muntern skandinavischen Zusammenkünfte in diesem Gebäude es keinem Dänen eingefallen seyn wird, beim Anblicke oder Beschreiten dieses Marktes an etwas Anderes zu denken, als daß er der kleinste ist, den er kennt. Die Erinnerung an das stockholmische Blutbad, welches auf diesem kleinen Platze und außerhalb des alten Rathhauses, das gerade da lag, wo nun die Börse belegen ist, stattfand, ist nicht behaglich; allein die Naturforscher sind selten Historiker und schwerlich hat Einer unter den Schweden in der Versammlung gelegentlich den dänischen Collegen die Sache in Erinnerung gebracht. Zweimal ist es mir doch begegnet, daß beim Gehen über den Markt ein schwedischer Begleiter ohne alle Nöthigung mir die historische Merkwürdigkeit der Stelle berichtet, welche mir noch von 1812 her in frischer Erinnerung war, wo ich sie auf meiner ersten Auswanderung in der Stadt sogleich fand und lange auf diesem historischen Platze still stand. Diese Erinnerung hatte sich eben so wenig mit den verschwundenen Pflastersteinen verloren, auf denen der Sage nach die Hinrichtung vor sich gegangen war, als mit dem ehrwürdigen alten Rathhausbau mit seinem «Bursprog.» Es gibt wenigstens sicherlich keinen in Stockholm angesessenen Bürger, welcher denselben nicht kennt und er wird so lange währen als der stortorv selbst.

Allein die Erinnerung scheint in den letzten dreißig Jahren einen großen Theil ihrer Schärfe verloren zu haben. Ich entsinne mich deutlich, daß man dieselbe 1812 mit weit mehr Gewicht hervorhob, und daß mehre Schweden damals gegen mich einen und den andern Ausdruck alter Bitterkeit über die erzählte Begebenheit nicht unterdrücken konnten. Jetzt dagegen äußerte neulich ein Schwede von Adel die Bemerkung gegen mich, daß, wenn auch die Schweden wohl Ursache gehabt haben möchten Christian II. zu

vertreiben, so würden die Dänen doch besser daran gethan haben, ihn zu behalten. Ich konnte hierauf in der Kürze nur antworten: daß er wenigstens noch nicht derselben Meinung gewesen seyn würde, wenn er 1520 gelebt hätte und dänischer Edelmann gewesen wäre, und daß es übrigens wohl noch ziemlich ungewiß sey, ob die ursprüngliche Idee des stockholmischen Blutbades eine schwedische oder dänische gewesen. Die berüchtigte „Schlachtung der Folkunger," welche Birger Jarl vornahm, um sich die Regierung und seinem Sohne den Thron zu sichern, ist ein recht annehmliches Seitenstück zu dem stockholmer Blutbade, sie hat aber demselben gegenüber den Vortheil, daß sie dreihundert Jahre früher gewesen. Eine größere Merkwürdigkeit ist es, daß die scheußliche Mordscene in Stockholm, ohne welche Gustav Wasa's großer und kühner Plan ihm niemals geglückt wäre, eigentlich eine, wenn man so sagen kann, weit historischere Wirkung gehabt hat, als das Blutbad der Bartholomäusnacht in Paris, bei der doch eine weit großartigere Verrätherei und Grausamkeit stattfand.

Es ergehet mir hier nun, wie es mir mehrmals auf dem stortorv ergangen: ich bleibe stehen und verfalle auf Betrachtungen, welche durchaus außerhalb der allerneuesten Geschichte liegen. Was kann dieselbe weniger angehen, als eine Begebenheit, welche das Wasageschlecht auf den Thron bringen half? Unsere Aerzte und Naturforscher leben bis auf die Geologen in der gegenwärtigen Welt, und das erwies sich besonders gestern am Schlußtage ihrer Zusammenkünfte in einer für sie eben so freundlich einnehmenden als prächtigen und glänzenden Weise. Der König war es, der an diesem Tage der Wirth der ganzen Gesellschaft seyn, und an seiner Tafel die Gelehrten dreier Nationen vereinigen wollte, die aus eigenen Antriebe und Berufe sich in Schwedens Hauptstadt vereinigt hatten; man sah, daß Seine Majestät dem Grundsatze huldigten, daß, wenn ein König ein Fest gibt, dasselbe königlich seyn muß. Gegen fünfhundert Personen nahmen an der Mahlzeit Theil und von diesen saßen über die Hälfte mit dem Könige und Kronprinzen an einer prächtig servirten, mit einer unübersehbaren Reihe kleiner Blumenvasen zwischen den andern Tisch-

zierrathen geschmackvoll decorirten Tafel, welche die ganze einhundert Ellen lange Statuengallerie füllte, die an des Königs Audienzsaal stößt. In einem Saale vor demselben fand die Anrichtung zu dem national-schwedischen „Voressen", oder in der Landessprache Brännvinsbord, natürlich nach einem eben so großen Maaßstabe als alles Uebrige statt. Zwei lange Tische, an denen anderthalb hundert Personen hätten Platz finden können, waren reichlich servirt mit der erforderlichen Butter, Brod und einer Menge Beilagen dazu. Der gute schwedische Branntwein in einer langen Reihe von Krystallflaschen lud ein, dem Brauche des Landes zu folgen, dem ich Hohe und Niedere ohne Unterschied des Standes in Menge huldigen sah. Der König wollte in seinem Hause die sogenannte Nüchternheit nicht vorschreiben, die in höhern Ständen nur eine Illusion ist. Weintrinker sollten nicht zu laut davon reden, den Branntwein beim gemeinen Manne zu verdrängen, ehe nicht mindestens gutes Bier und Kaffee an dessen Stelle treten können. Vor Tische war keine allgemeine Cour. Der dänische Minister stellte eine Auswahl seiner Landsleute vor. Mit einigen andern sprach der König im Audienzsaale, und ging auch an mir nicht ohne eine freundliche Ansprache vorüber. An der großen königlichen Tafel fand keine Anweisung der Plätze statt; in Folge dessen trieb und drängte man sich an diesen Tisch. Ich war minder hastig und so fiel mein Platz hernach zwischen die Schweden; allein ich war glücklich genug, einen Nachbarn in dem bekannten Baron Brinkmann zu erhalten, der, gleich dem Könige, mit dem er in gleichem Alter ist, das Vorrecht genießt, niemals alt zu werden. Es war ein besonderes Glück für mich, nicht nur mit dem ältesten, sondern auch einem der geistreichsten und ohne Zweifel dem belesensten Gelehrten an der ganzen Tafel zusammenzusitzen. Dieselbe währte nicht über anderthalb Stunden. Der König hielt sich etwa noch eine halbe Stunde auf, sprach mit Mehrern, grüßte Viele und zog sich dann in sein Cabinet zurück. Der Kronprinz blieb länger und die Gesellschaft, in welcher es von glänzenden Uniformen und strahlenden Ordenszeichen und Sternen wimmelte, bewegte sich zwanglos und vertraulich im großen Saale umher. Der Ton am

schwedischen Hofe, wenn derselbe immer so ist, als er sich hier äußerte, kann nicht angenehmer und freier von steifer Etikette oder weniger markirt durch jene Art unächter Vornehmheit seyn, womit ein dummer Stolz den Mangel humaner und eleganter Artigkeit ersetzen will.

Ein besonderes Glück folgte mir nicht bloß durch Erweiterung meiner Bekanntschaft mit ein Paar höchst angenehmer und gutmüthiger Herren von Stande, sondern noch zuletzt durch Zusammenführung mit dem liebenswürdigen alten Künstler, Professor Byström. Mit der größten Güte erbot er sich, mein Führer durch die Säle in der Etage der Königin im Schlosse zu seyn. Ich gelangte dadurch nicht allein zu näherer Bekanntschaft mit der Gallerie in der Etage Sr. Majestät des Königs, woraus schon beinahe alle Spuren der Tafel entfernt waren, sondern bekam zugleich eine Menge Malereien und Statuen zu sehen, womit die Prachtzimmer im Stockwerke der Königin geschmückt sind.

Vom Dampfschiffe Hekla.

23. Julius.

Gestern Abend um zehn Uhr noch im glänzenden Saale beim Clubbe der Naturforscher, jetzt (neun Uhr) schon Werholm vorbei. Es ging da in der großen, vermuthlich fast vollständigen Versammlung sehr cordial und lebendig zu, aber doch mehr wissenschaftlich-diplomatisch, officiell, feierlich unter Gesprächen und Gesang, nicht von der Menge vorgetragenem, sondern von einem Gesangvereine, wie bei dem herrlichen, nationalen und jugendlichen Universitätsfeste zu Upsala. Ich kann aber nur vom ersten Akte des Abschiedsfestes sprechen, dem zweiten, der zugleich mit den Champagnerflaschen eröffnet werden sollte, wohnte ich nicht bei. Mein eigentlicher Abschied fand erst heute statt; er war still aber feierlich. Mehr als tausend Menschen waren früh an der Schiffsbrücke versammelt,

wo der dänische Hekla nun lag und mit Einschiffung der dänischen Naturforscher beschäftigt war. Diese fanden hier noch einen großen Theil ihrer stockholmer Freunde und Brüder, und auch ich war nicht ganz allein. Derselbe redliche Freund, welcher mich vor sechs Wochen unfern von dieser Stelle in Empfang nahm, folgte mir treulich zum letzten Lebewohl, ehe ich an das Schiff trat. Wenige Minuten darauf war der Anker gelichtet. Schlag acht Uhr brauste der Hekla vom Strande hinweg zwischen der S t a d t und Skeppsholmen; schnell entschwanden das Schloß und das innere Stockholm meinem Blicke. Södermalms hohe Felsenhäuser und St. Catharinens Kuppel waren das letzte, was ich von der schwedischen Hauptstadt erblickte. Schweigend und ernst fühlte ich eigentlich nun erst, was der Hinwegziehende meistens fühlt, die Trennung von mehr als einem treuen Freunde in diesem Lande, in dem ich, ohne Zweifel zum letzten Male, von einer der schönsten Stellen im Norden schied.

Ueber die „skandinavische Einheit."

Vorstehender Ausdruck ist in der letztern Zeit sowohl mündlich als in der Schrift öffentlicher Blätter gewöhnlich gebraucht, unterliegt aber einer verschiedenen Bedeutung und Anwendung.

Gehen wir näher ein auf den logischen und historischen Begriff, der in diesem Ausdruck liegen soll, so dürfte dieser Begriff großentheils einen andern Inhalt bekommen, als man demselben zuweilen beilegt, besonders wenn man sich zu seiner Realisirung, nicht zu einer politischen Tendenz bekennen will. An einer solchen Seite hat man bisweilen vorübergleiten, zuweilen sich dazu nicht bekennen oder dieselbe nicht offenbar aussprechen wollen. Der Verfasser einer der frühesten Artikel, worin der Gegenstand öffentlich behandelt wurde [1]), gehörte wenigstens nicht zu denen, welche seine politische Natur umgehen oder fortraisonniren wollten; aber er hob diese Seite hervor und stellte sie geradezu hin als das mögliche Verhältniß, unter welchem eine „skandinavische Verbindung" als Zweck für eine Association, gleich der bei ihrer Entstehung in's Stocken gerathenen „skandinavischen Gesellschaft," in's Leben treten könnte. Daß der Verfasser unter Einheit die Idee einer solchen Verbindung verstehet, ist aus seinem Worte deutlich genug. Unter „Skandinaviens Einheit" kann, logisch richtig, nur verstanden werden: theils eine zu Stande gebrachte Einheit in dem durch gemeinsame Herkunft und nahe verwandte Sprache bedingten

1) „Die skandinavische Einheit" Dansk Ugeskrift II. Reihe Nr. 71. (18. August 1843).

und offenbarten Verhältnisse der **Nationalität**, theils die **Staatseinheit**, d. h. eine solche, wodurch die beiden Staaten, welche man bei uns unter dem gemeinsamen Namen Skandinavien zu befassen pflegt, (in Schweden ward derselbe bisher immer nur von der Vereinigung dieses Landes mit Norwegen oder von der skandinavischen Halbinsel verstanden)[1]) einen unter einer gemeinschaftlichen Dynastie vereinigten Staatskörper bilden sollten. Ich sage hier mit Fleiß einen Staatskörper, — da auch der eben angeführte Verfasser anzunehmen scheint, daß der politische Geist, welcher den skandinavischen Geist beseelen soll, noch nicht einmal geboren, noch weniger ausgetragen ist.

Was die **nationale** Einheit betrifft (worunter man, um logisch consequent zu seyn, die Sprach- und Literatur-Einheit mit begreifen muß), so haben sich diejenigen, welche sich dieselbe denken, nie recht deutlich vorgestellt, welches historische Verhältniß von mehr als tausendjährigem Alter drei Nationen im Norden gebildet haben, oder wie wenig es bei diesem Verhältnisse und ohne politische Revolutionen gleich denjenigen, welche die polnische Nation vernichtet haben, möglich seyn könne, durch irgend ein äußeres Mittel die vollständige Verschmelzung der drei Nationen zu **einer**, oder die skandinavische Einheit in der Nationalität, von der man spricht und schreibt, zu Stande zu bringen. Man kann darum auch sagen, daß die, welche zunächst entweder geradezu oder auf symbolische Art der erwähnten Verbindung eine **politische** Natur und Absicht beilegen, einen vernünftigern und consequentern Zweck vor Augen haben als diejenigen, welche von nationaler Einheit ohne die politische sprechen wollen. Man hat auch mehre Beispiele der letzten ohne die erste gehabt; allein daß zwei Nationen eine Einheit bilden und doch zwei Staaten bleiben sollen ist etwas, das sowohl Vernunft als Erfahrung wider sich hat[2]).

---

1) In neuester Zeit hat man wohl auch in Schweden den Namen auf alle drei nordischen Reiche zu übertragen angefangen.

2) Ich habe gesehen oder gehört, daß man bei dieser Gelegenheit Deutschland und Italien als Beweis dafür angeführt hat, daß es eine Nationaleinheit geben kann, wo die politische fehlt. Allein man über-

Der als Feldherr und Staatsmann ausgezeichnete König von Schweden Carl Gustav wußte das bereits sehr wohl. Da er in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts den Plan zu einer skandinavischen Einheit faßte, wollte er durch Waffenmacht, durch Eroberung und Vernichtung des dänischen Staates diese Einheit herbeiführen. Margarethens calmarische Union war auf einem andern Grunde erbauet, und enthielt einige Elemente zu einer beabsichtigten nationalen Vereinigung. Sie war deßhalb fast von ihrem Anfange an unglücklich und übel im Reiche gelitten, wo man fühlte, daß die Vereinigung eine halbe Eroberung war, und daß des Reiches Selbstständigkeit und Unabhängigkeit eine Scharte erhalten hatte.

Der skandinavische Norden hat drei Nationen, welche seit undenklicher Zeit drei durch geographische Verhältnisse in einer sehr entfernten Vorzeit geschiedene Stammes- und Völkergenossenschaften ausgemacht haben, späterhin drei abgesonderte von jenen Volksstämmen vereinigte Reiche. Eine alte Freundschaft, ein wurzelfester Verwandtschaftsgeist, nahe verwandte Sprache und frühere politische Verhältnisse und Verbindungen sind natürliche und hinreichende Ursachen gewesen, um das gegenseitige Gefühl einer na-

siehet die großen historischen Verschiedenheiten. In Italien, wo sich das Volk aus höchst verschiedenen Elementen gebildet hat, ist selbst die nationale Einheit schwach genug, und die Sprache in ihrer Einheit nur eine gemeinsame Schriftsprache, die sich aus der toscanischen und römischen Mundart entwickelte. Andere Dialekte, z. B. der venetianische, neapolitanische, sicilianische sind in dem Grade abweichend, daß sie auch eigene Dichter und eine Art Literatur haben. In Deutschland ist es mit der gemeinschaftlichen neuern Schriftsprache auf gleiche Weise ergangen; dieselbe hat sich allmählich durch das Uebergewicht einer südlichern Sprachart (die oberdeutsche) über die nördlichere, niederdeutsche gebildet, deren Literatur eigentlich unterging, als Luthers Bibel die hochdeutsche Sprachform consolidirte. Ueber den skandinavischen Norden, dessen Sprachverhältniß ich weiterhin berühren werde, will ich hier nur bemerken, daß derselbe bereits fast eben so früh in drei Völkergesellschaften und drei Reiche getheilt war, als das deutsche Reich zur Einheit verbunden war.

tionalen Verwandtschaft zu nähren, das stark genug geblieben ist, politische Revolutionen und blutige Kriege zu überleben. Allein in keiner Periode, in keinem Zeitpunkte haben jene Ursachen oder deren Folgen irgend eine nationale Einheit zwischen den drei Volksstämmen hervorbringen können. Nicht einmal die fünfhundertjährige Vereinigung zu einem Staate konnte eine solche Vereinigung zwischen der dänischen und norwegischen Nation zu Stande bringen. Jedes offenbare Bestreben, das darauf ausging, die Nationalität des einen Volkes oder sein eigenthümliches, selbstständiges Daseyn als Nation, und das Bewußtseyn dieses Daseyns zu einem Opfer zu machen, das der vollständigen Vereinigung oder Verschmelzung mit dem andern Volke gebracht werden sollte, traf allezeit auf Kälte, Argwohn, heimlichen Unwillen oder offenbares Mißvergnügen, und in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts würden solche Bestrebungen, sobald sie mit dem endlichen richtigen Resultate hervorträten und den betrügenden halbdunkeln Schleier von sich thäten, worin man sie zu Zeiten einhüllen will, das allgemeine Volksgefühl stärker verwunden und einen lebendigern Widerstand erwecken als jemals zuvor. Die skandinavische Einheitsidee, oder wie man dieselbe zuweilen genannt hat, „die skandinavische Idee," ist, wie sich dieselbe in ihrer letzten Gestalt geäußert und in Dänemark entwickelt hat, nicht, wie sie zuvor ein und das andere Mal in schwächern Aeußerungen hervorgetreten, bloß oder vorzugsweise von linguistisch literarischer Natur. Sie ist auch nicht bloß eine Frucht der natürlichen und menschlichen Sympathie, welche verwandte Nationen unter gewissen Bedingungen für einander fühlen müssen, während sie zu andern Zeiten aus dem eben so natürlichen nationalen Selbstgefühle und Egoismus auseinander weichen [1]).

Jene Idee ist nun zuletzt durch politische Motive und Gäh-

---

1) Nordamerika's Verhältniß zu England erklärt großentheils den hier geäußerten Satz, obwohl es nur eine bedeutende Analogie, keine vollkommene Gleichheit mit dem Verhältnisse zwischen den drei skandinavischen Nationen hat.

rungen hervorgerufen und gepflegt. Wir wollen diese nicht zu ihrer ursprünglichen Quelle verfolgen, wo sie zuweilen eine leidenschaftliche und fanatische Einseitigkeit unter dem weiten Mantel des Patriotismus verbergen, welchen keine Parthei zu benutzen verabsäumt, und der sich dazu gebrauchen lassen muß, nach jedem Winde gehangen zu werden. Allein diese Motive sind zugleich von wirklich wohlmeinenden, ehrlichen und warmen Vaterlandsfreunden angenommen und angewendet, welche von ihrer Furcht vor dem Untergange des dänischen Volkes verleitet, ein Mittel gegen solche Gefahr in der künftigen Auflösung und Verschmelzung des Staates haben finden wollen. Es hat inzwischen nicht lange gewährt, indem Verschiedene derselben einsahen, daß sie sich von einem unerfüllbaren, nicht gehörig erwogenen Gedanken hatten überraschen lassen. Sie haben vermeiden wollen, sich selbst und Andern klare Rede darüber zu stehen, was die sogenannte skandinavische Idee in ihrem Grundwesen und ihrer vollständigen Entwickelung enthalten und mit sich führen müsse; und sie haben alsdann bei einer solchen Einheit der drei Nationen stehen bleiben wollen, die sich auf das Verhältniß der Nationalität einschränken sollte, und nicht weiter auch die politische in sich beschlösse.

Hierdurch haben sie, wie ich meine, sich dem Irrthume und Widerspruche gegen die factische und historische Gewißheit hingegeben, denen man leichter entgehet, wenn man eine Idee in ihrer Ganzheit auffaßt und äußert. Eine politische Einheit könnte man sich verwirklicht denken. Eine nationale Einheit zwischen den drei skandinavischen Nationen bleibt ein Hirngespinnst, wenn sie mehr seyn will als eine Art Dreieinigkeit, oder eine solche Einheit zwischen drei Volksschlägen, welche wirklich im Bewußtseyn der ursprünglichen und bewahrten Verwandtschaft jede Spur „alten Argwohns, alter Mißverständnisse und Antipathieen" auslöschte. Um dieß einzusehen darf man sich nur deutlich machen, was im Begriffe von Nationalität (Volkseinheit und Volkseigenheit) liegt, und wie eine solche Eigenheit sich bei einem Volke historisch und wesentlich bildet. Man erkannte auch alsbald, daß dieß berührt werden müsse, sobald man sich und Andern Rechenschaft darüber

geben wollte, was unter einer „skandinavischen Einheit“ zu verstehen sey, wenn man sie, abgesehen vom politischen Verhältnisse, denken wollte; die Nothwendigkeit rief in der allerersten Zusammenkunft der in Kopenhagen gestifteten „skandinavischen Gesellschaft“ (14. Septbr. 1843.) den Vortrag des Stiftsprobstes Trydе „über die Bedeutung der Nationalität eines Volkes“ hervor, welcher die Absicht hatte, über den Zweck der Gesellschaft klar zu werden. Fast um dieselbe Zeit (18. Septbr. 1843.) wurde dieser Gegenstand: „das Wesen und die Bedeutung der Nationalität“ in einer öffentlichen Rede im Gymnasium zu Odense, aus Anlaß des Geburtstages Sr. Majestät des Königs, mit rhetorischer Kunst und Glanz behandelt durch den Adjuncten Kofoed Hansen. In dieser Rede ist es doch eigentlich nur die Hinneigung zum „jungen Skandinavien,“ die auf eine unmittelbare Rücksicht, auf die sogenannte skandinavische Idee hindeutet, und wie diese ganz außer dem wirklichen Inhalte der Rede liegt, so hat dieser Redner auch überhaupt seinen Gegenstand mehr von einem absoluten Standpunkte behandelt, und vermieden, denselben in solche Berührungen zu bringen, wodurch er an Klarheit und Bündigkeit verlieren mußte, weil die Behandlung in einem vorsichtigen und schonenden Halblichte gehalten werden sollte. Von einer solchen Vorsicht kann in den folgenden Betrachtungen die Rede nicht seyn, worin ich eine äußerliche Aufklärung des behandelten Begriffes versuchen will, um dadurch zu einer richtigern Einsicht in die Vorstellungen beizutragen, welche man von verschiedenen Seiten mit dem Ausdrucke einer nationalen Einheit in Skandinavien verbinden will.

Ich werde mir Mühe geben jedes Ding beim rechten, vollständigen Namen zu nennen, eben so wenig will ich irgend ein wesentliches Verhältniß verbergen, das innerhalb der Gränzen der Nationalität, der Sprache und Literatur beim skandinavischen Völkerschlage stattfindet; eben so wenig will ich die Berührungen der politischen Stellungen und Motive scheuen, welche durchaus nicht ignorirt oder übergangen werden können, sondern selbst in den allerfrühesten öffentlichen Aeußerungen über die skandinavische Idee auf eine durchaus natürliche Weise wesentlich in den Vordergrund treten.

Nationalität eines Volkes entspricht, wie man gesagt hat, der Persönlichkeit beim Individuum. Allein bei Persönlichkeit im eigentlichen Verstande denkt man mehr an die geistige Seite des Individuums, an dasjenige, was der Mensch ist, nicht bloß in Folge angeborener Anlage und Naturgaben, sondern durch eigenen Willen, eigene Selbstbestimmung, an mehr nämlich als an die Naturseite einer Person, ihr Aussehen, ihre Art aufzutreten und mit Andern zu seyn, ihre angeborenen Talente u. s. w. [1]). Ebenso, schließt jener Verfasser, ist es mit der Nationalität. Ihre geistige Seite ist es, welche ihr wahres Wesen ausmacht und erst bei einer vollständigen Entwickelung dieses Wesens kommt ein Volk zum Besitze wahrer Nationalität. Allein eine solche Entwickelung kann beim Volke nicht vorgehen, „ehe es in seiner Geschichte nicht zu einem Wendepunkte gekommen ist," wo es, eben so wie das Individuum im Laufe seines Lebens nach einer vorausgegangenen Krisis, wählt, nicht sich bestimmen zu lassen durch diesen oder jenen fremden Einfluß, sondern zu seyn, was es nach seines Wesens Eigenthümlichkeit und dem über Alles erhöheten Willen des Geistes seyn soll" (Tryde S. 7.). Dieser Verfasser nimmt noch weiter an, daß nur bei Europas größern und ausgebildetesten Nationen „eine solche Nationalität sich entwickelt hat [2])." Dagegen ist solches mit mehren kleinern Volksstämmen nicht der Fall, welche sich mit andern und größeren in näherer Berührung finden, und namentlich gehört das dänische Volk, welches zu den kleinern gerechnet werden muß, auch zu den Volksstämmen, „die wohl im Begriffe sind, ihre Nationalität aus-

1) Tryde's Vortrag über die Bedeutung der Nationalität eines Volkes u. s. w. (14. Septbr. 1843.) S. 4.

2) Ein Jeder glaubt — so sagt der Verfasser zum Beweise hierfür — daß eine Verschmelzung der Franzosen und Engländer oder der Deutschen und Italiener unmöglich ist. Aber weder Größe noch Bildung können doch hier allein in Betracht kommen. Der Verfasser hat auch zwei romanische und germanische Nationen zusammengestellt, und hier tritt ein bei weitem stärkerer Grad als die numerische Größe ein. Das ursprüngliche Naturprincip: die große und tiefreichende Stammesverschiedenheit sind es, welche die Verschmelzung unmöglich machen.

zubilden, bei denen dieselbe aber noch keineswegs rein ausgeprägt hervorgetreten ist" (S. 8.). Wollen wir die Literatur als Maaßstab der Nationalität eines Volkes annehmen, so kann man von einer dänischen Wissenschaft nicht so wie von einer deutschen, französischen und englischen sprechen; aber „die Literatur spiegelt nur die theoretische Seite vom Leben eines Volkes ab" (??), nicht die praktische, „vermöge deren ein Volk sich als handelndes und wirkendes" zeigt und welche sich im Privatleben durch Sitten und Gebräuche ausprägt, im öffentlichen Leben in Gesetzgebung und Institutionen. „Können wir wohl — so fragt der Verfasser — in dieser Hinsicht sagen, daß das dänische Volk eine fest ausgeprägte Nationalität hat?" (S. 10.)

Wir wollen es nun dahin gestellt seyn lassen, wie weit man die Nationalität eines Volkes als der Persönlichkeit des Individuums ganz entsprechend annehmen darf. Zuerst aber muß man erinnern, daß ohne Zweifel ein feinerer Begriffsunterschied zwischen Persönlichkeit und Individualität besteht, daß aber beide, wenn man sie auf ein Volk übertragen will, nachher in den Begriff Nationalität (Volkseigenheit) zusammenfallen. Eines Menschen Persönlichkeit ist dasjenige, was seine physisch und geistig ausgeprägte Gestalt, oder den Inbegriff von dem ausmacht, was ihn als eine bestimmte Person bezeichnet. Die Benennung wird daher häufig nur von der äußern Gestalt gebraucht, obgleich man leicht einsiehet, daß diese Anwendung des Wortes Persönlichkeit unvollständig ist. Inzwischen wird die Persönlichkeit natürlich eben so wesentlich durch die äußere Gestalt als den innern Charakter dargestellt; sie wird daher nicht bloß (wie der angeführte Verfasser S. 8. sagt) durch „des Menschen eigenen Willen und Selbstbestimmung," sondern durch den ganzen Conflict zwischen der Natur des Individuums und seiner Lebensschicksale gebildet. Niemand, selbst der stärkste Geist nicht, prägt seine Persönlichkeit allein durch die Kraft seines Willens aus, oder erlangt allein durch diese Kraft das zu seyn, was er ist, wenn sein Charakter ausgeprägt ist, wenn sein Wesen, so zu sagen, für dieses Leben abgeschlossen ist. Gleichwie äußere Lebensverhältnisse, Stand, Lebensart, Beschäftigung, locale Bedingungen u. s. w. auch auf eines

Menschen äußere Gestalt und Gesichtszüge einwirken, so wirken Lebensereignisse, Berührungen, Reibungen, gesellschaftliche Verbindungen und andere innere und geistige Verhältnisse darauf ein, eines Menschen Charakter und ganze Persönlichkeit auszuprägen. Des Menschen Individualität ist dagegen ein mehr bestimmter geistiger Begriff als die Persönlichkeit. Gleichwie diese zunächst eines Menschen ganze Gestaltung ausmacht, so jene des Menschen ganzes Wesen oder die Einheit und Ganzheit in des Wesens psychischen Eigenschaften und Beschaffenheiten und in deren Aeußerungen, wodurch ein bestimmtes, von allen Uebrigen verschiedenes Individuum constituirt wird, wodurch eine Person zu diesem Menschen wird und nichts Anderes. Individuum ist der einzelne Mensch im Verhältniß zur Menschheit oder Gattung; die Person ist Individuum, sobald es in einer bestimmten, ausgeprägten Gestalt, in der menschlichen Gestalt auftritt. Ein Mensch kann seine Persönlichkeit nicht verbergen, da dieselbe nicht nur ihre äußere Seite hat, sondern dieselbe auch alsbald in Berührung und Umgang mit Andern einen großen Theil der innern Gestalt offenbart. Die Individualität liegt nicht sobald und allezeit zu Tage, und das um so weniger, je ausgeprägter und eigenthümlicher dieselbe ist. Wollen wir ein Volk als Individuum betrachten, so müssen wir uns dabei dieses Volk in Beziehung zum ganzen Menschengeschlechte denken, oder diese einzelne Menschengesellschaft absondern, welche gemeinsame Abstammung und Sprache zugleich mit dem durch die Bedingungen und Schicksale der Zeiten gebildeten Wesen und geistiger Eigenthümlichkeit vereinigt; was dagegen bei einem Volke der Persönlichkeit bei dem Einzelnen entsprechen sollte, ist der Inbegriff der ganzen eigenen Gestalt, unter welcher das Volk sich zeigt, lebt, handelt und wirkt. Diese beiden Verhältnisse müssen bei einer Nation unter dem höhern Begriff „Folke-Egenhed", welches derjenige dänische Ausdruck seyn dürfte, welcher am meisten dem fremden: Nationalität entsprechen dürfte, befasset werden.

Ist vom Nationalcharakter eines Volkes die Rede, so ist das eigentlich ein eingeschränkterer Begriff, welcher nicht die ganze Volkseigenheit ausfüllt, aber einen bedeutenden Theil derselben

ausmacht und dem Charakteristischen, dem Eigenthümlichen in der Persönlichkeit des Einzelnen entspricht. Man wird zuweilen diesen Theil als untergeordnet und unwesentlich betrachten; man spricht von „wenigen einzelnen Bestimmungen, als Sitten, Bräuche, Lebensart, welche den Nationen gewöhnlich mit der Weltgegend gegeben sind, die sie bewohnen, und worin sie größere oder geringere Verwandtschaft zeigen können;" und von diesen „natürlichen Bestimmungen, welche für ein Volk das Nämliche sind, was der Leib für die menschliche Seele ist," wird dort gesagt: „daß sie nicht einmal etwas Wesentliches seyen, sondern in höherem oder niedern Grade von der Cultur nivellirt werden können." Durch eine solche Anschauung wird man inzwischen einige von den bedeutendsten Aeußerungen der Persönlichkeit eines Volkes (wenn man so sagen darf) zu gleichgültigen, vergänglichen Elementen der Nationalität machen, worin man doch sehr fehlt. Sitten und Bräuche sind nothwendig bedingte Theile vom nationalen Charakter eines Volkes. Man sagt uns mit einer der Lieblingsredensarten unserer Zeit „sie können nivellirt werden." Sie sind den nämlichen Bedingungen unterworfen als Stand, Vermögen, Bildung, Erziehung, Unterricht — Alles bis auf Geistesvermögen und Sitten kann und muß „nivellirt werden." Mag seyn; allein wie will man bei einem solchen Nivellement auf die Nationalität bei einem Volke halten? Das ist einer von den Widersprüchen, deren es in den Meinungsäußerungen unserer Tage unzählige gibt, denn sie sind großentheils journalistische. Man denkt, schreibt und lebt eigentlich nur für den Tag, das letzte Blatt, die neueste Aeußerung müssen gelten.

Mit dem „Nivellement der Sitten durch die Cultur" ist es doch eine sehr bedenkliche Sache. Es fehlt viel daran, daß dieses Moment unwesentlich für ein Volk sey oder zu dem gehöre, was man bei einem Volke als das bloß Leibliche beim Individuum betrachten kann. Die Sitten sind ebensowohl der Ausdruck der moralischen als der gesellschaftlichen Gewohnheiten eines Volkes; und Veränderungen der Gewohnheiten eines Volkes sind weder gleichgültig noch unbedeutend. Die Sitten des Volkes stehen in

naher Verbindung mit dessen Sittlichkeit oder deren moralischer Cultur (die man in unserer Zeit der intelligenten gegenüber zu oft mit Gleichgültigkeit behandelt), und unzählige Beispiele können beweisen, wie gerade in den Sitten die Bedingung für die Geltung, welche das allgemeine Moralgesetz bei einem Volke erlangen kann. Sitten und Gebräuche sind solchergestalt nicht bloß eine materielle oder unwesentliche Seite am Charakter eines ganzen Volkes; sie dringen tief ein in die übrigen Bestandtheile, welche des Volkes Eigenthümlichkeit, den Inbegriff von Allem, was eines bestimmten Volkes selbstständig individuelles Daseyn unter den verschiedenen Volksgesellschaften ausmacht, mit einem Worte: dessen Nationalität constituiren. Hat diese ihren lauten Ausdruck und Gepräge in Sprache und Rede, so hat sie ihren stillen in Volksgebräuchen und Sitten. Wie nun jener Begriff von Selbstständigkeit für das einzelne Wesen die Bedingung der Individualität ist, so ist er die innere Bedingung für das individuelle Daseyn eines Volkes als Nation, und ist die selbstständige Persönlichkeit, die individuelle Freiheit im geistigen Wesen ein Gut für den einzelnen Menschen, so ist Volkseigenheit, nationale Selbstständigkeit es nicht weniger für eine Nation. Gleichwie ein Mensch mit schwacher Individualität geneigt ist, bei jeder Gelegenheit davon noch mehr aufzugeben als ein Opfer an die Präponderenz anderer Individuen über den schwächern Charakter, und dabei mehr von seiner Persönlichkeit und menschlichen Würde fortgibt, so verliert ein Volk an Selbstständigkeit und eigenthümlichen Werthe in demselben Verhältnisse, als es von seinem eigenen Nationalcharakter fortgeben wird, um mittelst Einimpfung oder Uebertrag einen fremden anzunehmen. Dieß ist auch die Meinung Derer, welche annehmen: daß das dänische Volk, weil es zu gering ist, auch noch keineswegs eine „bestimmt ausgebildete" und „rein ausgeprägte" Nationalität besitzt. Man meint, dadurch besonders werde die Stellung des Volkes „sehr bedenklich" im Verhältniß zur deutschen Nation, und diese Stellung, besonders in der letzten Zeit, müsse Besorgniß erwecken (Tryde S. 11.) und uns auffordern, uns von den allzu nahen germanischen Berührungen zurückzuziehen (S. 15.), dagegen

aber „in eine beständig nähere und innerliche geistige Verbindung mit den beiden andern skandinavischen Nationen" zu treten. In dem so ausgedrückten, von Mehrern auf manche Weise veränderten Satze von einer „skandinavischen Einheit" scheint nur der für unser Vaterland und unser Volk natürliche, wünschenswerthe und gegenseitig gepflegte Zweck zu liegen: sich näher an seine nächsten Stammesfreunde anzuschließen. Erinnert werden muß aber, daß bei diesem „beständig nähern und innigern Anschließen" auch ein Fortgang bis zu dem Punkte gedacht werden kann, wo das Daseyn in eine Verschmelzung übergehet.

Diese Idee ist es wirklich, welche, wenn auch bei den meisten unklar, bei Einzelnen aber mehr bewußt, obwohl unreif als die Idee der skandinavischen Einheit hervortrat. Wohl folgte es aus den Umständen, daß selbst diese Einzelnen nicht überall oder im vollen Umfange des Begriffes sich zu ihrer Auffassung dieser Idee bekennen konnten; aber nachdem sie von einem Dänen in einer öffentlichen Rede in Schweden mit unzweideutiger Offenheit entwickelt worden, war es nicht mehr zweifelhaft, daß man sich jene Verschmelzung ursprünglich als politisch dachte, ein Gedanke, welcher sich außerdem lange im Herzen Einzelner bewegt hatte und literarischen und andern Bestrebungen zum Grunde lag. Man wollte der Idee mehr Bestand und Ausdehnung geben und das Volk in Dänemark allmählich vertrauter machen mit der Aussicht, daß das selbstständige Dänenthum in der Sprache, in der Volksgenossenschaft und Staatsorganismus sich in den neuen Skandinavismus auflösen könne: und so entstand eine Association in der Hauptstadt, welcher Anfangs Hindernisse in den Weg gelegt wurden — gleichsam nur damit sie sich mit vermehrten Kräften erneuern könne. Einige Leiter der Idee kamen inzwischen mehr zur Besinnung und fanden es räthlich, den Gedanken und die Aufmerksamkeit von der politischen Seite der Idee abzuleiten. Da wurde z. B. gesagt, „daß die Idee einer politischen Verbindung, in strengerer Bedeutung, noch zu jung wäre, um hervortreten zu können," und „daß sie mit directer politischer Richtung bei dem einen skandinavischen Brudervolke keinen Anklang finde" (NB. bei den Norwegern),

wenn auch das Entgegengesetzte von den beiden andern angenommen werden müsse.

Mit Rücksicht hierauf nahm man wohl an, daß „die geistige Union, welche schon an und für sich selbst ein großes Gut wäre, zu ihrer Zeit die natürlichste Grundlage für eine politische Vereinigung und die sicherste Bürgin für deren Dauer seyn werde.“ Man gestand sich, daß die Zeitverhältnisse zu einer solchen keine Aussicht geben, und daß es „auf dem gegenwärtigen Standpunkte unverantwortlich seyn würde, einer ungewissen Zukunft vorzugreifen, deren Verhältniß sich nicht berechnen lässet, und solchergestalt sich (der Gefahr) auszusetzen, seinem eigenen Zwecke entgegen zu arbeiten und dem Vaterlande zu schaden [1]).“

Ohne Zweifel mußten wohl die eifrigsten Freunde der „skandinavischen Idee“ (d. h. einer Vereinigung der drei Reiche) zu Zeiten sich bewußt werden, daß eine Nation, so lange keine Revolution eintritt, mit dem Staate ein oder doch ein davon untrennbares Element ausmacht, und daß man nicht daran arbeiten kann, einen Staat um seine Selbstständigkeit zu bringen und denselben in einen andern oder neuen Staatskörper einzugliedern, ohne zugleich das Nationalbewußtseyn auf das Fühlbarste in seinem unabhängigen, individuellen Daseyn zu verletzen. Ein gereifter Verstand könnte es wenigstens nicht seyn, der die Nation, den Staat, die Dynastie und die Regierung überwies als Bagatellen, die man verändern und theilen kann, je nachdem eine Idee oder ein Einfall es mit sich bringt; es dürfte auch den gleichzeitigen starken Aeußerungen über eine für Dänemark und die Selbstständigkeit der dänischen Sprache von der deutschen Seite zu besorgende Gefahr nicht entsprechen, wenn man auf der andern Seite Alles aufbieten will, um Dänemark in Skandinavien untergehen zu lassen, die dänische Nationalität mit der schwedischen zu verschmelzen und unsere Sprache nebst einer dreihundert Jahre alten Literatur zu einem Schulknaben zu machen, welche nach Schweden in die Schule gehen und in Norwegen confirmirt werden soll. An sich selbst war eine

1) Schouw Dansk Ugeskr. anf. St. S. 301.

solche Tendenz — selbst während der ersten und stärksten skandinavischen Hitze in Dänemark — nur eins von den gelegenen Elementen der Zeit, das die Opposition aufzugreifen und als einen glücklichen und wirksamen Stoff zu benutzen verstand, um eine neue und lebendige Agitation zu erwecken und zu unterhalten und als eine Waffe mehr gegen die bestehende Verfassung und den in Kraft derselben herrschenden Monarchen. Daß Etliche von den verständigsten Leitern der Parthei es mit ihrer politischen Meinung über den wünschenswerthen neuen skandinavischen Staat ehrlich meinen können, wollen wir damit durchaus nicht läugnen; wir dürfen dagegen aber eben so wenig vergessen, daß doch eine Gränze im Sprechen und Schreiben seyn muß, um unsere politische Selbstständigkeit und nationale Eigenthümlichkeit zu bewahren, anstatt sie beide aufzugeben; und daß unterschieden werden muß zwischen freundlichen Sympathieen für ein näher verwandtes Volk und dem nationalen Selbstgefühle und der Selbstachtung, die uns lehren das zu vertheidigen, was wir als Erbe von den Vorfahren ein Jahrtausend lang besitzen: unsern Namen, unsere Sprache, unsere dänischen Könige, unser dänisches Land und Reich. Es ist eine offenbare Thatsache, daß bisher keine auswärtige Macht durch irgend ein Symptom zu erkennen gegeben hat, daß sie diesem Reiche mit der Auflösung und Zerstückelung drohe, welche die Oppositionspresse bei jeder Gelegenheit verkündigen möchte. Allein nicht weniger gewiß ist es, daß in Dänemark und während der Entwickelung wichtiger politischer Institutionen und bei einer sichtlichen Schlaffheit und Stumpfheit in der conservativen oder liberalen royalistischen Parthei manche Saat zu fehlschlagenden Hoffnungen, Mißtrauen und innerlicher Gährung und Uneinigkeit ausgesäet wird, welche nachher an der Kraft und Gesundheit des Staates zehren und für die Folge eine künstlich genährte Bitterkeit und Unruhe hervorbringen können, zu welcher weder im Zustande des Volkes noch in der Stellung des Staates ein Grund vorhanden ist.

Bei einer solchen Stimmung, der günstigsten für die vorschreitende Ultraparthei in Dänemark, die demokratische, griff man auch zur skandinavischen Idee als einem vermeintlichen Sicherheits-

mittel für den Fall, daß das Unwetter einmal losbrechen und der Blitz in den dänischen Staat einschlagen sollte. Dieser Staat bis zur Eydergränze (das Uebrige möchte man wohl aufopfern) mußte zeitig in Sicherheit gebracht werden, um denselben dem neuen Skandinavien, worin Schweden, Norwegen und Dänemark sich auflösen sollten, in Verwahrung zu geben. Was man dazu in den beiden andern Reichen sagen würde, — ob die Norweger für „die skandinavische Idee" und deren Vertheidigung das Geringste von ihrer Selbstständigkeit oder Nationalität aufgeben würden, welche sie vielmehr mit der ganzen Volkskraft festhalten werden, so lange ihre eigene Natur und ihre Berge sie vertheidigen und bewahren helfen können — ob die schwedische Politik irgendwie das Gewisse für das Ungewisse aufopfern und die naturgemäße Tendenz aufgeben wird, statt des Sundes den Belt zum Gränzwasser für eine sehr precäre Vereinigung mit Dänemark bis zur Eyder hinzunehmen, — danach fragte man in der ersten plötzlichen skandinavischen Begeisterung nicht. Hätte man etwas nähere Kenntniß von den Stimmungen, Anschauungen und dem politischen Tacte in Schweden genommen, als von dem, was man aus radicalen Blättern und aus der jugendlichen, leicht erweckten, sanguinischen Begeisterung entnahm, so würde man sich überzeugt haben, daß es wohl noch Viele gibt, welche an einer alten schwedischen Idee hängen, die wenigstens seit Gustav Adolphs und Oxenstierna's Zeit bei manchen Staatsmännern dieses Landes lebendig geblieben ist, so daß die Vereinigung der dänischen Krone mit den beiden andern einen Schlußstein für das dänische Staatsgebäude abgeben würde, — daß es aber auch zugleich eine bedeutende Parthei gibt, welche der entgegengesetzten Meinung ist, und welche, vielleicht nicht ohne Grund, fürchtet, daß jede skandinavische Vereinigung, allenfalls jede, welche nicht von einer Eroberung schwedischer Seits ausgehet, Dänemarks natürliche Vortheile und Uebergewicht nur auf Schwedens Kosten fördern werde. Dieß ist ein Verhältniß, auf dessen Berührung es hier weniger ankömmt.

Die politische Seite der in Dänemark aufgezogenen skandinavischen Idee hat man vom Anbeginn, so oft sie gegen Verstand

und gesunde Vernunft in Schweden laut ward, so wie in der Form, worunter man sie in Kopenhagen und Upsala durch eine gestiftete Gesellschaft fördern wollte, entweder ganz abgewiesen, oder in einen ungewissen und fernen Hintergrund gerückt. So geschah es, als zum ersten Male eine ernsthafte und wissenschaftliche schwedische Stimme sich über die skandinavische Gesellschaft in Kopenhagen vernehmen ließ [1]). Dieser Verfasser, von ächtem Patriotismus und Humanität und einer eben so ächten brüderlichen Gesinnung für das verwandte Nachbarvolk durchdrungen, hat wohl nicht (so leicht wie viele Dänen) die Bedeutung oder Nothwendigkeit einer besondern Institution für die aus sich selbst hervorgegangene, auf natürliche Weise sich entwickelt habende Verbindung zwischen Dänen und Schweden zu fassen vermocht. „Eine Gesellschaft für etwas so Allgemeines, wir können wohl sagen so Unbestimmtes als die Erkenntniß und Beförderung der angeborenen Freundschaft und Gesellschaft der sämmtlichen Bewohner des Nordens dürfte einen ausgedehntern Wirkungskreis zu haben scheinen, als eine Gesellschaft mit Wahrscheinlichkeit sich geben sollte. Eine Gesellschaft, die sowohl berechtigt als verpflichtet seyn soll, beinahe Alles zu thun, kann leicht dahin gebracht werden Nichts zu thun", — oder, so könnte man unter gewissen Umständen sagen: zu viel zu thun.

Wenn auch eine solche Gesellschaft ihrem Namen entsprechen sollte, müßte sie doch jedenfalls eine Anzahl Mitglieder aus allen drei nordischen Reichen auf einer Stelle vereinigen. Allein der Verfasser zeigt, daß selbst in Kopenhagen, — dem einzigen Orte, wo etwas dergleichen sich denken ließe — sich diese Bedingung fast niemals erfüllen lassen würde, am allerwenigsten im Winter, wo eine Zusammenkunft der Art „am besten blühen und wirken kann." Das hat der Verfasser ganz richtig vorausgesehen. Man hat es öffent-

1) De skandinaviske Sympathierna och deras första literära frukter. — Studier, Kritiker och Notiser Nr. 35. (Lund) 18. November 1843. Charakteristisch und in seiner Ordnung ist es, daß der merkwürdige Artikel nicht mit einem Worte in den dänischen Oppositionsblättern, welche eifrigst „die skandinavische Sache" in Bewegung setzten, berührt ward.

lich als etwas besonders Merkwürdiges erzählen hören, als einzelne Schweden im Laufe des vorigen Winters den Versammlungen der kopenhagener skandinavischen Gesellschaft beigewohnt haben. Die Norweger haben niemals eigentliche Theilnahme für die Gesellschaft geäußert, sowenig als man in Christiania (oder in Stockholm) Kopenhagens Beispiele gefolgt ist. Die skandinavische Gesellschaft in Kopenhagen ist bis jetzt nur ein zahlreicher Verein von Dänen, welcher sich monatlich versammelt um einen Vortrag anzuhören, welcher entweder auf schwedische Sprache, Literatur, constitutionelle Verfassung, Dichtkunst, namentlich Bellmanns Gesänge und Melodien u. s. w., oder auf irgend eine andere Materie von allgemeinen nordischen Interesse, z. B. Antiquitäten und geologische Verhältnisse hinausläuft. Uebrigens hat die Wirksamkeit der Gesellschaft sich darauf beschränkt, kleine schwedische Gedichte zum Lesen für dänische Anfänger herauszugeben, auch das Lesen dänischer Bücher in Upsala zu befördern, indem man Beiträge für die dort befindliche Bibliothek der Gesellschaft einsammelte. Eine, dazu auch bis jetzt kaum begonnene literarische Wirksamkeit der Art, ist gewiß etwas bei weitem Anderes als Viele zuerst sich bei dem skandinavischen Vereine dachten; aber hier ist eine in ihrem Zwecke achtungswerthe Tendenz, welche auch der genannte Verfasser in Lund mit warmer Theilnahme begrüßte: „Möchte doch diese Stiftung — sagt er — für den Norden im Ganzen recht viel Gutes zuwege bringen! Möchte sie das Gefühl für das, was aller nordischen Volkssitte gemeinsam ist, recht warm erhalten! Möchte sie beitragen, den abgesonderten Hochmuth und Groll zu ersticken, welche bei den Nordlandsbewohnern leicht entweder sich heimlich einfressen oder hoch in Flammen emporschlagen! Möchte sie mitwirken zum ökonomischen, socialen und literarischen Fortschritte auf allen Seiten!"

In gleichen Geiste, mit natürlicher Aufrichtigkeit und Wärme hat später Atterbom seine Meinung über die skandinavische Idee geäußert, wie dieselbe an der Universität von Upsala öffentlich aufgefaßt und zum Leben gebracht ist. Er hat „den wahren skandinavischen Unionsbegriff" zu entwickeln gesucht, wie derselbe „aus der freiwilligen, brüderlichen Annäherung an einander im erwachten

Selbstbewußtseyn der Anforderungen des ursprünglichen Blutbandes auf herzliche Eintracht, geistige Einheit und brüderliches Zusammenhalten" entsprungen ist. Er gibt diesen Begriff an als: „ein Zusammenleben im Geist und in der Wahrheit, in Gefühl und Gedanken, in Dichtung und Forschung, in Poesie und Wissenschaft, in Kunst und Literatur, in den Sagen der Vorzeit und der Hoffnung der Zukunft [1])." Des edeln Dichters warme und schöne Entwickelung dieses Grundgedankens bezeugt, wie tief, wie rein er denselben erfaßt hat, wie wahr und aufrichtig er im Ausdrucke desselben ist. Deßhalb mag er auch des skandinavischen Unionsbegriffes „Tendenz (Syftning) zur politischen Form" weder läugnen noch übergehen. Aus den Mißlichkeiten, welche den Begriff auf dieser Seite seiner Entwickelung begleiten, sucht er sich dadurch hinauszureden, daß er den Gedanken an die politische Einheit „in eine wahrscheinlich ferne Zeit" hinausschiebt, indem er wirklich die einzige politische Idee, welche aus den Morgenträumen und Abendnebeln der skandinavischen Phantasie sich mit einiger innern Wahrscheinlichkeit ausbilden könnte, von einem mehr als einseitigen Standpunkte hervorhebt und auf einen Grund stützt, der wenigstens bei zweien der skandinavischen Völker eine bedeutende nationale Sympathie gefunden hat [2]).

Atterbom weiset auf Deutschland und den deutschen Bund und wirft die Frage auf: „warum sollte dieses Vorbild nicht im Ganzen von den drei skandinavischen Völkern und deren beiden Königen befolgt werden können?" Es liegt unläugbar eine gewisse politische Genialität in dem Gedanken, daß die beiden Könige des Nordens ein skandinavisches Bündniß schließen und besiegeln sollen; allein

---

1) Om skandinaviska Föreningen och Student-Ut-tåget från Upsala tilt Köpenhamn-några Ord af Atterbom. Upsala 1844. S. 6.

2) Dieß ist ein Punkt, den unsere Skandinavier in Dänemark rein zu vergessen scheinen, den aber diejenigen, welche in Schweden weiter und tiefer schauen, nicht übersehen: nämlich, daß diese Sympathie weit davon entfernt ist dreiseitig zu seyn, und daß man sich eigentlich vor der Hand einen skandinavischen Triangel gebildet hat, an dem die dritte Seite rein noch fehlt.

die Schwierigkeit ist außer allen äußeren die wichtige innere: daß hier das erforderliche staatsrechtliche Gleichgewicht fehlt, welches bisher und jetzt einigermaßen den deutschen Bund trägt und stützt. Uebrigens gehört gerade keine tiefe Staatskunst dazu, zu sehen, daß die Verwirklichung eines solchen Bundes Hindernisse und Schwierigkeiten in den staatsökonomischen und finanziellen Verhältnissen antreffen würde, welche die Nationen selbst von einer ganz andern Seite betrachten, sobald sie in die Wirklichkeit eintreten und beseitigt werden sollen, als wenn die Sache bei Schmäusen, Versammlungen und Reden unter der akademischen Jugend betrachtet und verhandelt wird. Eine dritte Betrachtung und Beurtheilung der skandinavischen Idee ist neulich in Upsala erschienen, und das von einer Seite, wo liberaler und nationaler schwedischer Geist und Tendenz nicht in Zweifel gezogen werden können.

In dem vor einem Jahre begründeten upsalaschen «Intelligensblad» beginnt ein Artikel, welcher eine öfversigt af det sistförflutna akademiska läse året (Nr. 21., 19. Juli 1843) mit einer Entwickelung der Erscheinungen, welche an der schwedischen Universität aus Anlaß der dorthin verpflanzten «skandinaviska frågan» sich gezeigt haben. Der Verfasser dieses Artikels hat denselben mit um so größerer Ruhe und Gelassenheit schreiben können, als er selber während des Besuches der dänischen Studenten zu Upsala (5. und 6. Juni 1843) im Auslande abwesend war, auch nicht Mitglied der am 18. Oktober 1843 gestifteten skandinavischen Gesellschaft ist. Ueber die Tendenz derselben und die Idee selber äußert er unter andern: „Wenn die Herzen, die Wünsche, die Interessen und die „Cultur der skandinavischen Völker eine gegenseitige Stütze an einander suchen, so ist dergleichen nicht nothwendig verbunden mit „politischen Revolutionen und Thronumwälzungen im Norden. „Niemand weiß, was die Zukunft in ihrem Schooße verbirgt, eben „so wenig aber auch, welche Bedeutung die geschlossenen Stammvereinigungen mit ihrem geistigen Bande für das politische Verhältniß dieser Zukunft und namentlich des Nordens erhalten werden. „Möglich, daß eine nähere oder entferntere Folgezeit die Vereinigung „der drei Nationen zu einem einzigen Staatskörper hervorbringen

„kann, möglich aber auch, daß sie einer solchen unübersteigliche Hin„dernisse in den Weg legt. Die Verwirklichung der skandinavischen „Idee kann unter diesen beiden Möglichkeiten geschehen. Die ge„suchte Vereinigung ist ganz und gar geistiger Natur „und wird, wenn sie es zu einer glücklichen Ausbildung bringt, die „von Natur zusammengehörenden Völker so fest verbinden, daß die „fernere Arbeit der Unfreunde, ihren innern Frieden und Fortschritt „oder ihre äußere Existenz zu zerstören, gleich unmöglich seyn wird." Alle dürften einig darin seyn, daß in den zuletzt angeführten Schriften ein reiner und edler Gedanke ausgesprochen ist, der nämlich: daß die drei nordischen Völker sich ihres gemeinsamen Stammes, ihrer verwandten Nationalität, ihrer Freundschaft in Geist und Sprache tiefer bewußt werden müssen, daß eine hieraus entsprungene gegenseitige Sympathie oder Gefühl des Wohlwollens die alten nationalen Antipathieen auflösen muß und daß solchergestalt ein vollkommeneres Einheitsband sich zwischen Volk, Fürsten und Staaten in Skandinavien knüpfen muß. Dieser Gedanke ist aber so weit entfernt davon, neu, oder ein Erzeugniß der zwischen Kopenhagen, Lund und Upsala geschlossenen akademischen Verbindung zu seyn, daß er vielmehr schon oft, sowohl im achtzehnten als neunzehnten Jahrhundert, in Dänemark ausgesprochen ward, so wie er sich auch in privaten und freundschaftlichen Verhältnissen zwischen Schweden und Dänen in den zehn bis zwanzig letzten Jahren mit zunehmender Stärke geäußert hat. Verständige Männer in Schweden und Dänemark haben längst die Ueberzeugung empfunden und geäußert: daß das natürliche Freund- und Verwandtschaftsverhältniß zwischen beiden Nationen ein gleich freundliches und aufrichtiges Verhältniß zwischen Regierung und Volk, einen durch alle möglichen Erleichterungen vermehrten Verkehr, eine, so viel als möglich von gegenseitigen Einschränkungen und Erschwerungen befreiete persönliche und Handelscommunication, eine, auch durch größere gegenseitige Bekanntschaft mit beiden Sprachen erleichterte und geförderte Vertraulichkeit und Annäherung zwischen Individuen von beiden Nationen, welche in eins der Nachbarländer geführt werden und sich begegnen, herbeiführen müsse.

Einer solchen natürlichen Entwickelung freundlichen und brüder-

lichen Verhaltens habe ich in's dreißigste Jahr folgen können; bei Niemanden kann der Wunsch lebendiger seyn als bei mir, daß niemals eine falsche Politik von einer oder der andern Seite, so wenig als irgend eine äußere Agitation oder sonstiges künstliches Gährungsmittel die innere ruhige Naturentwickelung hindern oder stören möge. Dessenungeachtet hat sich während so lange fortgesetzter, so ausgebreiteter und so vertraulicher Verbindungen mit einer großen Anzahl Schweden von allen Ständen, so daß ich mich des Vortheiles rühmen kann, in Schweden ein Ausländer aber kein Fremdling zu seyn, das Gefühl und Bewußtseyn einer gesonderten Nationalität bei beiden verwandten Völkern niemals schwächen und abstumpfen wollen. Ich habe mich auch davon überzeugen können, daß mit der Grundveränderung, welche wir in den politischen Verhältnissen des Nordens erlebt haben, und wodurch eine Trennung und neue Vereinigung der skandinavischen Reiche herbeigeführt ward, die nationale Dreigeschiedenheit in sich selbst mehr hervorgetreten ist.

Norwegen würde wieder ein eigener Staat. Jeder Anlaß zu nationaler Eifersucht zwischen den beiden Reichen, deren lange politische Vereinigung mehr gegen als für eine skandinavische Einheit spricht, mußte deßhalb in der Wirklichkeit aufhören; allein die norwegische Nationalität erwachte nun auch mit frischer, brausender Kraft, und der Nationalcharakter zeigte sich lebendiger, als man denselben lange gekannt hatte. Wir dürfen doch hoffen, daß die Art, wie eine Parthei denselben für die erwachte und lange genährte antidänische Stimmung in Norwegen, nebst allen ihren unziemlichen Aeußerungen mittelst der journalistischen Presse zu benutzen gewußt hat, sich wie eine unnatürliche, auf beschränkte Selbstsucht gegründete Erbitterung allmählich verlieren wird.

In Schweden verschwand auch 1814 jeder Grund zur Befürchtung irgend einer Unsicherheit im Gränzverhältnisse zu Norwegen, wo man Jahrhunderte lang gewohnt war sich beständig so anzusehen, als stehe man mit dem Nachbarreiche auf halben Kriegsfuß. Dieß Verhältniß hörte auf; aber das norwegische Volk ward in seiner neuen Stellung so eifrig für die erworbene Freiheit und Selbstständigkeit, daß es sich eher von Schweden zurückzog als sich demselben

näherte. Schwedens Verhältniß zu Dänemark wurde offener und natürlicher, und es hatte alle Wahrscheinlichkeit, daß eine größere Annäherung von beiden Seiten mit einer bei beiden Nationen gegenseitigen Anerkennung ihres Werthes und angeborenen Verhältnisses eintreten werde, wenn der erste Eindruck der tief verletzenden Trennung vom nordischen Bruderlande sich in Dänemark verloren haben würde. Dieß ist wirklich in Erfüllung gegangen, und man hat Grund, den in den letzten zehn Jahren beständig gestiegenen freundlichen Verkehr zwischen Schoonen und Seeland als eine hiezu bedeutend mitwirkende Ursache zu betrachten.

Man würde jedoch sehr fehlen, wenn man hierin überhaupt den Beweis einer Veränderung im schwedischen Nationalcharakter erblicken wollte. Die schwedische Nation ist ein Volk von einer eigenthümlichen, festen und ruhigen Haltung, ein Volk, das sich nicht so leicht von fremden Elementen in Bewegung setzen lässet, oder gern geneigt ist, eine Gestalt anzunehmen, welche sich nicht von Innen heraus entwickelt hat, oder das Gepräge des eigenen nationalen Organismus hat. In diesem Lande findet man neben einer schwächern wissenschaftlichen und literarischen Cultur als in Dänemark, einen großen Fond von gründlicher Einsicht und praktischer Tüchtigkeit, die mehr zwischen den verschiedenen Ständen und Volksclassen ausgebreitet, als, wie bei uns, in einer Hauptstadt zusammendrängt ist; diese wird mit einem nicht immer vortheilhaften Uebergewichte des ganzen Landes Cultur begreifen, repräsentiren und bestimmen. Allein sie wird zugleich manche Unvollkommenheit in der innern Leitung entdecken, welchen man langsamer abzuhelfen beflissen gewesen, weil man nicht so leicht alte Formen hat aufgeben und abschaffen wollen, ohne sicher zu seyn an deren Statt Bessere zu erhalten; indem das Volk sich überhaupt jährlichen Veränderungen abgeneigt gezeigt hat, auch wenn sie Reformen genannt wurden. Man kann in Schweden wie in England lernen, daß eine Regierung kräftig, wirksam, für das Heil des Ganzen wachsam seyn, ein Volk seine nationale Selbstständigkeit und Freiheit bewahren, im Ganzen in Cultur und innerer Wohlfahrt fortschreiten kann, und doch Mängel und Mißbräuche in einem Theile der administrativen Formen stattfinden. Aber die Erfahrungen in

Schweden haben mich bei Vergleichung mancher Verhältnisse belehrt, einen höhern Werth auf Das zu setzen, was wir selber besitzen, und einen großen Theil unserer eigenen Organisation und Einrichtungen in einem klareren und besseren Lichte zu sehen, ohne daß ich deßhalb die Ausbeute läugnen mag, welche beide Nationen von einander entnehmen können. Namentlich würde Schweden aus der innern Verfassung des dänischen Staates kennen lernen, daß unseres Vaterlandes große Fortschritte in der Cultur und einem allgemeiner verbreiteten Wohlstande (dessen statistische Quellen jetzt hinreichend zu Tage liegen) von den Grundsätzen einer Regierung geleitet werden können, deren monarchischer Absolutismus durch mehre Generationen die Entwickelung der meisten liberalen Ideen aufgenommen und gefördert hat. Für uns würde es unter andern dienlich seyn, wenn wir als Nation vom Charakter unserer Nachbarn uns ein größeres Maaß höherer Selbstachtung und Vaterlandsliebe zueignen könnten, die auch in der Achtung vor dem Eigenen, Ursprünglichen und Wesentlichen in Volkssitte und Denkweise, oder der von den Vorfahren ererbten nationalen Eigenthümlichkeit, in einer stärkern Vorliebe, einem ernsthaftern Interesse für des Landes eigene Sitten, für Sprache, Literatur und das ganze Daseyn des Volkes von seiner historischen Seite, sich äußern, überhaupt aber in einem mehr conservativen Nationalgefühle. Niemand, bei welchem dieses Gefühl lebendig ist, wird auf etwas Anderes als auf die Gewißheit der ungekränkten Bewahrung einer verwandten, aber geschiedenen, auf beiden Seiten selbstständigen Nationalität das Wohlthätige in einer wachsenden Annäherung und dauernden internationalen Verkehre zwischen dem dänischen und schwedischen Volke bauen wollen; und dieß ist die nämliche Idee, welche wir uns erweitert denken mögen zu einem Verkehre aller drei nordischen Nationen. Keine andere skandinavische Einheit darf ein dänischer, schwedischer oder norwegischer Bürger, der seines Vaterlandes erstes Heiligthum: des Volkes ursprüngliches, unabhängiges, eigenthümliches Daseyn und das alte historische Selbstständigkeitsrecht des Staates ehrt, zum Gegenstande seines Trachtens, seiner Wünsche oder Bestrebungen machen.

Zum Kreise dieser Selbstständigkeit gehört auch ein Gegenstand, welcher oft, ja beständig genannt, aber eben so oft nur mit Halbheit betrachtet wird: die verwandten, aber in besonderen Literaturen entwickelten Sprachen der Dänen und Schweden. Natürlich ist hier nur die Rede von der ausgebildeten Rede- und Schriftsprache, und es ist eben so klar, daß, so wie beider Uebereinstimmung und große Gleichheit die nationale Verwandtschaft bezeugt, so beider sehr nahe liegende aber doch grammatisch geschiedene Sprachformen und unabhängig entwickelte Literaturen die beiderseits nationale Eigenheit bezeugen. Es gibt in beider Geschichte keine Periode, welche einen ausgemachten, wesentlich überwiegenden Einfluß der einen Sprache oder der einen Literatur auf die Andre zeigte [1]). Beide haben in ihrer Ausbildung sich ungefähr auf gleicher Linie gehalten; beide haben gleiche äußere Einflüsse und Fermente empfangen, und beide haben nichts desto weniger, trotz der großen Gleichheit in Geist und Form so viele und so feine grammatische und stylistische Eigenthümlichkeiten entwickelt, daß es zu den größten Seltenheiten gehört, wenn Einer aus der einen oder andern Nation im Stande ist, die Sprache der andern zu reden, ohne sich sogleich als Fremdling durch Fehler in Form und Aussprache zu verrathen, oder die Sprache zu schreiben ohne grobe orthographische und grammatikalische Fehler zu begehen. Auch hierin liegt eine geistig interessante und merkwürdige Erscheinung in der europäischen Culturhistorie. Sich die Möglichkeit des

1) Hat irgend einmal ein solcher Einfluß sich gezeigt, so ist es dänischer Seits geschehen. Man wird mindestens einen solchen auf die Sprache in Schweden während der Unionszeit annehmen; allein dieser Gegenstand ist weder klar noch vollständig untersucht. Ausgemacht ist im neunzehnten Jahrhundert der Einfluß von Oehlenschlägers nordischer Dichtkunst auf die schwedische Poesie. Allein obgleich Holberg in keinem fremden Lande mehr gelesen wird als in Schweden, und zwar in der Originalsprache, so hat unser große Komiker doch auf die Literatur dieses Landes noch keinen Einfluß gehabt. Dazu ist auch seine dänische Originalität und Nationalität zu groß und die bestimmte Nüancirung der so nahe verwandten Sprache erweis't sich auch in den mannichfaltigen Mißverständnissen und Fehlgriffen in Holbergs Auffassung bei den Schweden, selbst denen, welche aus den Komödien Vieles auswendig wissen.

Ueberganges einer Sprache in die andere im fünfzehnten Jahrhundert zu denken, ist etwas Anderes als der verkehrte Gedanke, daß diese Sprache jetzt mit der Cultur und Literaturentwickelung, die sie im neunzehnten Jahrhundert erlangt hat, eine Verschmelzung zulassen sollte. Es sind dreißig Jahre, seitdem ich über das Ungereimte und die Unnationalität eines solchen Gedankens geschrieben habe. Zwischen meiner damaligen und gegenwärtigen Ueberzeugung findet nur der Unterschied statt, daß sie an Klarheit und Stärke in demselben Verhältnisse gewonnen hat, als meine Kenntniß der schwedischen Sprache und der Entwickelung ihrer Literatur sich um einen Zeitraum erweitert hat, der bald eine ganze Generation umfaßt.

Eine Sprachenmischung, welche nur zum Verderben beider Sprachen und dazu dienen würde, den Werth beider Literaturen zu schwächen anstatt denselben zu erhöhen, scheint, auch bloß von literarischer Seite angesehen, ein Einfall zu seyn, welcher niemals in einem gesunden Gehirne entstehen konnte. Man hat sich wohl auch in der letzten Zeit nicht klar gemacht, was man unter einem solchen Verhältnisse verstanden haben will, wodurch „die Literaturen des Nordens e i n e werden sollen" (D. Folkeblad 1843. Nr. 25. S. 102.). Meint man damit etwas Anderes, als daß eine größere gegenseitige Aufmerksamkeit auf beide Literaturen, eine größere Vertrautheit mit den classischen Werken beider, die ein gemeinschaftliches Interesse haben können, sich sowohl in Dänemark als Schweden verbreiten möchten, so gehet man über jede Gränze hypothetischer Wahrscheinlichkeit hinaus, wenn man voraussetzt: „daß alle Männer in Dänemark von einiger wissenschaftlichen Bedeutung o h n e A u s n a h m e hierin einig seyen" (daselbst). Aber der nämliche Verfasser will ja jene Einheit also erklären: „daß jedes einzelne der drei nordischen Länder sich wohl in geistiger Hinsicht mit Unabhängigkeit und Selbstständigkeit entwickeln müsse, daß aber das Band der Einheit dessenungeachtet sie umschlingen und verknüpfen soll." Diese Erklärung erklärt eigentlich nichts; ihr Inhalt kann wohl, wenn er auf politische Verhältnisse angewendet wird, Verwirklichung erhalten (d r e i selbstständige — wenn auch nicht unabhängige

Reiche unter einem Herrscher); aber zwei unabhängige Sprachen, die zugleich eine sind und zwei selbstständige Literaturen in diesen, welche zugleich eine ausmachen, sind die nämliche Ungereimtheit als: zwei in Eins verschmolzene Nationalitäten, die doch jede für sich seyn sollen. Es ist überhaupt eigen, daß man nur in Dänemark schon seit achtzig Jahren (J. S. Sneedorf 1761) sich nicht mit seiner eigenen Sprache begnügte, sondern dieselbe „dem Schwedischen anbequemt haben wollte," unter der Voraussetzung, daß man sich in Schweden zu derselben Anbequemung entschließen werde. Allein noch niemals hat ein namhafter schwedischer Schriftsteller den Gedanken geäußert, daß diese Sprache mit der dänischen verschmolzen werden müsse; dazu legt man in Schweden einen zu hohen Preis auf das erste Gepräge und die Vormauer der Nationalität, dafür achtet man hier Sprach-Reinheit und -Eigenthümlichkeit zu hoch. Wenn bei unsern Nachbarn von der skandinavischen Einheit die Rede ist, dann denken reife und verständige patriotische Männer nur an die Förderung der Idee einer skandinavischen Brüderschaft, aber nicht an irgend eine Aufgabe der Selbstständigkeit in Sprache oder Nationalität; nicht (wie Schouw sagt) daran, „daß die drei Brüder sich in ein Haus begeben sollen."

Nur in Dänemark hat man sich in der neuesten Zeit der politischen Tendenzen und Principien zu dem Gedanken verleiten lassen: man müsse suchen eine neue skandinavische Nationalität zu entwickeln, worin jede der drei nordischen Nationen finden müsse, was sie in ihrer eigenen verlor. Man hat gesehen wie kalt und gleichgültig die hierauf absehenden Bestrebungen in Norwegen aufgenommen sind, einem Lande, wo weder das leichte Aufbrausen noch nachgiebige Nationaldemuth ihren Sitz haben. Sollte also beim „kleinen" dänischen Volke allein die Volkseinheit so armselig und schwach seyn, daß sie allein getrieben wird, von seinen Verwandten anzunehmen, was ihm selber fehlt? Sind wir es allein, die es bedürfen, daß an der dänischen Universität ein Lehrstuhl der schwedischen Literatur errichtet wird, während es noch keinen für unsere eigene gibt? — ja, daß man in dänischen

Schulen unsere Kinder die schwedische Sprache lehren soll — um denselben früh genug die nationale Demuth zugleich mit der skandinavischen Idee einzuimpfen [1])?

Gleiche Uebertreibungen und Ausartungen des natürlichen Interesses für die Literatur unserer Nachbarn fallen in ihrer Einseitigkeit und Thorheit zusammen, wenn man zu der ernstlichen Ueberzeugung gelangt, auf welchem Punkte die dänische Literatur in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts stehet, wie hoch die wissenschaftliche Cultur in Dänemark sich gehoben hat, und auf welchen Bahnen sie bei uns in ihrer weitern Entwickelung gefördert werden kann. Allein gleichgültig kann es uns nicht seyn, wenn wir unsern Verwandten auf der andern Seite des Sundes und des Kjölen Anlaß geben sollten, über eine plötzliche Schwedomanie in Kopenhagen, über unsere Bellmannschen Apotheosen [2]) oder unsere skandinavischen Gesellschaften (worin zwei Drittheile des skandinavischen Elementes rein mangeln), so wie über unsere kleinen schwedischen Lesebücher zu lächeln, welche in der dänischen Hauptstadt gedruckt und vertheilt werden, in den wir Atterbom, Berzelius, Fries, Fryxel, Geijer, Reuterdahl, Stagnelius, Tegnér und andere längst gekannt und gelesen haben. Weil ich also selber des schwedischen Volkes nordische Eigenthümlichkeit kenne und ehre,

1) Letzteres wird beabsichtigt und ist, wenn ich nicht irre, bei einzelnen kopenhagener Privatinstituten in's Werk gesetzt. Das erste ist ein Gedanke, welcher im Ernst im dänischen Volksblatte von einem dänischen Gelehrten und talentvollen Publicisten geäußert worden, von dem man nur annehmen kann, daß er seiner Feder in übereilter Schnelle entschlüpft ist.

2) Niemand, welcher mit meinen Schriften und Vorlesungen bekannt ist, wird daraus schließen können: ich kenne oder erkenne die Eigenthümlichkeit oder den poetischen Werth des schwedischen Volksdichters nicht. Aber Bellmann ist ein schwedischer Dichter. Seine Apotheose können wir seinen Landsleuten überlassen. In Stockholm können Bellmannsfeste eine Bedeutung haben, — in Kopenhagen werden sie entweder zur Affectation oder zu einer Modehuldigung, welche zugleich mit dem erkünstelten Skandinavismus verschwinden wird.

weil ich die schwedische Literatur und Dichtkunst achte, kann ich mich niemals mit denen vereinigen, welche die natürliche Entwickelung der skandinavischen Eintracht und Brüderschaft durch Phantasieen von einer nationalen oder einer linguistischen skandinavischen Einheit zerstören wollen, noch mit denen, welche durch Beimischung von etwas Anderm die dänische Nationalität in Jütland verstärken, in Seeland aber verdünnen wollen. Nationen sind historische Individuen [1]). Ihr Wesen, ihr Werth, ihre

1) Wenn ich hier und oben die Vergleichung zwischen der persönlichen und nationalen Individualität, zwischen der Eigenthümlichkeit des einzelnen Menschen und der einzelnen Nation gebrauchte und verfolgte, so dürfte ich mich nicht wider den Vorwurf zu verwahren brauchen, daß ich die Mängel einer solchen Vergleichung oder Alles das übersehen, was die Anwendung des Individualbegriffes auf ein Volk modificirt, bei welchen das bestimmte Verhältniß zum Mittelpunkt des Wesens — eine nothwendige Bedingung für die Individualität — im rollenden Laufe des Stromes der Zeiten und der Wogen der Jahrhunderte so veränderlich seyn zu können scheint. Allein ein solches Centrum muß es doch bei einem jeden Volke geben, das dem Standpunkte der Civilisation und des Staatsorganismus nahe gekommen ist. Dasselbe verändert mit dem langsam schreitenden oder gewaltsam sich fortwälzenden Stromlaufe der Zeit seine Stelle; allein es vergehet nicht. Die nationale Eigenheit, ja selbst die nationale Verwandtschaft stirbt in Jahrhunderten nicht aus. Das feste Stätigkeitsprincip darin werden die am allerwenigsten läugnen können, welche die Beziehung der nationalen Verwandtschaft geltend machen wollen. Allein auch das geographische Verhältniß hat seine historische Geltung und übt sie unter dem wechselnden Gesetze der Zeit. Der skandinavische Charakter des Nordens hat noch am meisten von seiner Ursprünglichkeit, abgeschlossenen Strenge und unvermischten Eigenheit in Norwegen. In Schweden ist der Uebergang zu mildern und modificirten Formen bereits eingetreten. In Dänemark ist derselbe noch weit erkennbarer; und was wir dabei beklagen müssen, — wenn Klagen über den historischen Gang in der Entwickelung der Nationen nicht unnütz sind — würde wohl das seyn, daß, während wir beinahe dreihundert Jahre lang einen großen Theil unserer neuern Sprachbildung und der Entwickelung unserer Literatur von einem der germanischen Sprachstämme entlehnt und in unsere ganze intellektuelle Kultur übergepflanzt haben, wir uns dagegen zu sehr von der

Art und Gestalt sind weder von heute noch von gestern; sie lassen sich nicht umschmelzen und zusammengießen, wie alte Teller, woraus ein Zinngießer eine große Schüssel verfertigen kann. So sind auch die beiden Sprachen und Literaturen des Nordens nahe verwandt, aber selbstständig, weil sie ihr Wesen bei zwei selbstständigen Völkern entwickelt haben, in Aehnlichkeiten sowohl als in Verschiedenheiten innerhalb der Gränzen der besondern Nationalität und des Staatsorganismus. Je mehr das eine Volk sich dem andern nähern und anschließen will, desto höher muß die gegenseitige Anerkennung und Achtung des nationalen Werthes, der nationalen Eigenheit und Selbstständigkeit bei beiden steigen, und nur im Verein mit der Selbstachtung bei jedem der beiden Völker können sie sich im Stande fühlen, mit gleichem Gewichte, mit gleicher Geltung in eine geistige Verbindung und Brüderschaft zu treten. Es war deßhalb nur ein jedenfalls übereilter, einseitiger Ausbruch wohlwollender Sympathie und jugendlicher Begeisterung, deren edlere Natur man nicht verkennen darf, wenn sie zuweilen ihren Rand überbrauset, wenn man in Dänemark mit einer Huldigung des Schwedenthums begann, welche fast klingen konnte, als ob das ganze Dänenthum in den letzten Zügen läge, und als ob der schwache Ueberrest der „noch nicht entwickelten" dänischen Nationalität der skandinavischen Idee zum Opfer gebracht werden müßte.

Allein ein recht merkwürdiger Zufall wollte es, daß gerade eine gleichzeitige, von der Hauptstadt unabhängige, dessenungeachtet

---

andern Hauptwurzel entfernt haben, mit deren nationalen Säften der wirkliche Organismus unseres Volkes eine noch nähere Verwandtschaft hat. Beim englischen Volke wohnt der Sprache und den Sprachwerken, seinem Geiste und den Institutionen eine Eigenheit und ein Charakter, ein nationaler Geist und Ton bei, mit welchen wir noch bei jeder tiefern Berührung den vertraulichen Klang einer alten, unerloschenen Verwandtschaft fühlen, welcher unserm Dänenthume weit näher liegt, als die deutschen Formen in der Sprache, im geistigen Leben und dessen Wirksamkeit und Cultur, womit kaum die Gewohnheit uns so vertraut hat machen können.

aber nicht minder freisinnige Stimme aus dem Mittelpunkte des Landes jede Rede von „Dänemarks Kleinheit" kräftigst abwies, vor Nationaleitelkeit warnte, doch aber dem dänischen Volke nicht empfahl, sich für unmündig zu erklären; eine Stimme, welche da sprach wie ein dänischer Bürger zu seinen Mitbürgern, aber nicht vergaß, daß das Volk einen dänischen König hat, als „den Mittelpunkt und Repräsentanten der Nation, den Vertheidiger und Beschützer der Nationalität;" eine Stimme, welche nicht hören mochte auf „die falschen Laute, welche uns zu Geringen, Schwachen, Lauen stempeln wollen, mögen sie sich auswärts oder unter uns selbst erheben, mögen sie ausgehen von Haß oder Furcht;" dagegen aber daran erinnert, „daß, wo der wahre und lebendige Nationalgeist die Individuen kräftig beseelt, im Volke selbst ein unvergänglicher Kern ist, welcher jedem auswärtigen Anfalle widerstehen muß [1])." Nicht lange währte es und diese Stimme fand Widerhall in kräftigen Aeußerungen eines unserer berühmten Gelehrten: „daß nicht in einem vermeintlichen Entwickelungsmangel im dänischen Nationalcharakter der Grund gefunden werden mag, nach einer skandinavischen Einheit zu streben;" und „daß ein solches Streben in dieser Richtung uns von der moralischen (man kann hinzufügen, auch von der politischen) Seite als sehr armselig darstellt, so daß die beiden andern skandinavischen Völker es als eine besondere Gnade betrachten müssen, wenn sie sich vielleicht in Hoffnung unserer Besserung mit uns einlassen [2])."

Wir dürfen vollkommen überzeugt seyn, daß gerade diese Worte solche sind, welche beim schwedischen und norwegischen Volke Anklang finden werden. Bei ihnen lebt jener kräftige Geist, welcher „des Volkes unvergänglichen Kern nährt" und denselben achtet und ehrt, wo er sich bei andern Nationen und so zumeist bei den nächst

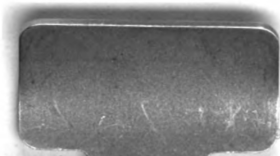
---

1) „Om Nationalitetens Vaesen og Betydning" en Tale paa Gymnasiet i Odense den 18. September 1843 of H. P. Kofoed-Hansen. S. 21. S. 23.

2) „Betragtninger over den Danske Charakteer" af H. L. Oerstad Dansk Ugeskrift II. Nr. 85. (24. Oktober 1843) S. 118 und 119.

verwandten findet. Bei dem stärkenden und begeisternden Gedanken, daß auch wir eine eigene Nationalität, eine Geschichte, eine Sprache zu heben und zu beschützen haben, wollen wir unser Vertrauen zu dem eigenen Volksgeiste nicht verlieren oder von dem dänischen Kerne für irgendwelche fremde Schaale aufgeben. Gern pflegen und nähren wir die geistige und Herzens=Stammesverwandtschaft und Brüderschaft mit unsern Nachbarn — aber unser eigenes nationale Erbe und Eigenthum wollen wir mit eigenen Kräften hegen und pflegen, und unsern Verwandten überlassen, bei sich selber das Nämliche zu thun. In Sprache und Literatur wollen wir auf beiden Seiten den wirklichen Zustand, Bedarf und das angeborene Verhältniß achten, aber nicht auf Grund eines wünschenswerthen vermehrten brüderlichen Verkehres zwischen den Gelehrten und Beförderern der Wissenschaft in Skandinavien die dänische und schwedische Literatur zu einer unauflöslichen Ehe oder zu einem skandinavischen Zusammenwohnen verurtheilen, das keiner von beiden schützet und keiner wohl bekommen wird. Eine skandinavische Einigkeit wollen wir mit jedweden für unsere Ehre und Nationalität schicklichen Mittel befördern. Eine skandinavische Einheit ziemt uns weder zu erbetteln noch um jeden Preis zu erkaufen — und eben so wenig ziemt es uns, daß die Rede davon ist, einen schadhaften Nationalgeist auszubessern, oder daß mehr an eine politische als an eine nationale Einheit gedacht wird.





Fuch

